Die Brandmänner.

Von

Elie Berthet.

Aus dem Französischen

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1857.

Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Der Rothe von Auneau.

Die Auftritte, welche auf dem Schlosse Breuil stattfanden, waren noch weit furchtbarerer Art. Ehe wir dieselben jedoch erzählen, müssen wir zu dem Augenblick zurückkehren, wo die Bande auf Bernards Meierei noch beisammen war.

Während der Ausplünderung des Hauses warteten die Reiter vor dem Hauptthore der Meierei auf die Rückkehr ihrer Cameraden.

Zwei in große Gendarmenmäntel gehüllte Männer traten aus dem Hofe, in welchem jetzt eine furchtbare Verwirrung herrschte. Der eine von ihnen, der kein anderer war, als der Hausirer François, ward mit einem Gemisch von Ehrerbietung und Furcht, der andere, in welchem man sofort den Einäugigen von Jouy erkannte, mit einer freundlichen Vertraulichkeit empfangen.

François zeigte jetzt nicht mehr seine bescheidene und leidende Miene, und sein sanfter gutmüthiger Ton schien ebenfalls nicht mehr zu existiren. Dennoch schien er noch die Folgen seines Sturzes zu empfinden, und als er sich den Banditen näherte, sagte er in kurzem Tone:

»Man bringe mir ein Pferd; ich kann nicht gehen.«

Einer der vorgeblichen Gendarmen beeilte sich, ihm sein Pferd anzubieten, was auch angenommen ward.

Der Reiter stieg ab, zerschnitt die Stränge der an das Cabriolet gespannten Pferde und bestieg eins derselben. Was François betraf, so beeilte er sich nicht, in den Sattel zu kommen, sondern sagte kurz zu dem Einäugigen, welcher mit seinen Cameraden scherzte:

»Hast Du meine Befehle vollzogen?«

»Ja, ja, Meg. *) Morbleu, ich bin ja bei dieser Geschichte eben so interessirt als Ihr. Man hat uns heute Abend in der Meierei gesehen, und wenn die Sache schlecht ablaufen sollte, so würde man sich zuerst an uns halten.«

»Gut, ich verlasse mich auf Dich, Einäugiger. Man hat Dir nicht ohne Grund den Spitznamen General Feinfein gegeben. Warum aber vergeuden der Rothe von Auneau und die Andern die Zeit in diesem alten Neste?«

Und nun ließ er den gebieterischen Ruf erschallen, welcher der Plünderung des Pachthofes sofort ein Ende machte.

Die Blatternarbige trat aus einer nahen Gruppe heraus und näherte sich ihm.

»Meg,« sagte sie leise, »ich muß mit Euch sprechen. Wollt Ihr mich anhören?«

Der Hausirer stampfte vor Wuth mit dem Fuß.

»Ich habe jetzt keine Zeit,« rief er. »Geh' zum Teufel!«

Die Bettlerin schien sich indessen durch diese Antwort nicht abschrecken zu lassen.

»François,« hob sie mit Nachdruck wieder an, »François von Mortagne, erkennst Du Fanchetten Bernard nicht

*) Meg bedeutet in der Gaunersprache Anführer.

wieder? Freilich,« fuhr sie mit einem schmerzlichen Seufzer fort, »freilich muß sie sich sehr verändert haben, da selbst ihre Eltern sie nicht wieder erkennen!«

Die Züge des Hausirers verriethen keinerlei Gemüthsbewegung und er antwortete nicht. Dennoch aber ergriff er die Blatternarbige bei der Hand und führte sie ein wenig auf die Seite. Hier betrachtete er sie einige Augenblicke lang im hellen Scheine des Mondes.

»Ja, meiner Treu,« sagte er endlich den Kopf schüttelnd, »aber Fanchette war sehr hübsch und Du bist es eben nicht sehr.«

Es schien als ob ein neuer Schmerz das Herz der Bettlerin zerfleischte.

»François,« sagte sie weinend, »empfängst Du mich so nach so langer Abwesenheit, während mein ganzes Unglück und alle meine Fehler nur dein Werk sind? Ich sah Dich alle Markttage, als ich allein in die Stadt ging, um die Erzeugnisse unserer Landwirthschaft zu verkaufen. Du warst schön, Du warst gewandt, Du sprachst gut. Ich, das einfache, unschuldige Mädchen, welches ich damals war, vermochte nicht mehr zu widerstehen. Entehrt und nicht mehr im Stande, meinen Fehltritt zu verbergen, zählte ich noch auf dein Mitleid, aber Du verließest plötzlich die Gegend und Niemand konnte mir sagen, was aus Dir geworden sey. Ich sah mich daher ganz verlassen und dem Zorne meiner Eltern preisgegeben. Mein Vater warf mich aus dem Hause und ich mußte mein Brot vor den Thüren betteln. Seit dieser Zeit habe ich Schmach aller Art ertragen. Eine grausame Krankheit raubte mir vor drei Jahren den Rest von Schönheit, welchen ich noch besaß, und ich bin unkenntlich für Alle geworden, die mich in glücklicheren Zeiten gesehen. Das Landstreicherleben, zu welchem ich mich

genöthigt gesehen, hat mich mit Leuten von deiner Bande zusammengeführt, und ich bin gezwungen worden, mich zu ihnen zu gesellen. Dennoch flößen ihre Verbrechen mir nur Entsetzen ein, und schon seit langer Zeit würde ich ihre verhaßte Hilfe zurückgewiesen haben, wenn ich nicht in ihrem Anführer den Mann gefunden hätte, den ich so sehr geliebt, den Mann, dessen Liebe für mich alle anderen Güter dieser Welt aufwiegen würde.«

Sie konnte vor lautem Schluchzen nicht weiter sprechen. François hörte sie kaltblütig an.

»Also,« fragte er, indem er mit dem Finger auf den Knaben zeigte, welchen die Blatternarbige an der Hand führte, »dieser kleine Bengel —«

»Er ist nicht dein,« rief Fanchette ungestüm, indem sie den Knaben in ihre Arme schloß, als ob man ihn ihr hätte rauben wollen. »Dein Kind ist todt.«

François schlug ein lautes Gelächter auf.

»Na,« hob er wieder an, »Thränen langweilen mich und ich habe nicht viel Zeit. Was willst Du von mir?«

»Wohlan,« entgegnete die Blatternarbige, indem sie sich die Augen trocknete, »weißt Du nicht, daß meine Eltern jetzt dieses Pachtgut bewohnen?«

»Wirklich? Woher soll ich es denn wissen? Ich sehe sie ja heute zum ersten Male. Dennoch war mir ihr Name aufgefallen, als er heute Abend in meiner Gegenwart zufällig genannt ward.«

»Wie dem auch sey, so beschwöre ich Dich, François, Befehl zu geben, daß man ihnen nichts zu Leide thue. Ich bitte Dich um diese Gnade im Namen alles dessen, was ich gelitten.«

»Nun, warum soll man diese dummen Eltern nicht ein wenig chicaniren, die gegen Dich so unbarmherzig gewesen sind?«

»Sie haben mich soeben wieder fortgejagt, während ich ihr Erbarmen anflehte — und dennoch, François, bitte ich Dich, sie zu schonen.«

»Gut, es sey — um deinetwillen werde ich es thun, Fanchette. Ich werde sie schonen, dafern nicht die Sorge für unsere Sicherheit uns nöthigt, mit Härte zu verfahren. Man hat aber die Sache so eingerichtet, daß dieser Fall heute nicht eintreten kann. Sey also außer Sorgen, die alten Leute haben nichts zu fürchten. Nur laß Dir nicht etwa einfallen, die Wiederherausgabe dessen zu verlangen, was man ihnen geraubt hat, denn eben so gut könnte man einem bissigen Hund einen Knochen zu nehmen suchen als unsern Leuten einen Gegenstand, dessen sie sich einmal bemächtigt haben.«

Die Blatternarbige nahm mit Freuden die Versicherung auf, daß das Leben ihres Vaters und ihrer Mutter unangetastet bleiben solle.

Sie hob wieder an:

»Man sagt, mein Vater solle Dir nach dem Schlosse folgen und ich zähle auf dein Versprechen. Meine Mutter bleibt geknebelt hier im Hause liegen und weißt Du auch gewiß, François, daß deine Leute sie nicht mißhandeln werden?«

»Wenn Einer von ihnen es sich einfallen ließe, härter gegen sie zu seyn, als der Dienst es verlangt — doch,« setzte er kurz hinzu, »Du kannst sie ja selbst bewachen. Gehe hinein und wenn etwas Unrechtes geschieht, so zeige mir es an.«

Die Blatternarbige beeilte sich, auf François' Vorschlag einzugehen und überlegte schon den Plan, dessen Ausführung

sie später versuchen wollte. François gab ihr die Parole, damit sie unter den Banditen ungehindert hin- und hergehen könnte.

»Du siehst,« fuhr er in ironisch großmüthigem Tone fort, »ich bin ganz gut gegen Dich, denn gegen eine alte Bekannte kann man einmal nicht so garstig seyn. Aber,« setzte er in verändertem Tone hinzu, »wenn Du uns verriethest —«

»Ich Dich verrathen, François,« entgegnet die Blatternarbige; »glaubst Du, daß mir dies möglich wäre? Ich habe es Dir gleich im ersten Augenblicke gesagt, ich werde niemals an den Verbrechen theilnehmen, welche Du mit deinen Leuten tagtäglich begehst und dennoch folge ich Euch und setze mich der Gefahr aus, für eure Mitschuldige gehalten zu werden. Ach François, François, begreifst Du nicht, wie stark die Bande sind, die mich immer noch an Dich fesseln?«

Die unermeßliche, wenn auch strafbare Hingebung, welche in diesen Worten lag, konnte von einem solchen Manne nicht begriffen werden. Der Hausirer lachte verächtlich.

»Das was Du mir da sagst, ist für mich sehr schmeichelhaft, meine arme Fanchette,« hob er wieder an. »Dennoch aber möchte ich Dich ersuchen, weder zu oft noch zu laut von dieser alten Geschichte zu schwatzen. Du weißt, daß meine Frau, Rose Bignon, sehr eifersüchtig ist und obschon Du eigentlich Niemanden mehr Eifersucht einflößen solltest, so möchte ich Dir doch nicht rathen Rose zur Feindin zu haben. Doch genug, sey nur immer gut und gehorsam, diene uns treu und ich werde Dich in Schutz nehmen. Du wirst mit Jacques de Pithiviers, dem Schulmeister, sprechen, damit er deinen Knaben zu sich nimmt. Er wird ihn unterrichten und ihm die Mittel gewähren, sich dereinst nützlich zu machen. Doch da kommen auch die Andern. Leb wohl unterdessen; ich werde

Dich heute Nacht, nachdem die Expedition vorüber ist, wieder sprechen.«

Er begab sich zu seinen Leuten und beeilte sich zu Pferde zu steigen, worauf sofort die ganze Bande sich in Bewegung setzte.

Die Blatternarbige sah ihnen nach.

»Mein Sohn,« murmelte sie, »und der seine — denn es ist der seine, obschon ich es ihm nicht sagen wollte. Das fürchtete ich. Sie sollen ihn aber nicht bekommen. Sie würden einen Bösewicht aus ihm machen, wie sie selbst sind. Lieber will ich ihn mit eigener Hand erwürgen.«

Sie dachte einen Augenblick lang nach.

»Ja, so soll es seyn,« hob sie endlich wieder an. »Erst will ich meine Mutter zu befreien suchen. Dies kann ich, ohne François zu verrathen. Vielleicht wird meine Mutter mir erlauben sie zu umarmen, ehe ich wieder fortgehe, und dann will ich mit meinem Kinde so weit fortziehen, daß sie uns nie wieder auffinden sollen.«

Der Leser weiß bereits, daß dieser Plan in Folge des Abscheues scheiterte, welchen das scheinbare Einverständniß Fanchettens mit den Banditen der Pächterin einflößte.

Mittlerweile rückte die Bande schweigend gegen das Schloß weiter vor.

Voran marschirten etwa zwölf Mann als Nationalgardisten uniformirt und mit Gewehren bewaffnet. Mitten unter ihnen befand sich der arme Bernard, dem man die Hände auf den Rücken gebunden und den Kopf dicht verhüllt hatte. Hierauf kamen die Reiter, welche Sorge trugen, ihre Pferde auf dem Rasen am Rande des Weges gehen zu lassen, damit das Getöse der Hufschläge nicht ihre Annäherung schon von weitem verrathe.

François, der Hausirer, der wegen der Regelmäßigkeit seiner Züge gewöhnlich der schöne François genannt ward, und der Rothe von Auneau, der Offizier, welcher auf der Meierei Befehle ertheilte, bildeten, beide zu Pferde, die Nachhut mit dem kleinen Einäugigen von Jouy, der immer scharf aufhorchend und sich vorsichtig umblickend zu Fuße nebenher trabte.

Der Rothe von Auneau, den wir bis jetzt blos flüchtig gesehen und dessen furchtbare Berühmtheit der des François später gleichkommen, ja sie vielleicht übertreffen sollte, war damals ein junger Mann von ungefähr zweiundzwanzig Jahren, von mittlerem Wuchs und schwächlichem, dürftigem Ansehen. Seinen Spitznamen »der Rothe« verdankte er entweder seinem langen rothen Haar, welches er in einen Zopf zusammengebunden trug, oder den zahlreichen rothen Sommerflecken seines Teints.

Sein Gesicht war lang und mager und seine Wangen waren hohl. Eine Narbe, welche von einem Säbelhiebe herzurühren schien, reichte ihm vom Mundwinkel bis an das rechte Auge, welches entzündet war und unaufhörlich thränte.

Trotz dieses abstoßenden Aeußeren beurkundete der Rothe von Auneau eine außerordentliche Vorliebe für den Putz. Er liebte feine Wäsche, kostbare Kleider und Juwelen. Mehrmals hatte man ihn in einem Sammtrock mit Diamantschnallen an seinen Kniebändern und feinem Hute die Bauern der Beauce und der Gegend von Orleans um ihre Gastfreundschaft ansprechen sehen.

Im gegenwärtigen Augenblicke trug er die Uniform eines Gendarmerielieutenants, und schien sehr stolz zu seyn auf die Epauletten und silbernen Tressen, die den von ihm usurpirten Grad bezeichneten.

Der gewöhnlich sehr redselige und mittheilsame Rothe

von Auneau war jetzt jedoch plötzlich düster und schweigsam geworden. Er nahm keinen Antheil an der Conversation, die sich zwischen dem schönen François und dem Einäugigen jetzt entsponnen hatte. Er that sogar, als hörte er sie gar nicht, und brach sein Schweigen blos von Zeit zu Zeit, um seinem Pferde zuzureden, welches in der Dunkelheit über Unebenheiten des Weges stolperte.

Der Einäugige von Jouy versuchte den Anführer vor der Blatternarbigen zu warnen, welcher, wie er sagte, Lust gezeigt hatte, die Bande zu verrathen.

»Es ist gut,« unterbrach ihn der schöne François. »Ich kenne diese Frau und bin ihrer sicherer als Deiner, General Feinfein, trotz der Mühe, die Du Dir gibst, deinen Eifer und deine Treue zu beweisen. Wenn Du aber nicht immer den geraden Weg gehst, so sollst Du Ursache haben es zu bereuen.«

Obgleich diese Worte ohne Zorn gesagt wurden, so ward der Einäugige doch dadurch nicht wenig betroffen und wagte nicht zu antworten. Der Anführer wendete sich zu ihrem schweigsamen Begleiter.

»Nun und Du, Rother von Auneau,« setzte er in heiterem Tone hinzu, »hast Du denn deine Zunge den Hunden zu fressen gegeben? Was hast Du denn heute Abend? Schmollst Du vielleicht mit uns?«

»Ich, nein,« entgegnete der Rothe mit verlegener Miene, »ich habe nichts.«

»Ja, Du hast etwas, Tausenddonnerwetter!«

»Nun ja, wenn ich es durchaus sagen soll, dieses Handwerk langweilt mich.«

»Welches Handwerk?«

»Das unsere! Tag und Nacht zu Fuße oder zu Pferde

in Hitze oder bei Kälte im Lande umherstreichen, niemals einen Augenblick vollständige Ruhe haben, nur mit einem Auge schlafen, oft Hunger, Durst und Strapatzen ertragen, das ist ja nicht zum Aushalten. Und dann,« fuhr der Rothe von Auneau im Tone des Abscheus fort, »fortwährend Gewaltthaten, Diebstähle und Mordthaten — fortwährend Geschrei, Wehklagen, Martern, Blut — überall Blut! Dieses Leben ist mir unerträglich und ich möchte selbst todt seyn!«

Der Rothe vergoß reichliche Thränen — es waren keine heuchlerischen, sondern aufrichtige, glühende Thränen des Schmerzes und der Reue. Dieser bei einer Persönlichkeit dieser Art und in einem solchen Augenblicke unbegreifliche Anfall von Empfindsamkeit schien die beiden Begleiter des Rothen durchaus nicht zu überraschen. Der schöne François zuckte die Achseln, während der Einäugige von Jouy im höhnischen Tone sagte:

»Rother von Auneau, wie kannst Du Dich über dergleichen Bagatellen beunruhigen?«

»Du,« hob der Rothe von Auneau wieder mit einer Heftigkeit an, welche an Delirium grenzte, »Du bist zu feig, um mit Pistol oder Messer zu spielen. Wenn die armen Teufel todt sind oder im Sterben liegen, dann kommst Du herbeigeflogen wie ein Rabe, Du und deinesgleichen Ihr flößt mir einen unüberwindlichen Widerwillen ein. Ich verachte mich selbst, daß ich in eurer Gesellschaft lebe. Es gibt Augenblicke, wo ich mich versucht fühlte, Euch und mich selbst dazu bei der Behörde anzuzeigen und mich dann im Gefängniß zu erwürgen und mit Grünspan zu vergiften.«

Der Einäugige von Jouy wagte kein Wort zu entgegnen, der schöne François aber sagte in dumpfem, drohendem Tone:

»Wenn ich Dich wirklich für fähig hielte —«

Er unterbrach sich durch lautes Gelächter.

»Sieh einmal, Bruder,« fuhr er in heiterem Tone fort, »ich werde beinahe eben so verrückt als Du. Du bist aber immer so, wenn Du nichts im Kopfe hast oder wenn die Sachen nicht nach deinem Sinne gehen. Ich habe Dich aber bei der Arbeit gesehen und ich weiß was man von diesen schönen Gesinnungen zu halten hat. Sobald es gilt, bist Du der beste Arbeiter der ganzen Bande und wirst es auch heute Nacht wieder beweisen. Soll ich Dir sagen, woher diese Anwandlung von schlechter Laune kommt? Ich habe errathen wo Dich der Schuh drückt.«

»Ich habe keinen andern Anlaß zu meiner Verstimmung,« entgegnete der Rothe von Auneau, »als den Widerwillen gegen das Leben, welches wir führen.«

»Nein, Du hast auch noch einen andern Grund dazu,« entgegnete der schöne François mit Bestimmtheit. »Unsere gegenwärtige Expedition ist schon lange beschlossen. Der Bürger, welcher das Schloß Breuil bewohnt, ist ein alter unermeßlich reicher Geizhals, bei welchem wir ganze Haufen von Gold und Silber zu finden gedenken, und das, was mir der Einäugige von Jouy rapportirt hat, bestärkt mich in meinen Hoffnungen. Als man den Beschluß faßte, dieses Schloß zu überfallen, war ich mit einem andern Unternehmen beschäftigt, welches mich noch mehre Tage in Anspruch nehmen sollte, und dann hättest in meiner Abwesenheit natürlich Du das Commando zu führen gehabt. Plötzlich aber falle ich gleichsam aus den Wolken, um diese wichtige Expediton zu leiten, welche Dir in den Augen unserer Leute so viel Ehre eintragen sollte, und da Du nicht wagst mich zum Teufel zu jagen, weil Du weißt, daß ich ein wenig hartnäckig bin, so fluchst Du auf einmal auf das Handwerk — ist es nicht so?«

Der Rothe von Auneau schien durch diese Worte nicht wenig betroffen zu werden.

»Meg,« stammelte er, »Ihr irrt Euch. Ich kann Euch versichern —«

»Lüge nicht! Ich habe richtig gerathen. Doch höre mich an. Ich kann und mag Dir nicht die Leitung dieses Unternehmens entziehen. Ich habe in der letzten Zeit bedeutende Tagemärsche mit meinem Kasten auf dem Rücken zurückgelegt. Als ich in diese Gegend kam, beging ich die Dummheit, von meinem Wege herunterzustürzen und mir die Stirn aufzuschlagen. Hieraus geht hervor, daß ich nicht kräftig bin und es kostet mir ungeheuere Mühe, mich nur auf diesem verwünschten Pferde zu halten. Beruhige Dich daher. Du hast das Schiff bis hierher gesteuert, Du wirst es auch noch weiter und zwar gut führen. Was mich betrifft, so will ich mich diesmal damit begnügen, unsere Leute zu überwachen und mich zu überzeugen, daß jeder seine Pflicht erfüllt, Du allein aber wirst Befehle geben und wenn die Expedition beendet ist, auch ganz allein den Ruhm davon haben.«

Der Rothe von Auneau schwieg. Schon seit langer Zeit die Verstellungsgabe seines Anführers kennend, versuchte er die Ursache dieser Herablassung zu ergründen, welche ihm so großmüthig erschien. Er bedachte nicht, daß sie eine Wirkung jener selben Gewandtheit seyn könne, welche ihm Mißtrauen einflößte.

»Schöner François,« fragte er endlich mit vor Freude zitternder Stimme, »könntet Ihr wirklich auf heute Abend verzichten —«

»Ja wohl, ich verzichte, mißtrauischer Narr, der Du bist. Wir werden sehen, wie Du Dich deiner Aufgabe entledigst. Man sagt, der alte Ladrange sey ein Filz ersten

Ranges. Er wird sein Geld daher gut versteckt haben und Du wirst ihm die Zunge lösen müssen. Es wird dies für Dich eine ganz vortreffliche Gelegenheit seyn, auf das Handwerk zu schimpfen und sentimentale Redensarten zu führen.«

»Erinnert mich nicht daran, Meg,« hob der Rothe von Auneau wie beschämt wieder an, »es gibt Augenblicke, wo ich wie berauscht bin, obschon ich nichts getrunken habe. Ihr werdet zufrieden mit mir seyn, Ihr sollt es sehen,« fuhr er lebhafter werdend fort. »Ach, der Bürger ist also ein Geizhals! Das ist die schlechteste Art von Leuten, mit welchen wir zu thun haben, aber ich werde ihn schon zur Raison bringen. Ja, bei allen Teufeln, ich stehe Euch dafür.«

»Ah, nun wird der Rothe lebendig,« sagte der schöne François mit halber Stimme und triumphirendem Lächeln.

»Dann wird es für den Bürger ein wenig warm werden,« setzte der Einäugige hinzu und lachte zuerst über die Bedeutung, die er in dieses furchtbare Wortspiel legte.

In diesem Augenblicke war man in dem äußersten Punkte der Allee angelangt. Die Reiter stiegen ab und die Pferde wurden an die Bäume gebunden.

Da die Banditen das feste Gitter und die hohen Mauern, welche den Zugang zum Schlosse vertheidigten, mit bestürzter Miene betrachteten, so zeigte ihnen der Einäugige von Jouy den schmalen Weg, welcher an der Umfassungsmauer hinführte, und sich durch seine weiße Farbe trotz der Dunkelheit leicht erkennen ließ.

Bald erreichten sie die kleine Thür, den gewöhnlichen Eingang der Bewohner von Breuil, aber damit hatten sie noch nicht viel gewonnen, denn diese Thür besaß die Festigkeit einer Gefängnißthür.

Der Rothe von Auneau näherte sich dem Pächter Bernard, den seine Führer hatten Halt machen lassen, und nahm ihm die Binde ab.

»Höre, Freund,« sagte er zu ihm, »wir konnten Dich umbringen, aber wir haben Dir das Leben geschenkt. Wir sind also nicht so schlimm, als wir aussehen. Ich gebe aber nicht zwei Pfennige für deine Haut, wenn Du nicht pünktlich Allem gehorchst, was ich Dir befehlen werde.«

»Der arme halb erstickte Bernard sah sich um und athmete mit Mühe die frische, belebende Nachtluft.

»Was wollt Ihr von mir?« fragte er.

»Etwas sehr Einfaches,« hob der Rothe von Auneau wieder an. »Wir stehen hier vor dem Schlosse Breuil und werden gleich an dem Thore klingeln. Da man uns nicht öffnen wird, ohne zu fragen, wer zu so später Stunde Einlaß begehrt, so wirst Du an unserer Statt antworten. Deine Stimme ist bekannt, gegen Dich wird man nicht mißtrauisch seyn. Du wirst sagen, Du hättest deinem Herrn unverzüglich wichtige Dinge mitzutheilen. Du wirst darauf bestehen, daß man Dir öffne und man wird sich nicht weigern können Dich einzulassen. Wenn Dir dies gelingt, so wird man Dich unverletzt wieder nach Hause führen — im entgegengesetzten Falle bist Du ein Kind des Todes.«

Und Bernard fühlte die Spitze eines Dolches auf seiner Brust. Dennoch verlor der wackere Mann nicht die Fassung.

»Aha!« sagte er kaltblütig, »also deswegen habt Ihr mich hierhergeführt? Das verlohnt nicht der Mühe. Obschon ich gerade keinen Grund habe meinen Herrn zu loben, so werde ich mich doch niemals dazu verstehen, ihn zu verrathen und wenn Ihr mich in Stücke risset.«

Der Bandit brüllte vor Wuth.

»Du willst mir Trotz bieten!« sagte er fluchend. »Wenn Du mich kenntest. — Weißt Du auch, daß wir Alle, die jetzt gefesselt in der Meierei an der Erde liegen, abschlachten und dann das Haus in Brand stecken können?«

Diese Drohung schien auf Bernard weit mehr Eindruck zu machen, als die erste. Sein Ton besaß nicht mehr dieselbe Sicherheit, als er antwortete:

»Das wäre eine nutzlose Grausamkeit. Warum wollt Ihr für den Fehler, den ich allein begangen haben würde, so viele Unschuldige strafen! Ich bin jedoch in euren Händen und ich werde lieber Alles ertragen — als thun, was Ihr von mir verlangt.«

»Ha! steht es so?« rief der Rothe von Auneau, indem er seinen Dolch hob.

»Genug, laß ihn!« sagte Jemand hinter ihm. »Da er so hartnäckig ist, so wollen wir das andere Mittel versuchen. Ich glaube, es wird uns damit besser glücken.«

Der Rothe von Auneau gehorchte nur mit äußerstem Widerstreben. Dennoch band er selbst dem Pächter die Binde wieder um, die er aus allen Kräften fest zuzog und riß dann in die Klingel.

Man antwortete nicht. Blos das Knurren des Kettenhundes, welcher im Hofe umherlief, verwandelte sich bald in rasches Gebell und dann in wüthendes Geheul.

»Ein wackeres Thier,« murmelte der Rothe von Auneau. »Vergeßt nicht, Leute, es sofort niederzustechen, wenn wir hineinkommen. Weißt Du auch gewiß, Einäugiger, daß es keine andern Thüre gibt, als diese hier?«

»Ich versichere es Euch. Ich habe dreimal die Runde um das Haus und den Garten gemacht.«

»Nun so wollen wir sie aufwecken, wenn es möglich ist.«

Und der Rothe riß wieder toll in die Klingel. Endlich hörte man die kreischende Stimme Petronella's, welcher eine schüchternere antwortete. Beide vereinigten sich um den Hund zu beschwichtigen, der dann in der That etwas weniger laut bellte, und man verstand nur einige Worte von einer lebhaften Conversation, welche jenseits der Thür stattfand.

»Ich weiß es ganz gewiß, Petronella,« sagte Jerome, der Gärtner, in dem in der Perche üblichen Bauerndialekt, »das können nur Gespenster und Wehrwölfe seyn, die so spät in der Nacht sich umhertreiben. Alle gute Christen liegen jetzt in ihren Betten und wenn diese Teufel hereinkommen, so drehen sie uns den Hals um.«

»Schämst Du Dich nicht in deinem Alter noch an solche Albernheiten zu glauben?« antwortete Petronella. »Wenn man bedenkt, daß ein so großer junger Mensch sich nicht einmal allein herausgetraute und ich ihn erst begleiten mußte! — Ohne Zweifel sind es wieder Taugenichtse, die ein Nachtlager verlangen. Dieses Gesindel wird uns noch förmlich auffressen, — ich werde ihnen aber gleich sagen, daß sie sich ihrer Wege packen sollen.«

Mehre mit Flintenkolben gegen die Thür geführte Schläge machten diesem Zwiesprach plötzlich ein Ende und man rief von außen:

»Oeffnet im Namen des Gesetzes! Oeffnet der Nationalgendarmerie, welche Befehl hat in diesem Hause Nachforschungen vorzunehmen. Oeffnet oder wir schlagen die Thür ein!«

Jerome und Petronella wurden durch diese Aufforderung nicht wenig bestürzt gemacht. Die mißtrauische Haus-

hälterin ließ durch das kleine Guckloch in der Thür den Schein einer Laterne, die sie in der Hand hielt, auf die Unbekannten fallen.

»Es sind in der That Gendarmenuniformen,« sagte sie zu ihrem Begleiter in unentschlossenem Tone, »aber vielleicht taugen sie deswegen doch nichts.«

»Nein, nein, öffnet nicht, Petronilla! Wir wollen lieber wieder zu Bett gehen.«

Das Guckloch schloß sich.

»Wenn diese Leute sich halten,« sagte der schöne François ärgerlich, »so ist der Streich verfehlt. Rede mit ihnen, Rother von Auneau, und laß sie nicht wieder fortgehen.«

»Oeffnet!« rief der Rothe von Auneau, »öffnet oder wir schlagen Euch todt!«

Diese Drohung aber schien, anstatt Jerome und Petronilla zum Gehorsam zu bewegen, ihr Mißtrauen nur noch zu vermehren. Sie machten sich schon wieder auf den Weg nach dem Haus, als die dritte keuchende Stimme, wie die eines eiligst herbeigelaufenen Kommenden, sich plötzlich hören ließ.

»Was denkt Ihr denn, Ihr Dummköpfe!« hieß es. »Seyd Ihr denn bei Troste, daß Ihr Nationalgendarmen, Vertheidiger des Gesetzes und des Vaterlandes, auf diese Weise vor der Thür eines guten Bürgers stehen laßt? Ich habe vor den Organen der Staatsgewalt nichts zu verbergen, man wird bei mir nichts Verdächtiges finden und mein Haus kann zu jeder Stunde durchsucht werden.«

Der Gärtner und die Haushälterin wollten Gegenbemerkungen machen. Ladrange aber legte ihnen Schweigen auf.

»Der Dummkopf!« murmelte der Rothe von Auneau.

»Der Feigling, solltet Ihr sagen,« entgegnete der Einäugige von Jouy. »Der Alte ist sonst ein geriebener Schurke, aber die Angst hat ihm den Kopf verdreht.«

Mittlerweile hatte Ladrange, durch einen Rest von Klugheit bewogen, sich an das Guckloch gestellt, um seinerseits ebenfalls die späten Gäste zu betrachten. Der Rothe von Auneau sah sein graues Auge durch das Gitter funkeln und sagte in seinem freundlichsten Tone:

»Ihr geltet für einen guten Patrioten, Bürger, und ich wundere mich, daß Ihr dem Gesetze Widerstand leistet.«

»Ich leiste keinen Widerstand, meine Freunde, ich leiste keinen Widerstand, das versichere ich Euch,« entgegnete Ladrange, indem er mit zitternder Hand die complicirten Vorlegbalken und Riegel entfernte. »Man hat Euch die Wahrheit gesagt — ich bin ein guter Bürger — ich respectire die Staatsgewalt — ich verabscheue die Aristokraten. Tretet ein und seyd willkommen. Ich liebe die Gendarmen — es sind das brave Diener der Nation und ich wünsche —«

Er konnte nicht ausreden. Kaum war der letzte Riegel zurückgeschoben, so öffnete sich die Thür ungestüm und der Hausherr ward zehn Schritte weit zurückgeschleudert. Gleichzeitig drang eine Flut Bewaffneter in den Hof. Ein Theil warf sich auf Ladrange, während die andern sich Petronilla's bemächtigten, deren Licht verlosch.

Mitten in diesem Wirrwar hatte der Rothe von Auneau das plötzliche Verschwinden Jerome's, des Gärtners, bemerkt. Er gewahrte den armen Teufel, der auf einem Haufen von allerlei Abfall stehend, sich bemühte, sich auf den obern Rand der Umfassungsmauern hinaufzuschwingen.

»Haltet ihn auf!« rief der Bandit; »er wird entfliehen!«

Und er feuerte einen Pistolenschuß auf Jerome ab, der aber bereits durch die Angst gestachelt sich über die Mauer geschwungen hatte, und auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, auf der andern Seite hinabgesprungen war und nun entfloh, so schnell seine Beine ihn zu tragen vermochten.

»Verfolgt ihn!« befahl der Rothe von Auneau.

Zwei Reiter standen wirklich schon im Begriff, den Flüchtling zu verfolgen, der schöne François aber sagte ruhig:

»Bah! Was kann er thun? Herin sind wir und die nächste Brigade ist gewiß noch drei Stunden von hier entfernt. Selbst im schlimmsten Falle werden wir immer noch mehr Zeit haben, als wir brauchen, um unser Geschäft zu beenden.«

Mittlerweile hatten die Banditen, welche sich Ladrange und seiner Haushälterin bemächtigt, ihnen die Hände auf den Rücken gebunden.

»Bürger,« sagte der Alte, indem er sich schwach vertheidigte, »ohne Zweifel irrt Ihr Euch. Mich wollt Ihr verhaften, mich? — Ich habe ein Bürgerthumscertificat, mein Neffe ist das Haupt der Patrioten in dieser Gegend — ich versichere es Euch —«

»Marsch, marsch!« unterbrach ihn der Rothe von Auneau, »all dieses Geschwätz führt zu gar nichts.«

Und man schleppte ihn nach dem Hause eben so wie Petronella, die zu ihm im zornigen Tone sogte:

»Na, da haben Sie es! Immer soll Alles nach Ihrem Kopfe gehen! Uebrigens straft Sie Gott dafür, daß Sie eine arme Frau haben betriegen wollen, die Ihnen so viel Geld erspart hat.«

Wie es schien, hatte in dem Augenblick, wo die Banditen das Schloß überfielen, Ladrange sich noch nicht zur Ruhe

begeben, denn man sah noch Licht in seinem Zimmer und er selbst war noch vollständig angekleidet. Das eben nicht elegante Negligé der Haushälterin dagegen, die blos mit einem schlechten wollenen Unterrock und einem Halstuch bekleidet war, bewies, daß sie mitten aus ihrem Schlaf aufgeschreckt worden.

Man trat in das Haus und machte Halt in dem ersten Zimmer, welches durch einen aus dem anstoßenden Gemach kommenden Lichtstrahl matt erleuchtet ward.

Man ließ Ladrange sich niedersetzen und die Banditen besprachen sich rasch mit einander.

Mit Ausnahme Jerome's waren jetzt alle Bewohner des Schlosses in ihrer Gewalt. Das Haus aber schien sehr umfangreich zu seyn und es galt, mit dem Suchen nicht lange Zeit zu verlieren. Während die Banditen leise und in ihrer Gaunersprache sich mit einander beriethen, war der Besitzer des Schlosses, der sich durch ihre Uniformen immer noch täuschen ließ, bemüht, die wahrscheinliche Ursache seiner Festnehmung zu errathen. Plötzlich kam ihm ein Gedanke ein.

»Bürger Gendarmen,« hob er an, »ich weiß, um was es sich handelt. Ohne Zweifel beschuldigt man mich, aristokratischen Frauen, welche sich für Verwandte von mir ausgeben, die ich aber nicht anerkenne, ein Asyl gewährt zu haben. Da hat man Euch aber falsch berichtet. Als sie bei mir erschienen, habe ich sie sogleich wieder fortgejagt. Gegenwärtig wohnen sie bei dem Pächter Bernard, der sie wider meinen Willen aufgenommen hat. Ihr werdet sie leicht erkennen. Es ist eine junge und eine alte; sie sind als Bäuerinnen verkleidet —«

»Schweig!« fuhr der Rothe von Auneau ihn an; »wo sind deine Schlüssel?«

»Meine Schlüssel!« wiederholte Ladrange, in welchem nun die Wahrheit aufdämmerte; »was wollt Ihr denn damit machen? Seyd Ihr denn Räuber?«

Ein schallendes Gelächter war die Antwort auf diese naive Frage.

Um alle Zweifel zu beseitigen, welche der alte Geizhals vielleicht noch hatte, fuhren rauhe Hände ohne weitere Umstände in seine Taschen und zogen ihm ein Schlüsselbund heraus, welches auf unheilverkündende Weise vor seinen Ohren klimperte.

Nun aber ward er wüthend. Er stieß ein lautes Gebrüll aus und wehrte sich so heftig, daß er zu Boden stürzte, ohne sich wieder aufrichten zu können.

»Ja, ja,« rief der Rothe von Auneau in gebieterischem Tone, »wir kennen Dich recht gut, Bürger Ladrange, und Du würdest vergebens uns hinter's Licht zu führen suchen. Du bist unermeßlich reich — dieses Haus ist mit Gold und Silber angefüllt. Du hast ungeheure Schätze zusammengescharrt, denn Du hast auf Wucherzinsen geliehen und den Mönchen und den ausgewanderten Edelleuten ihr Silbergeschirr abgekauft. Das ist die Wahrheit und versuche daher nicht, es zu läugnen. Du wirst uns also auf der Stelle vierzig — fünfzig — sechzigtausend Francs in baarem Silbergeld auszahlen oder eine sehr schlimme Viertelstunde erleben. — Beeile Dich aber, denn wir haben nicht viel Geduld. Sechzigtausend Francs oder das Leben!«

Der alte Geizhals vermochte mit seiner halberstickten Stimme kaum zu antworten.

»Sechzigtausend Francs! Die habe ich nicht -- ich bin arm. Man hat Euch belogen. Bei mir findet Ihr nichts als einige Assignaten.«

»Das werden wir sehen,« sagte der Rothe von Auneau.

Schon hatten sämmtliche Banditen sich in den beiden Zimmern unter der Aufsicht des schönen François selbst ans Werk gemacht. Die Schränke und dergleichen Behältnisse, zu welchen man nicht sogleich die Schlüssel gefunden, waren aufgesprengt worden, und man hatte Alles, was sie enthielten, auf die Diele geworfen. Man hatte die Schubfächer geleert, die Matratzen und Strohsäcke aufgeschnitten und die Wände untersucht.

Dennoch hatte man außer einigen alten Familienpapieren noch weiter nichts ausfindig gemacht als eine kleine schmierige Brieftasche, welche sieben- oder achthundert Francs in Assignaten enthielt, deren eigentlicher Werth aber den Nominalwerth bei weitem nicht erreichte.

Als Ladrange dieses Resultat verkünden hörte, rief er mit zufriedener Miene:

»Ich sagte es Euch wohl, ich bin arm und da Ihr mir diese Assignaten nehmt, so muß ich nun Hungers sterben.«

»Das wird nicht geschehen, Freund,« entgegnete der Rothe von Auneau mit unheimlichem Lächeln, »was ich weiß, das weiß ich. Es gibt einen geheimen Ort, wo Du dein Gold und deine Kostbarkeiten versteckt hast. Wir könnten diesen Versteck selbst ausfindig machen, aber das Haus ist groß und die Zeit fehlt uns. Also noch einmal: willst Du uns auf der Stelle auszahlen, was wir verlangt haben — sechzigtausend Francs?«

»Wo soll ich sie hernehmen — mein Gott!«

»Ah, Du bist also halsstarrig? Du willst mir Widerstand leisten? Du sollst mich kennen lernen! Heda, bringt mir Stroh!«

Während zwei der Banditen sich entfernten, um diesen Befehl auszuführen, sagte der Einäugige von Jouy beiseite:

»Wohlan! Nun ist der Rothe in seinem esse. Es wird viel zu lachen geben.«

Bald kamen die beiden Banditen wieder und brachten mehre Bündel Stroh. Der Rothe von Auneau legte mit fieberhafter Lebhaftigkeit seinen Hut, seinen Mantel und sogar seine silberbetreßte Uniform ab. Der obere Theil seines Körpers war jetzt nur noch mit dem mit Busenstreifen und Spitzenmanschetten versehenen Hemd bekleidet, auf welches sein langer Zopf von rothem Haar herabfiel. Die Narbe, welche sein Gesicht durchfurchte, war dunkelbraun und sein hageres Gesicht unter den großen rothen Flecken noch bleicher. Seine sonst gewöhnlich thränenden Augen waren trocken, glänzend und schossen unheimliche Blitze. Einer seiner Cameraden sagte ihm ins Ohr:

»Nimm Dich in Acht, Rother, Du lässest Dich zu sehr sehen; man wird Dich später einmal leicht wiedererkennen!«

»Dafür laß nur mich sorgen,« entgegnete der Bandit in wildem Tone.

Der alte Ladrange betrachtete diese Vorbereitungen mit einem Gemisch von Erstaunen und Furcht.

»Aber um's Himmels willen, was wollt Ihr denn mit mir machen?« fragte er schaudernd.

»Du sollst es bald erfahren,« antwortete der Rothe von Auneau. »Wo hast Du dein Geld versteckt?«

»Ich habe kein Geld versteckt.«

Ein Ausruf, der etwas Aehnliches mit dem heiseren Gebrülle eines Tiegers hatte, begrüßte diese neue Weigerung. In demselben Augenblick schlug eine Flamme empor. Man hatte mitten in dem Zimmer eines der Strohbündel angezün-

det. Der Rothe von Auneau warf sich auf Ladrange und riß ihm die Schuhe von den Füßen.

»Haltet ihn am Leibe,« sagte er zu seinen Cameraden. Er selbst ergriff die Füße des unglücklichen Greises.

Man hat nicht vergessen, daß die von dem schönen François und dem Rothen von Auneau angeführten Banditen sogenannte Chauffeurs (Heizer, Brandmänner) waren.

Ladrange stieß ein furchtbares Geschrei aus und wand und krümmte sich unter entsetzlichen Zuckungen; aber er war fest gebunden und starke Hände hielten ihn gepackt.

Dieses Geschrei hatte etwas so furchtbar Durchbohrendes, daß sämmtliche Banditen, mit Ausnahme vielleicht des Einäugigen von Jouy und des schönen François, darüber erschraken.

Selbst der Rothe von Auneau empfand ein gewisses nervöses Zittern und ließ eine Pause in der Marter eintreten.

»Wohlan,« fragte er, »hast Du nun genug? Wirst Du nun reden?«

Ladrange schien zu zögern, seine Züge waren durch die Folterqual verzerrt, seine Augen mit Blut unterlaufen. Nichtsdestoweniger machte die verhältnißmäßige Ruhe, welche er jetzt fühlte, ihm wieder Muth.

»Niemals, niemals,« stammelte er; »ich bin arm, ich habe kein Geld — schlagt mich lieber gleich todt.«

Diese neue Weigerung steigerte die Erbitterung des Rothen von Auneau auf's Höchste. Man schürte die Flamme von neuem an, welche prasselnd bis zur Decke emporschlug.

Dieser Augenblick war es, wo Ladrange jenes furchtbare Geschrei ausstieß, welches man in dem Pachthofe hörte.

Dennoch aber machte er kein Geständniß. In diesem schwachen und abgelebten Körper kämpfte der Geiz mit uner-

hörter Kraft gegen die Qualen. Um diesen zu entrinnen, hätte Ladrange vielleicht in die Ausrottung des ganzen Menschengeschlechts gewilligt, aber er konnte sich nicht dazu verstehen, sein Gold herauszugeben.

Der Rothe von Auneau kannte sich vor Wuth nicht mehr, der Schaum stand ihm vor dem Munde und seine Stirn triefte von Schweiß. Vielleicht empfand die reizbare Natur des Mörders selbst einen Theil der Qualen, die er seinem Schlachtopfer bereitete, aber selbst dieser Widerstand seiner gebrechlichen Organisation schien seine Wildheit zu steigern. Seine Nägel gruben sich krampfhaft in das Fleisch des Dulders ein. Nicht im Stande zu sprechen grunzte er leise, wie ein wildes Thier, welches eine noch zuckende Beute zerfleischt, und bemühte sich neue Qualen zu erfinden.

Diejenigen Banditen, welche nicht mit dem Plündern des Hauses beschäftigt waren, wendeten angewidert die Augen von diesem Auftritte hinweg. Blos der in seinen Mantel gehüllte schöne François schien ganz ruhig zu seyn, während der Einäugige von Jouy fortfuhr höhnisch zu lachen und sich die Hände zu reiben, indem er murmelte:

»Ah, jetzt ist der Rothe in seinem esse! Wirklich, es ist ein süperber Anblick!«

Der Rothe von Auneau war, wie wir schon gesagt haben, der Tieger, aber der Einäugige von Jouy war der Schakal.

Endlich hob der Rothe, erschöpft, außer Athem und durch diese unüberwindliche Hartnäckigkeit bis zum Wahnsinn gereizt, seinen Dolch empor, um dem alten Ladrange den Garaus zu machen.

»Noch nicht,« sagte der schöne François.

Der Rothe war ohnmächtig, fast sterbend, auf einen Sitz niedergesunken. Man beurtheile nach dem Zustande des Henkers den des Schlachtopfers!

Der schöne François näherte sich seinem Lieutenant und sagte leise, fast lächelnd, zu ihm:

»Ich hatte Dir gleich gesagt, daß die Aufgabe eine schwere seyn würde. Nichts Hartnäckigeres als ein Geizhals. Wenn Du aber mit ihm nicht fertig werden kannst, so hast Du vielleicht mit der Alten ein leichteres Spiel. Ich wollte darauf wetten, daß sie weiß, wo das Geld versteckt ist.«

»Da habt Ihr Recht,« entgegnete der Rothe von Auneau, indem er sich erhob.

Er fühlte sich mit einem Male wieder gekräftigt und eilte auf Petronilla zu.

»Nun ist die Reihe an Dir!« rief er mit heiserer Stimme. »Du bewohnst dieses Haus seit dreißig Jahren und bist die Vertraute deines Herrn. Wenn Du mir nicht sagst, wo seine Thaler sind, so werde ich Dir auch einheizen!«

Die Haushälterin schauderte. Nichtsdestoweniger besaß sie Ruhe genug, um in dem rauhen, mürrischen Tone, der ihr einmal eigen war, zu antworten:

»Ich weiß nichts; wenn ich etwas wüßte, warum sollte ich es Euch nicht sagen? Was geht denn das Geld meines Herrn mich an? Er hatte mir versichert, daß er mir es vermachen würde, aber er hat mich belogen. Ob sein Geld, wenn er welches hat, in eure Hände oder seinen Erben zufällt, das kann mir ganz gleich seyn. Hat wohl ein solcher Mann Vertraute? Gibt es wohl auf der ganzen Welt Jemanden, dem er sich anvertrauen würde?«

Ladrange, welcher durch den ausgestandenen Höllenschmerz wie vernichtet auf der Diele lag, schien dennoch diese

Worte verstanden zu haben. Er wendete sein aschenfahles Gesicht nach Petronilla hin.

»Du beurtheilst mich sehr falsch, liebe Petronilla,« sagte er mit ungeheurer Anstrengung. »Ich habe zu Dir stets Vertrauen und Zuneigung gehabt; ich habe deine langen Dienste nicht vergessen. Auch verspreche und schwöre ich Dir, daß ich, wenn man mir das Leben läßt, ein Testament zu deinen Gunsten machen werde. Ich vermache Dir die Hälfte, ja Dreiviertheile meines Vermögens — Alles, wenn Du willst; ja, ich will Dir Alles geben.«

»Ja, jetzt seyd Ihr zu Allem willig; aber wenn man Euch wieder losließe — Uebrigens wißt Ihr wohl, daß Ihr mir niemals etwas gesagt habt.«

»Gutes Mädchen, gutes Mädchen!« murmelte Ladrange.

Der Rothe von Auneau zögerte; der schöne François sagte die Achseln zuckend:

»Der Alte hat Furcht. Die Magd weiß Alles. Man hat Dich zum Besten.«

Statt der Antwort bemächtigte der Rothe von Auneau sich Petronilla's, hob sie in seinen Armen empor und schleppte sie an's Feuer. Sie heulte vor Schmerz und ihr elender kleiner Körper zuckte und wand sich krampfhaft hin und her.

Sie hatte die Kraft dieser barbarischen Qual einige Secunden lang zu widerstehen, aber endlich trug die Natur über den Willen den Sieg davon.

»Laßt mich los, laßt mich los,« stammelte sie, »und Ihr sollt die Wahrheit erfahren.«

»Nun gut,« sagte der Rothe.

Er legte sie auf die Diele nieder und neigte sich zu ihr herab, um ihre Mittheilungen zu hören.

Mochte es nun Erschöpfung oder wiederkehrender Muth seyn, so beeilte die Haushälterin sich nicht zu sprechen. Ladrange, der ganz die Besinnung verloren zu haben schien, schlug wieder die Augen auf.

»Muth! Muth! meine gute Petronilla,« stammelte er, »mache es wie ich — das Schlimmste ist ausgestanden — ich gebe Dir die Meierei, das Schloß, die Grundstücke — Alles, Alles —«

»Willst Du wohl dein Maul halten, alter Halunke!« rief der Rothe von Auneau, indem er ihm einen Fußtritt versetzte. »Und Du, Weib, wenn Du nicht sofort mit der Sprache herausgehst, so —«

Er that als wollte er sie wieder nach dem Feuer tragen, welches die zahlreichen Anwesenden mit unheimlichem Scheine beleuchtete. Petronilla widerstand nicht länger.

»Wohlan!« hob sie an, »wenn es einmal seyn muß! Aber Ihr werdet dann weder ihm noch mir etwas zufügen?«

»Durchaus nicht — das versteht sich.«

»Da, in dem Zimmer meines Herrn,« fuhr sie mitten unter tiefem Schweigen fort, »werdet Ihr hinter dem großen eisernen Schranke die Thür eines geheimen Cabinets finden. Dieses Cabinet öffnet der Schlüssel mit dem kupfernen Ringe, den mein Herr stets bei sich trägt, und in diesem Cabinete hält er seine Kostbarkeiten verschlossen.«

Dieses Geständniß erfüllte die Banditen mit Freude und sie begannen sogleich die Wahrheit zu erproben, während Ladrange sich auf der Erde herumwälzte und murmelte:

»Lügnerin! — Schlange! — Sey verflucht! — verflucht!! verflucht! —«

Und er verlor wieder das Bewußtseyn, während auch Petronilla weder Kraft noch Stimme mehr zu besitzen schien.

Wenige Augenblicke darauf verkündete lautes triumphirendes Geschrei, daß die Banditen das so lange gesuchte Versteck gefunden hatten und daß der Inhalt ihre Hoffnungen noch übertraf.

In der That war das von Petronilla bezeichnete geheime Behältniß mit Säcken voll Gold und Silber, mit kostbarem Geräth und werthvollen Kirchengefäßen angefüllt.

Der alte Ladrange gehörte zu jener Classe egoistischer Zusammenscharrer, welche in Revolutionszeiten das baare Geld und die kostbaren Metalle bei Seite schaffen, um sie zu vergraben, wodurch sie den allgemeinen Geldmangel steigern, und die Gesellschaft neuen Gefahren aussetzen. Es gab damals in diesem einzigen Cabinete vielleicht einen größern Reichthum an edlen Metallen als in dem ganzen übrigen Departement zusammen genommen.

Die Banditen, welche einen solchen Fang noch niemals gemacht, gaben auch ihre Freude auf die geräuschvollste Weise zu erkennen. Man hörte wildes Fluchen, Jauchzen und Lachen, so daß das ganze Haus davon erzitterte.

Im ersten Augenblicke schienen Einige von ihnen, durch ihre Habgier verleitet, geneigt zu seyn, Ladrange's Schatz zu plündern und sich unbekümmert um die Andern den größten Theil desselben anzueignen. Aber eine strenge Stimme drang durch den Lärm hindurch und die Mannszucht kam sofort wieder zur Geltung. Alle in dem Cabinete enthaltenen kostbaren Gegenstände wurden auf Tische gelegt und in Quantitäten von gleichem Werthe abgetheilt, die dann durch's Loos unter die Mitglieder der Bande vertheilt werden sollten.

Mitten unter der allgemeinen Freude blieb der Rothe von Auneau abgesondert von den Andern sitzen.

Nachdenklich und schweigsam schien er auf das matte Aechzen, welches aus dem Nebenzimmer herüberdrang, weit aufmerksamer zu seyn als auf das Freudengeschrei seiner Cameraden. Der schöne François beobachtete ihn verstohlen und nahm von dem Tische ein an einem breiten seidenen Bande hängendes Emaillekreuz, welches unter andern Schmucksachen lag.

»Wirklich,« sagte er, »dem Anführer, der diese Expedition mit so viel Muth und Gewandtheit geleitet hat, gebührt eine Belohnung. Hier, Rother von Auneau, mache ich Dich zum Commandeur, ich weiß nicht welches Ordens. Du kannst Dich in dieser Beziehung näher erkundigen, sobald Du Zeit haben wirst.«

Und er hing mit komisch feierlicher Miene dem Banditen das Ordenskreuz um den Hals, während die Andern ihren Beifall auf tumultuarische Weise zu erkennen gaben.

Der Rothe von Auneau, dessen außerordentliche Vorliebe für Putz und Zierrathen bekannt war, betrachtete das buntfarbige Band, welches von seiner blauen Uniform sehr schön abstach. Sein Gesicht ward glatt, seine Haltung wieder gerade und ein Ausdruck von Stolz strahlte auf seinen abstoßenden Zügen.

»Es ist aber noch nicht Alles beendet,« sagte der schöne François leise zu ihnen. »Abgesehen von dem Gelde sind die Gegenstände, welche wir so eben gefunden, sehr leicht wieder zu erkennen. Der alte Geizige und seine Dienerin würden sich morgen beeilen, bei den Justizbehörden genaue Anzeige hierüber zu machen und wir könnten später in große Verlegenheit kommen. Wir müssen daher durchaus —« und er zeigte mit bedeutsamer Geberde auf das Nebenzimmer.

Der Rothe von Auneau wollte sich erheben, um zu gehorchen, aber seine Beine versagten ihm den Dienst und er sank auf seinen Sitz zurück, indem er murmelte:

»Immer noch! ich bin so müde!«

Der Anführer runzelte die Stirn.

»Ei, ei, Rother! Rother!« sagte er, »wenn ich Dich nicht kennte — doch es sey — ich werde das Geschäft selbst besorgen.«

Und er trat in das Zimmer, in welchem Ladrange und die Haushälterin lagen.

»Ihr habt versprochen uns nichts zu Leide zu thun!« sagte eine ächzende Stimme.

»Seyd Ihr nicht zufrieden mir mein ganzes Geld genommen zu haben?« sagte eine zweite. »Laßt uns wenigstens das Leben.«

Zwei Pistolenschüsse knallten.

Der Rothe von Auneau fuhr unwillkürlich empor, während der Einäugige von Jouy ein lautes Gelächter aufschlug.

Die andern noch mit ihrer Theilung beschäftigten Banditen achteten kaum auf diese doppelte Explosion. Nach Verlauf einiger Secunden trat der schöne François wieder ein.

»Ah, Ihr könnt es nicht läugnen,« rief der Rothe von Auneau mit einer fieberhaften Heiterkeit, indem er seinen Anführer betrachtete. »Ihr seyd bleich, ich nehme die Cameraden zu Zeugen. Ihr seyd weiß wie eine Wand!«

»Schweig,« entgegnete der schöne François mit einer gewissen Verwirrung. »Ich gestehe, als ich die Stimme dieses alten Halunken hörte, fühlte ich zum ersten Male eine gewisse Muthlosigkeit in meinem Innern. — So etwas geschieht

mir doch sonst niemals. Ich wollte, daß hunderttausend Teufel die Seele des alten Geizhalses holten!«

* * *

Die Banditen brauchten nicht weniger als eine Stunde, um sich in die Schätze des geheimen Cabinets zu theilen. In Anbetracht der Schwierigkeit des Verkaufs der umfangreicheren und schwereren Gold- und Silbergefäße war man jedoch übereingekommen, daß diese Gegenstände an die Hehler der Bande gesendet und der Erlös später Gegenstand einer neuen Theilung seyn sollte.

Was das gemünzte Gold und Silber betraf, so maßen es die Banditen, weil sie nicht Zeit genug hatten, es zu zählen, mit einem metallenen Becher, der ebenfalls mit zu der Beute gehörte und jeder von ihnen empfing nach der Reihe ein volles Maß.

Diese Theilung ging nicht ohne Zank und Drohungen vorüber, welche jedoch von den Anführern sofort unterdrückt wurden. Man kam eben damit zu Ende, als einer der Leute, welche man als Schildwachen draußen gelassen, eiligst hereingestürzt kam.

»Meg,« sagte er leise zu dem schönen François, »unser Freund von N*** ist so eben angekommen und bringt Nachrichten mit.«

»Sprechen wir ihn,« entgegnete der Anführer, indem er dem Rothen von Auneau ein Zeichen gab, ihn zu begleiten.

Sie verließen das Haus. Im Hofe war eben ein Mann abgestiegen, welcher das Ansehen eines reichen Bürgers hatte.

Es ward zwischen ihm und den beiden Andern ein Erkennungswort gewechselt, dann fragte der schöne François:

»Was führt Dich hierher, Bürger Leblanc? Du liebst deine Bequemlichkeit zu sehr, als daß Du Dich ohne Grund stören lassen solltest. Was willst Du von uns?«

»Meg,« entgegnete Leblanc, »der Rothe von Auneau hatte mir heute Morgen als er durch N*** kam, empfohlen, alle Bewegungen der in unserer Stadt liegenden Gendarmeriebrigade zu überwachen. Heute Abend weiß ich nicht, was geschehen ist, aber ich sah plötzlich die Gendarmen, deren Wohnung sich dem Wirthshause, dessen Besitzer ich bin, gerade gegenüber befindet, sich fertig machen und zu Pferde steigen. Ich sattelte sofort ebenfalls mein bestes Pferd und hielt mich bereit, ihnen zu folgen. Sie schlugen die alte Straße nach Orleans ein. Ich ritt zwei- bis dreihundert Schritt hinter ihnen und sah sie im Mondscheine sehr deutlich, ohne selbst gesehen zu werden. Da sie sich immer mehr der Richtung näherten in welcher ich Euch wußte, so hütete ich mich wohl, nach Hause zurückzukehren, ehe ich mich von ihrem Vorhaben bestimmt unterrichtet hätte. Ungefähr zwei Stunden von hier begegneten sie einem Bauernburschen, mit welchem sie einen Augenblick lang plauderten. Dann nahm ihn einer hinter sich aufs Pferd und sie sprengten im Galopp weiter. Ich zweifelte nun nicht mehr, daß eure Anwesenheit in hiesiger Gegend dieselben allarmirt habe und überzeugt, daß ich Euch in Breuil finden würde, bin ich sofort querfeldein geritten. Ich kenne genau alle Wege in diesem District, den ich in meiner Eigenschaft als Roßhändler nach allen Richtungen durchstreift habe, und es ist mir daher sehr leicht geworden, hierher zu gelangen. Ich glaube einen Vorsprung von

einer halben bis dreiviertel Stunden vor der Brigade gewonnen zu haben.«

Der schöne François schien durch diese Mittheilung ziemlich beunruhigt zu werden.

»Ich danke, Leblanc,« sagte er, »Du hast Dich als guter Camerad gezeigt und wirst dafür belohnt werden. Ich wollte wetten,« fuhr er zu seinem Lieutenant gewendet fort, »daß die Gendarmen dem Gärtnerburschen begegnet sind, den wir so dumm waren entfliehen zu lassen.«

»Das ist möglich,« entgegnete der Rothe gleichgiltig, »aber aus wie viel Mann besteht denn diese Brigade?«

»Aus sieben Mann mit Einschluß des Brigadiers,« entgegnete Leblanc, »und der Brigadier ist ein Kerl, der Haare auf den Zähnen hat.«

»Bah! Wir sind unser viermal so viel und im Fall eines Zusammenstoßes —«

»Davon mag ich nichts wissen,« sagte der schöne François peremptorisch, »in einem Kampfe mit diesen Leuten haben wir nichts zu gewinnen und übrigens ist unser Streich ausgeführt und wir müssen an den Rückzug denken.«

Er trat in das Zimmer, wo die Banditen waren.

»Rasch, rasch, Cameraden!« rief er, »die Häscher sind uns auf den Fersen; es nehme ein Jeder seinen Antheil an der Beute, das Uebrige packe man auf die Pferde und führe diesen zu den uns befreundeten Gastwirthen in Chartres und Orleans. Wir wollen uns in zwei Schaaren theilen. Da die Gendarmen auf der alten Straße kommen, so kann ein Theil von uns die neue Straße und der andere den Kreuzweg einschlagen. Also rasch, damit ich nicht nöthig habe, die Saumseligen anzutreiben!«

Man beeilte sich zu gehorchen. Das Zanken und Flu-

chen hörte auf und binnen wenigen Augenblicken waren die Kostbarkeiten zusammengepackt und auf die Pferde geladen.

Man wollte sich eben auf den Pachthof zurückbegeben, um die dortgelassenen Cameraden mitzunehmen, als der Rothe von Auneau sich dem schönen François näherte, der ganz leise mit dem Einäugigen von Jouy sprach.

»Nun, Meg,« fragte er, »was gedenkt Ihr zu thun? Wollt Ihr uns nicht begleiten?«

»Nein; der Einäugige und ich dürfen diese Gegend noch nicht verlassen. Zieht nur eures Weges. Ihr wißt wo wir wieder zusammentreffen. Glückliche Reise!«

»Was, schöner François — Ihr wagt es wirklich? Das ist sehr kühn.«

»Ich liebe die Gefahr; beunruhige Dich daher nur weiter nicht. Wir werden aus dieser Affaire hervorgehen weiß wie Schnee. Wenn ich allein in Gefahr wäre,« fuhr er fort, indem er einen Seitenblick auf den Einäugigen von Jouy warf, der ihnen zuhörte, »so würde ich mich dem General Feinfein nicht unbedingt anvertrauen. Es handelt sich aber um sein Leben eben so gut, als um das meine und ich verlasse mich auf seine mir bekannte Gewandtheit. Uebrigens weiß er recht wohl, daß ich ihm bei dem mindesten Anschein von Verrath eine Kugel durch den Kopf jage. Also brechen wir auf und Alles wird gut gehen.«

Einige Minuten später verließ die Bande das Schloß. Die Thüren blieben offen stehen und zwei blutige Leichname lagen zwischen dem zerschlagenen Hausgeräth auf den Steinplatten des Eingangszimmers.

II.

Die Befreiung.

Kehren wir nun zu Daniel Ladrange zurück, der sich, als wir ihn verließen, im wüthenden Handgemenge mit Ohne-Daumen, einem seiner Wächter, befand, während der dicke Normann, der andere Wächter, betrunken mitten unter den gefesselten und geknebelten Bewohnern des Pachthofes lag.

Der Kampf verlängerte sich mit entschiedenem Nachtheil für Daniel, dessen festgebundene Beine ihn an der freien Bewegung hinderten. Sein Gegner hatte ihn unter sich geworfen und Gott weiß wie dieser zur höchsten Wuth gereizte Bösewicht seinen Sieg benutzt hätte, als plötzlich zwei durch den Lärm herbeigelockte Personen in das Gemach traten und sich bemühten, die Kämpfenden zu trennen.

Die Neuangekommenen gehörten augenscheinlich zu der Bande und waren als Schildwachen vor dem Pachthofe zurückgelassen worden. Wie die meisten ihrer Cameraden waren sie als Nationalgardisten gekleidet, trugen aber anscheinend keine Waffen. Der eine von ihnen, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, hatte ein bleiches, unangenehmes Gesicht, welches mehr Heuchelei als Wildheit verrieth. Sein graues nach dem Wirbel zu sehr dünnes Haar war rund geschnitten, wie es die Geistlichen zu tragen pflegten. Er affectirte in seinem Wesen

eine gewisse Gravität und man sah ihm an, daß er sich in seiner militärischen Uniform nicht recht ungezwungen fühlte.

Der zweite war noch jung, von mittlerem Wuchs, hager und brünett. Sein schwarzes Haar lag in einen umfangreichen Zopf gebunden auf dem Kragen seines Rockes. Aus seinen Augen funkelten List und Schlauheit. Seine Züge waren ausdrucksvoll und außerordentlich beweglich. Ein verächtliches Lächeln umspielte fortwährend seine Lippen. Wie sein Camerad schien er einen hohen Begriff von seinem persönlichen Verdienst zu haben und sein ganzes Aeußere verrieth eine ziemlich seltsame groteske Würde.

Die beiden Männer hatten mit einem Wort mehr das Ansehen von Dieben als Mördern und vielleicht hatte man sie eben deshalb zurückgelassen, weil man sie nicht würdig fand, eine Rolle in dem gräßlichen Drama zu spielen, welches in diesem Augenblick im Schlosse Breuil aufgeführt ward.

Daniel hatte jedoch blos einige Secunden Zeit, um Beobachtungen anzustellen. Die beiden Männer hatten sich, als sie sahen, daß seine Augen nicht verbunden waren, beeilt, das einzige Licht auszulöschen und das Gemach ward nun nur noch durch den schwachen Mondschein erhellt.

»Ruhe, Kinder, Ruhe!« rief der ältere der Beiden in süßlichem Tone zu den beiden Gegnern gewendet.

»Seyd doch vernünftig, Bürger,« setzte der Andere ernst hinzu. »Auch einfache Faustschläge können schwere Verletzungen verursachen, gegen welche die Wissenschaft zuweilen nichts auszurichten vermag. Das menschliche Leben ist etwas außerordentlich Zartes, wie schon ein alter griechischer Philosoph sagt und ein einziges Atom grober Materie in einem zum Leben nothwendigen Organ reicht hin, um jenes geheim-

nißvolle Fluidum verdunsten zu lassen, welches eben das Daseyn ausmacht.«

Aber weder die sanften Ermahnungen des Einen noch die pedantischen Bemerkungen des Andern würden die Kämpfenden bestimmt haben, einander loszulassen, wenn ihre Kräfte nicht eben so erschöpft gewesen wären als ihr Athem.

Daniel hörte zuerst auf, sich zu vertheidigen und ließ sich von dem älteren Manne zurückziehen, der während er noch immer von Eintracht und Mäßigung sprach, die Erschöpfung des Gefangenen benutzte, um ihm rasch wieder die Hände auf den Rücken zu binden und eine Binde um die Augen zu legen.

Ohne-Daumen zeigte sich weit weniger fügsam. Anfangs ebenfalls von Erschöpfung überwältigt, erhob er sich von neuem und streckte den Arm aus, um den zerbrochenen Säbel zu fassen, der noch auf dem Boden lag. Seine Cameraden erriethen jedoch seine Absicht und es gelang ihnen, ihn zurückzuhalten.

»Mein Sohn, was willst Du thun?« rief der Aeltere. »Der Meg hat verboten die Gefangenen zu mißhandeln, und wenn Du nicht gehorchst, so bekommst Du ganz gewiß die Bastonade.«

»Geh' zum Teufel!« rief Ohne-Daumen, indem er sich mit einem gewaltigen Ruck loszumachen suchte. »Der Gefangene hat mich geschlagen — ich muß mich rächen, und wenn man mich auch dann in Stücke reißen sollte. Laßt mich los, oder tausend Donner —«

»Verstockter Sünder, wagst Du in diesem Tone mit deinem geistigen Vater — deinem Pfarrer zu sprechen?«

»Du ein Pfarrer? Du bist eben so wenig ein Pfarrer, als ich einer bin. Du bist Küster, ich weiß nicht in welchem

Kirchspiel gewesen, und hast blos einige geistliche Redensarten aufgeschnappt. Uebrigens trägst Du jetzt nicht das Gewand, welches Du deinem vormaligen Herrn gestohlen, und ich erkenne Dich nicht als meinen Vorgesetzten an.«

Diese Worte erbitterten den sich so nennenden Pfarrer, welcher Ohne-Daumen mit eiserner Faust fest gepackt hielt.

»Ah! Du willst meine Autorität nicht anerkennen?« rief er mit Entrüstung. »Ich bin nicht der Pfarrer unserer Cameraden? Elender, Undankbarer! wer anders als ich hat Dich denn mit der großen Nanette getraut? Deswegen habe ich ja das Gewand gestohlen, welches ich zuweilen trage.«

»Ich sage Dir, laß mich los!« unterbrach ihn Ohne-Daumen zähneknirschend. »Die Sache geht Dich nichts an. Ich bin in meinem Recht — der Gefangene hat mich geschlagen, mich verwundet —«

»Du bist verwundet?« rief hastig der andere der beiden Eingetretenen. »Das schlägt in mein Fach. Wo ist die Wunde? Ich habe mein Specificum und mein Besteck gerade bei mir. Ich will Dich verbinden und Dir nach allen Regeln der Kunst zur Ader lassen. Es wird in wenigen Augenblicken geschehen seyn.«

»Rühre mich nicht an, Du Bluthund und entsetzlicher Giftmischer!« rief Ohne-Daumen, dem gleichwohl ein längerer Widerstand unmöglich ward. »Du rühmst Dich, Chirurg zu seyn, bist aber weiter nichts als ein elender Charlatan. Du hast niemals ein anderes Geschöpf geheilt als schwindsüchtige Kühe oder lebensmüde Bauernpferde.«

Der Chirurg fühlte sich in seinem Stolze eben so verletzt, wie sich der Pfarrer in dem seinigen verletzt gefühlt hatte.

»Auf dergleichen Bemerkungen antworte ich niemals,« sagte er mit Würde, »aber sag' mir, Schurke, wer hat denn die Kugel ausgezogen, welche Grünrock bei dem Angriff auf die

Viehhändler auf der Straße von Chartres in die Schulter bekam? Wer hat in weniger als acht Tagen den Säbelhieb vernarben lassen, welchen der Einäugige von Jouy während seines Kampfes gegen einen Gendarmen von Joinville in die Brust bekam? Wer läßt Euch zur Ader, wer verbindet Euch, wenn Ihr krank oder verwundet seyd oder Euch unter einander geprügelt habt? Kurzsichtige Geschöpfe! Wenn Ihr mich nicht hättet, so müßtet Ihr wie die Hunde hinter einem Zaune crepiren, sobald Ihr eine schlimme Wunde davongetragen hättet. Und was ist mein Lohn für meinen Eifer und für meine Wissenschaft? Ich muß in einem unterirdischen Gemach wohnen, welches ich blos verlasse, um Euch auf euren gefährlichen Expeditionen zu folgen, und dabei sehe ich, der Mann des Studiums, ich, der Wohlthäter der leidenden Menschheit, mich der Gefahr ausgesetzt, das Loos zu theilen, welches Euch alle früher oder später erwartet. Ach, solche Erfahrungen könnten einen zum Menschenhasser machen!«

»Da hast Du Recht, Baptist,« rief der Banditenpfarrer in seinem gewohnten salbungsvollen Tone. »Seit dem Tode Poulailler's und Fleur-d'Epines, unserer früheren Anführer, haben unsere Leute vor nichts mehr Respect. Ich will damit nicht sagen, daß der Meg kein tüchtiger Mann sey und daß er keine eiserne Faust habe, aber die Bande nimmt jetzt ihre Mitglieder aus Leuten, welche nicht fähig sind sich den Geboten der Pflicht zu fügen. So liegt hier zum Beispiel der dicke Normann betrunken unter dem Tische, während er auf den Füßen stehen und munter seyn und aufpassen sollte. Sonst wäre eine solche Uebertretung der Instruction mit hundert Stockhieben bestraft worden. Was hilft mir aber mein Seufzen und mein Predigen? Deswegen wird es doch nicht besser. Ist es übrigens nicht auch eine Schande, daß so viele unserer

Leute, Männer und Frauen, in ungeordneten Verhältnissen zu einander leben, während ich doch da bin, um sie nach ihrem Belieben und unserem besonderen Ritus zu Folge zu trauen oder auch wieder zu trennen? Bei der ersten Gelegenheit werde ich den Meg auf die Gefahren dieser Sitten aufmerksam machen, welche mit der Moral eben so unvereinbar sind, als mit der Mannszucht.«

Daniel hörte nur unvollkommen dieses Gespräch, in welches eine Menge rothwälscher Ausdrücke gemischt wurden, die für ihn eben so unverständlich waren, wie für die übrigen Gefangenen. Dennoch errieth er, daß ein Zwist zwischen den Banditen entstanden war und dieser Umstand gewährte ihm einige Augenblicke Frist.

Ohne-Daumen seinerseits beeilte sich die wortreichen Schwätzer loszuwerden. Die Berichte fürchtend, welche sie später an den Anführer der Bande abstatten könnten, hatte er sich ruhig wieder niedergesetzt, nachdem er das Licht wieder angezündet und schien nicht mehr an seine Rachepläne zu denken.

Mittlerweile begann der erste Schimmer des Tages sich am Himmel zu zeigen.

Plötzlich erhob sich ein großes Getöse in der Nachbarschaft des Pachthofes und eine starke Stimme rief von außen:

»Vorwärts, Cameraden, vorwärts! ziehen wir so schleunig als möglich ab, denn es ist die höchste Zeit!«

»Vorwärts!« wiederholte Ohne-Daumen, indem er aufsprang, »wahrscheinlich werden wir verfolgt.«

»Wir werden verfolgt! Wir werden verfolgt!« riefen: der Pfarrer und der Wundarzt erschrocken.

Die Banditen liefen schnell nach der Thür des Pachthofes und die Macht dieses Alarmrufes war so gewaltig, daß

der bis jetzt unbewegliche und vollkommen besinnungslose dicke Normann selbst eine Erschütterung zu erfahren schien.

Er zuckte zusammen, richtete sich die Augen reibend, sich auf den Ellbogen empor und als der Ruf: Wir werden verfolgt! abermals erscholl, richtete er sich instinctartig in die Höhe und folgte taumelnd seinen Cameraden.

Während sie hinausgingen, erschien ein neuer Trupp Banditen, welche einen gefesselten und geknebelten Gefangenen geführt brachten, den man mit roher Gewalt mitten unter die andern hineinwarf, nachdem man ihm die Füße gebunden. Dann versuchte man die zerschlagenen Thüren zu schließen und es blieb Niemand weiter in dem Zimmer zurück als die unglücklichen Schlachtopfer der räuberischen That.

Dennoch hörte man die Banditen noch einen Augenblick lang schnell auf dem Hofe hin- und hergehen.

Bald aber hörte der Tumult auf. Auf das nur mit halber Stimme ausgesprochene Commando: Vorwärts marsch! setzte der Trupp sich in Bewegung, passirte den Thorweg und entfernte sich rasch.

Die Gefangenen konnten sich nun von ihren Verfolgern gänzlich befreit glauben, aber keiner von ihnen war nach einer in Qual und Angst zugebrachten Nacht im Stande, sich seiner Bande zu entledigen.

Obschon jetzt um das Haus herum das tiefste Schweigen herrschte, rührte sich doch im Innern nichts. Nur ein halberstickteṡ Aechzen ließ sich von Zeit zu Zeit hören und bei dem ersten Schimmer der Morgenröthe hätte man menschliche Gestalten sich mitten unter umgestürztem Zimmergeräth und in Stücken geschlagenem Geschirr kraftlos bewegen sehen können.

Noch ungefähr eine halbe Stunde verging. Dann kamen abermals Pferde die Allee heraufgaloppirt, diesmal jedoch

schienen die Ankommenden nicht zahlreich zu seyn. Zwei Reiter machten vor dem Gehöfte Halt.

»Wir kommen zu spät,« sagte eine Stimme im Tone der getäuschten Erwartung, »die Schurken sind schon fort.«

»Und sie haben hier Sabbath gehalten, wie dort unten,« entgegnete der zweite Reiter zornig; »aber weit können sie noch nicht seyn — Geben wir unseren Pferden die Sporen und verfolgen wir sie.«

»Dazu haben wir keine Ordre,« antwortete der Erste. »Uebrigens müssen wir auch sehen, was hier vorgegangen ist.«

»Hm, das ist nicht schwer zu errathen. Die Schurken werden es mit den Leuten des Pachthofes eben so gemacht haben, wie mit jenen armen Teufeln in dem Bürgerhause.«

»Das ist unglücklicher Weise nur allzu wahrscheinlich. Aber sehen wir erst nach und halten wir uns schußfertig.«

Die beiden Reiter stiegen ab, dann hallte der Tritt der schweren gespornten Stiefel auf dem Pflaster des Hofes und nachdem die Thür rasch aufgestoßen worden, zeigten sich zwei Gendarmen, aber diesmal zwei echte Gendarmen, auf der Schwelle mit dem Carabiner in der Faust.

Sie blieben einen Augenblick lang unbeweglich stehen, bereit, einen plötzlichen Angriff zurückzuweisen. Bald aber gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit des Hauses und sie sahen die neben einander geschichteten stummen Menschengestalten.

»Ich dachte mir es gleich,« sagte einer der Gendarmen, indem er entsetzt das Gesicht wegwendete, »ein furchtbares Gemetzel!«

»Nein, nein,« hob sein Camerad an, »diese armen Leute leben noch, wenigstens dieser hier.«

Und er zeigte auf Daniel, der sich zu seinen Füßen krümmte und unarticulirte Töne ausstieß.

Sofort setzten die wackern Militärs alle Vorsicht bei Seite, stellten ihre Carabiner an die Wand, knieten neben den jungen Mann nieder und befreiten ihn von seinen Banden und seinem Knebel.

Daniel war indessen zu sehr erschöpft, um von seiner Freiheit sofort Gebrauch machen zu können und die Uniform seiner Befreier bewog ihn zu glauben, daß sie ebenfalls der Bande angehörten. Man half ihm bald aus diesem Irrthum.

»Wirklich?« rief einer der Gendarmen, nachdem er ihn aufmerksam betrachtet, »ich irre mich nicht, dies ist der Bürger Ladrange, Friedensrichter und Commissär der Executivgewalt, der uns so oft Befehle ertheilt hat. Ich erwartete wohl, Sie hier zu finden, Bürger Ladrange, und dennoch,« setzte er mit bekümmerter Miene hinzu, »hätte ich gewünscht, daß Sie lieber überall anderwärts gewesen wären.«

Diese Worte hatten eine geheimnißvolle Bedeutung, welche Daniel nicht verstand.

»Wer seyd Ihr?« fragte er mechanisch.

»Was, erkennen Sie mich denn nicht? Mein Camerad und ich gehören zu der Brigade des Bürgers Vasseur. Wir wollten uns letzte Nacht eben hierher begeben, um die erhaltenen höheren Befehle auszuführen, als man uns meldete, daß die Brandmänner einen Angriff auf das Schloß Breuil gemacht hätten. Wir rückten sofort dorthin, wie Sie leicht glauben werden. Indem wir aber den kürzesten Weg einzuschlagen gedachten, verirrten wir uns in der Dunkelheit, und als wir in dem Schlosse ankamen, war die ganze Sache schon vorbei. Der Brigadier ist mit vier Mann dort geblieben, um ein genaues Protokoll aufzunehmen, währeno mein Camerad

und ich immer hieher voranritten. Unser Offizier wird baldigst nachkommen.«

Daniel hatte diese Auseinandersetzungen nur unvollkommen verstanden. Dennoch begann er seine Geistesgegenwart wieder zu gewinnen und rief plötzlich:

»Woran denkt Ihr denn? Warum befreit Ihr nicht diese Unglücklichen — meine arme Tante und meine theure Marie?«

Nicht im Stande sich auf seinen starr und steif gewordenen Füßen zu halten, kroch er nach seinen Verwandten hin, um der Erste zu seyn, der ihnen Hilfe brächte. Die auf diese Weise an die gebieterischen Pflichten des Augenblicks erinnerten Helfer beeilten sich, sich ans Werk zu machen. Der Erste, den sie losbanden, war der Pächter Bernard, den die Banditen nach der Plünderung des Schlosses wieder nach Hause zurückgeführt hatten. Da er am wenigsten mißhandelt worden, so konnte er den beiden Militärs bei der Befreiung der andern Gefangenen mit an die Hand gehen.

Man wird ohne Mühe begreifen, was diese während dieser fürchterlichen Nacht gelitten hatten. Einige waren, obschon man ihnen ihre Binden und Fesseln abgenommen hatte, außer Stande, sich zu bewegen und zu sprechen. Andere sahen sich mit stieren Blicken um und schienen aus einem tiefen Schlafe zu erwachen. Die Magd schlug ein blödsinniges krampfhaftes Gelächter auf und bewegte ihre schmerzenden Arme. Einer der Knechte stand, sobald er sich frei fühlte, rasch auf und lief so schnell er konnte, bis in den Hof, wo er sich zwei- oder dreimal um sich selbst herum drehte und betäubt niederstürzte.

Was den zweiten Knecht betraf, so war es, nachdem man seine Fesseln gelöst, vergebens, daß man ihn beim Na-

men rief und wiederholt rüttelte. Ohne Zweifel hatte er Widerstand geleistet, als die Banditen sich seiner bemächtigten, und diese hatten seiner ungewöhnlichen Körperstärke wegen in Bezug auf ihn ganz besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen. Sein Knebel war so fest zusammengezogen, daß dem armen Menschen das Athmen unmöglich geworden war. Er war todt und schon kalt.

Bernard hatte sich beeilt, seiner Frau die Möglichkeit, sich zu bewegen, wieder zu verschaffen. Die Pächterin heftete, als sie von ihren Banden befreit war, ihr großes, weitgeöffnetes, trockenes und glänzendes Auge auf ihn.

»Bernard,« sagte sie in wildem Tone, »Bernard, wir haben keine Tochter mehr!«

»Was kommt weiter darauf an?« entgegnete der Pächter in rauhem Tone. »Es ist ja schon lange her, daß wir nicht mehr an diese Creatur denken.«

»Rede nicht so, Bernard. Glaubst Du denn mich täuschen zu können? Obschon abwesend lebte sie doch in deinem Herzen eben so wie in dem meinigen. Gestern hast Du sie nur aus Stolz wieder fortgejagt, aber Du littest mehr als ich. Heute aber sage ich, und sey meiner Worte wohl eingedenk: Wir haben keine Tochter mehr!«

Und sie versank in düsteres Hinbrüten, ohne weiter auf eine Frage zu antworten.

Daniel seinerseits beschäftigte sich eifrig mit Marien.

Diese war dem Tode nahe. Ihre Augen waren geschlossen und Leichenblässe bedrohte ihre feinen Züge. Dennoch aber kam sie durch die Berührung mit der frischen Luft und der Sorgfalt ihres Cousins wieder allmälig zu sich. Es dauerte nicht lange, so erkannte sie Daniel und ein mattes Lächeln umspielte ihre Lippen.

»O mein Freund,« murmelte sie erröthend, »wie soll ich Dir jemals vergelten?«

»Dadurch, daß Du gewisse Worte nicht vergissest, die Dir im Augenblicke der Gefahr entschlüpft sind,« entgegnete Ladrange leise. Marie erröthete noch mehr, aber zugleich schien ein neuer Gedanke ihren Geist zu beschäftigen.

»Meine Mutter!« rief sie angstvoll, »wo ist meine arme Mutter?«

Schon hatte der Pächter der Marquise die dichte Binde abgenommen, von welcher sie die ganze Nacht gemartert worden, obschon weniger als von ihren moralischen Schmerzen. Frau von Mereville war nicht so matt und abgespannt wie ihre Tochter, und ihre Wangen glühten. Sobald sie sich frei fühlte, setzte sie sich auf und sagte in gebieterischem Tone:

»Man spanne sofort die Postchaise an. Der Marquis wird seine Capitänsuniform anziehen, um diesem Gesindel noch mehr zu imponiren. Sämmtliche Diener sollen zu Pferde steigen und sich gut bewaffnen. Bei der mindesten Beleidigung schießt auf diese Schurken. Nur kein Mitleid!«

Diese so offenbar von Wahnsinn zeugenden Worte klangen wie ein Grabgeläute mitten in dieser traurigen Umgebung. Sämmtliche Anwesende schwiegen und wendeten die Augen nach Frau von Mereville. Marie schleppte sich entsetzt auf Knien und Händen bis zu ihr hin und rief mit Verzweiflung:

»Meine Mutter, meine gute Mutter, besinne Dich! Wir sind gerettet — durch Daniel, durch diese wackern Leute! Meine Mutter, kennst Du mich nicht? Ich bin deine Tochter, ich bin Marie!«

Die Marquise schwieg einen Augenblick, dann hob sie in heiter-stolzem Tone wieder an:

»Meine Tochter, wie gut ist sie bei Hofe empfangen worden! Der König hat ihr zugelächelt und die Königin sagte heute Abend im engern Cirkel zu mir: »Ihre Tochter, Madame, ist schön wie eine Mereville.« Der Herzog von Chaubert hat zweimal Menuet mit ihr getanzt. Ein schöner junger Mann der Herzog von Chaubert und aus einem alten vornehmen Hause.«

Marie konnte nicht mehr zweifeln und sie sagte zu Daniel mit einem Ausdruck, der fast dem ihrer Mutter gleich kam:

»Mein Gott, sie kennt mich nicht mehr! War unser Unglück nicht schon groß genug? Daniel, sprich mit ihr, ich beschwöre Dich. Vielleicht wird es deiner Stimme gelingen, ihren Verstand wieder zu wecken.«

»Beruhige Dich, Marie. Diese vorübergehende Geistesstörung hat ihren Grund ohne Zweifel in dem Fieber, welches sie verzehrt.«

»Muth, Madame,« setzte Daniel liebreich hinzu, indem er sich zur Marquise wendete, »Sie haben jetzt nur noch Freunde um sich.«

Frau von Mereville betrachtete ihn mit lächelnder Miene.

»Guten Tag, Daniel,« hob sie dann an, »sey willkommen auf unserem Schlosse, mein Kind. Der Marquis ist auf der Jagd, aber er wird sich, wenn er nach Hause kommt, sehr freuen Dich zu sehen. In der That, Du bist das leibhafte Ebenbild deines Vaters, des Landrichters von Chartres, Daniel, und dieser Spitzenkragen, dieser Sammtrock stehen Dir zum Entzücken.«

Ladrange war ganz bestürzt. Plötzlich gewahrte er einen der Gendarmen, welcher hinter ihm stehend diesem Gespräch

mit Interesse zuzuhören schien, und er ward sich einer neuen Gefahr bewußt. »Der Verstand dieser armen Frau,« sagte er verlegen zu den Gendarmen, »hat, wie Ihr sehet, diesen grausamen Erschütterungen nicht Widerstand zu leisten vermocht und in ihrem Wahnsinn hält sie sich für eine vornehme Dame.«

Der Gendarm schüttelte den Kopf.

»Versuchen Sie nicht mich zu täuschen, Bürger Ladrange,« antwortete er; »ich weiß mehr als Sie vielleicht glauben.«

»Was, Bürger, wollt Ihr auf einige in einer Anwandlung von Wahnsinn gesprochene Worte besondere Bedeutung legen?«

»Ich will nichts, Bürger Friedensrichter. Doch da ist unser Chef, der Brigadier Vasseur, mit welchem Sie sich verständigen werden. Was mich betrifft, so kann ich Sie Alle nur beklagen.«

Daniel wollte erschrocken noch mehre Fragen thun, als der Brigadier Vasseur mit seinen übrigen Leuten vor dem Pachthofe abstieg.

III.

Das Verhör.

Der Chef der Gendarmeriebrigade, welcher den Bewohnern von Breuil so spät zu Hilfe kam, war ein Mann von hohem Wuchse, stark und brünett, dessen Aeußeres bedeutende Energie und unerschütterlichen Muth verrieth. Nichtsdestoweniger ward dies durch einen Ausdruck von Intelligenz, Freimuth und Biederkeit gemildert. Man errieth den rechtschaffenen und guten Menschen unter der männlichen Hülle des Soldaten.

Vasseur zeigte in diesem Augenblicke eine traurige und strenge Miene, welche durch den Ernst der Umstände hinreichend erklärt ward. Als er vom Pferde stieg, ging der Gendarme, welcher mit Daniel gesprochen, ihm entgegen und erstattete ihm leise seinen Rapport. Der Brigadier hörte ihn ruhig an, dann ertheilte er seinen Leuten Befehl und sie begannen sofort sämmtliche Ausgänge aus dem Pachthofe zu besetzen. Indessen steigerte diese Maßregel Ladrange's Befürchtungen nicht, denn es war dies allemal Gebrauch, wenn es sich um Erörterung eines so furchtbaren Verbrechens handelte wie das, dessen Schauplatz dieses Haus gewesen.

Nachdem diese Vorkehrungen getroffen waren, trat der Brigadier in das Haus. Daniel, der in seiner Eigenschaft als Commissär der Executivgewalt ihn schon seit langer Zeit kannte,

näherte sich ihm sofort, Vasseur aber grüßte ihn mit abgewendetem Blicke.

»Ah, Brigadier,« sagte der junge Mann mit Bewegung, »warum sind Sie nicht eher gekommen? Sie hätten ein großes Unglück verhüten können!«

»Was wollen Sie?« entgegnete der Brigadier kurz, »wir müssen wohl die Räuber und Mörder thun lassen, was ihnen beliebt, da man uns mit andern Dingen beschäftigt. Aber,« setzte er hinzu indem er einen raschen Blick im Zimmer umherschweifen liß, »das Unheil scheint mir hier weniger groß zu seyn, als unten im Schlosse Breuil.«

»Sie kommen also aus dem Schlosse? Doch, ganz recht. Man hatte es mir gesagt und ich hatte es vergessen. Wohlan, ich beschwöre Sie, geben Sie mir Nachricht über das Befinden meines Onkels, des Bürgers Ladrange. Er ist doch wohl und unverletzt, hoffe ich?«

Vasseur senkte den Kopf, ohne zu antworten.

»Brigadier,« entgegnete Daniel, »verschweigen Sie mir nichts; ich beschwöre Sie. Mein Onkel —«

»Wohlan, Bürger — seyen Sie ein Mann! Der Alte ist, wie man mir versichert, nicht immer sehr gut gegen Sie gewesen und übrigens hatte er seine Zeit erlebt.«

»Was wollen Sie damit sagen? Ist mein Onkel vielleicht verwundet? oder gar todt? Ich werde mich sofort selbst überzeugen —«

Und Daniel wendete sich schon nach der Thür.

Der Brigadier stellte sich ihm entschlossen in den Weg. »Niemand darf ohne meinen Befehl dieses Haus verlassen,« sagte er in festem Tone. »Uebrigens,« fuhr er in sanfterem Tone fort, »übrigens würde Ihre Anwesenheit dort auch

nichts nützen. Es ist alles vorbei. Die Schurken haben keine lebende Seele im Schlosse zurückgelassen.«

»Großer Gott, wär' es möglich! Mein armer alter Onkel, der gestern sich noch mit der Hoffnung auf ein langes Leben schmeichelte! Aber, ich bitte Sie, Brigadier, theilen Sie mir die ganze Wahrheit mit.«

»Sie wollen es. Ich thue ohne Zweifel Unrecht, aber da Ihnen einmal daran liegt, so lesen Sie dies hier. Es ist entsetzlich.«

Und er überreichte ihm das Protokoll, welches er wenige Augenblicke zuvor im Schlosse selbst aufgenommen.

Daniel besaß nicht Fassung genug, um bis zu Ende zu lesen. Bald entfiel das Papier seinen Händen und er verhüllte sich entsetzt das Antlitz.

Schon hatte die erschütternde Nachricht sich unter den Einwohnern des Pachthofes verbreitet und sie aus der Erstarrung, von welcher sie alle befangen waren, aufgerüttelt. Als sie die Größe der Gefahr erfuhren, welcher sie entronnen, fiel es ihnen nicht mehr ein, sich zu beklagen, sondern sie dankten Gott, daß sie sich noch unter den Lebenden befanden.

Selbst Marie vergaß einen Augenblick lang ihre anderweitigen Schmerzen.

Die Marquise, welche außer Stande zu seyn schien, zu begreifen was man ihr sagte, richtete sich mühsam auf der Matratze empor, auf welche man sie gelegt, und hob mit lauter Stimme an:

»Was sprecht Ihr von meinem Bruder? Und warum beklagt Ihr ihn? Er ist ein schlechter Freund, ein schlechter Bruder, ein schlechter Sohn gewesen. Er hat niemals etwas Anderes geliebt als das Gold, und dennoch sind alle irdischen

Güter nur für ihn allein da. Er ist glücklich und möge der Himmel uns ein Loos bereiten, welches dem seinen gleicht!«

Die Anwesenden schauderten, als sie diesen entsetzlichen Wunsch hörten.

Daniel hatte soeben ein Zeichen des Einverständnisses zwischen dem Gendarm, mit welchem er bereits gesprochen, und dem Brigadier bemerkt. Immer unruhiger näherte er sich Vasseur.

»Man muß auf die Reden dieser armen Frau weiter nicht achten,« hob er an. »Die Erschütterungen, welche sie erfahren, haben ihren Verstand in Unordnung gebracht und es ist dies ein Umstand, welchen man in dem Protokoll wird mit anführen müssen. Aber,« fuhr er fort, als er den Brigadier sich an den Tisch setzen und zum Schreiben anschicken sah, »ich wünsche selbst dieses Protokoll aufzunehmen und die Aussagen dieser wackern Leute zusammenzustellen.«

»Ich danke Ihnen,« entgegnete Vasseur. »Sie können nicht gleichzeitig Instructionsrichter und Kläger seyn. Wenn Sie erlauben, werde ich daher das Protokoll selbst aufnehmen.«

Daniel fühlte, wie wichtig es für seine Verwandten seyn würde, wenn er allein das Verhör leitete.

»Bürger Brigadier,« sagte er mit Autorität, »dem Range nach stehe ich über Ihnen, und so peinlich mir auch die Pflicht meines Amtes in dem gegenwärtigen Falle seyn mag, so gedenke ich doch sie zu erfüllen. Ich bitte Sie daher, mir die Feder zu geben und mir schon jetzt die Instruction dieser Angelegenheit zu überlassen.«

Vasseur aber blieb unerschütterlich.

»Bürger Ladrange,« antwortete er in mehr traurigem als zornigem Tone, »erlauben Sie mir, daß ich diesmal Ih-

ren Forderungen nicht gehorche. Sie können heute unmöglich Ihre amtlichen Functionen versehen. Was mich betrifft, so würde ich die Aufgabe, die ich jetzt zu lösen gedenke, gern einem Andern überlassen, wenn sie mir nicht durch meine Functionen auferlegt wäre.«

Daniel wagte nicht länger bei seinem Verlangen zu beharren.

Die Verhöre begannen und jeder der Bewohner des Pachthofes erschien nach der Reihe vor dem Brigadier, um über die zu seiner Kenntniß gelangten Thatsachen Aussage zu thun.

Diese Aussagen verbreiteten über das Verbrechen selbst und über die Elenden, welche die Urheber desselben waren, sehr wenig Licht. Durch den Angriff überrascht, von Schrecken ergriffen, bewahrten die armen Landleute von den Ereignissen der Nacht nur noch jene unbestimmte unzusammenhängende Erinnerung, welche ein peinlicher Traum hinterläßt. Die Dunkelheit, die Vorsicht, welche die Räuber gebraucht hatten, sich das Gesicht zu schwärzen und nur ihre Gaunersprache zu reden, machten es fast unmöglich sie wiederzuerkennen.

Und wie hätten übrigens die Schlachtopfer genaue Beobachtungen anstellen können, während sie mit gebundenen Händen und Füßen, das Gesicht mit einer dichten Hülle bedeckt, halb zerschlagen, in Erwartung eines grausamen Todes dalagen?

Daniel selbst konnte nur sehr unvollständige Nachweisungen liefern, da die Sorge für den Schutz der Frauen von Mereville ihn ganz in Anspruch genommen, und er daher ihre Feinde nicht mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn hatte beobachten können.

Dennoch machte er einige Angaben über den dicken Nor-

mann und besonders über Ohne-Daumen, mit welchem er einen erbitterten Kampf bestanden.

Ebenso nannte er Baptist, den Wundarzt, und den Pfarrer der Banditen, aber er konnte keinen Namen nennen, weil die Spitznamen dieser Schurken sich für ihn mit unter die rothwelschen Worte mischten, deren sie sich gewöhnlich bedienten.

Die Aussagen Bernards und seiner Frauen waren auch nicht viel bündiger.

Die Pächterin bestätigte in leisem, hastigem Tone die bereits erstatteten Aussagen. Was Bernard betraf, so erzählte er, wie die Banditen ihn nach dem Schlosse geführt und wie sie ihn hatten zwingen wollen Jerome den Gärtner zu rufen, um sich von ihm die Thür öffnen zu lassen, wie er sich geweigert, diesen Verrath an seinem Herrn zu begehen, und wie er endlich wieder nach der Meierei zurückgeführt worden.

Aber weder das Eine noch das Andere von den beiden Ehegatten erwähnte die Blatternarbige und ahmte hierin die zartfühlende Zurückhaltung Daniels nach, welcher recht wohl einsah, wie schmerzlich und niederbeugend dieser Umstand für die unglücklichen Eltern sein mußte.

Es blieben nun nur noch die Damen von Mereville zu befragen und Ladrange zitterte, als er den Augenblick nahen sah, wo sie ihrerseits die Fragen über die Ereignisse der Nacht beantworten sollten. Von der Mutter, deren Wahnsinn immer augenscheinlicher ward, war jedoch keinerlei Aufschluß zu erlangen, und es fiel daher dem Brigadier gar nicht ein, sie zu befragen. Was Marien betraf, so schien die drohende Nähe der Gefahr ihr ihre Geistesgegenwart wiederzugeben. Als sie nach ihren Namen gefragt ward, nannte sie erröthend den, welchen sie angenommen, seitdem sie den Pachthof Breuil be-

wohnte, und erzählte in wenig Worten die schon bekannten Einzelnheiten. Der Brigadier runzelte ein wenig die Stirn, als Marie sich einen entlehnten Namen beilegte, doch machte er keine Einwendungen dagegen und nahm Mariens Aussage ebenso in das Protokoll auf, wie er die übrigen Aussagen darin aufgenommen hatte.

Als er mit seiner Arbeit fertig war, begann er sie mit der größten Aufmerksamkeit wieder durchzulesen und hielt von Zeit zu Zeit inne, um jedes Wort zu erwägen.

»Wohlan,« sagte er endlich, »diese Schurken hatten ihre Vorsichtsmaßregeln wunderbar gut getroffen, und vielleicht würde es manchem geschickteren Manne als ich bin, Mühe kosten, diese dunkle Angelegenheit zu durchschauen. Ehe ich jedoch das Protokoll schließe, werde ich die hier anwesenden Personen fragen, ob sie nicht vermuthen, wer die Verbrecher seyn können. — Ueberlegt es Euch Alle recht genau und ganz besonders Ihr, Vater Bernard. Sind nicht vielleicht gestern oder auch noch eher Leute entweder hier im Pachthofe oder im Schlosse gewesen, die man mit Grund für Mitschuldige des Verbrechens halten könnte? Besinnt Euch; die geringste Spur wird uns auf die Bahn weiterer Entdeckungen führen.«

Der Pächter und seine Frau wechselten einen ängstlichen Blick. Nach kurzem Zögern stammelte Bernard:

»Gestern waren allerdings mehre Leute hier, deren Namen ich aber nicht mehr genau weiß — ich müßte fürchten Unschuldige anzuklagen.«

»Vater Bernard,« sagte einer der Knechte, »besinnt Ihr Euch nicht mehr auf die Bettlerin, die den ganzen Abend um das Haus herumgeschlichen ist? Glaubt Ihr nicht —«

»Schweig, Du lügst,« rief die Pächterin eifrig. »Bernard und ich kennen das Weib, von welchem Du sprichst. Der Bürger Daniel kennt sie auch und wir wissen Alle, daß sie dieser Mörderbande nicht angehört. Nicht wahr, Bürger Ladrange? Nicht wahr, Bernard?«

Erhaben in ihrer Lüge sprach sie diese Worte mit einer Autorität, Sicherheit und Entschlossenheit, welche jeden Verdacht sofort beseitigen mußten. Daniel und der Pächter selbst gaben ein Zeichen der Zustimmung.

Der Knecht jedoch gab sich mit seiner bäurischen Hartnäckigkeit immer noch nicht zufrieden. »Es mag wohl seyn, wie Ihr sagt, Vater Bernard,« entgegnete er, »aber sie ist nichtsdestoweniger diesen Morgen verschwunden, und wenn sie ein gutes Gewissen gehabt hätte —«

»Ich habe sie fortgejagt,« entgegnete die Pächterin; »ich habe sie gestern Abend fortgejagt noch vor der Ankunft jener Bösewichter, welche sie nicht kannte, und der Beweis dafür,« setzte sie mit einer gewiß grimmigen Energie hinzu, »ist der, daß dieses Weib meine Tochter war — ja, meine entehrte Tochter, welche kam, um Verzeihung zu erbitten, diese aber nicht erhalten hat.«

Dieses Geständniß in einem solchen Augenblick verrieth so viel Heroismus und Schmerz, daß die Anwesenden es für frevelhaft gehalten haben würden, der Unglücklichen zu widersprechen.

Mit gewaltiger Anstrengung hob sie wieder an:

»Der Bürger Brigadier wird nun begreifen, daß meine Tochter Fanchette Bernard mit all diesem nichts zu schaffen hat. Man lasse uns also in Ruhe. Wir haben Kummer genug, ohne daß man noch in unsern Familiengeheimnissen herumwühlt! Was soll übrigens eine arme Frau verrichten kön-

nen, die mit einem kleinen Kinde belastet ist? Fehlt es denn an Leuten, gegen welche man mit weit mehr Grund Verdacht haben könnte? Gestern hatten wir das ganze Haus voll von größtentheils unbekannten Feldarbeitern. Und jene beiden Männer, welche im Stalle schlafen sollten, wo sind sie?«

Die Pächterin kam nur zufällig auf ihre Gäste zu sprechen und um den Verdacht von ihrer Tochter abzulenken. Die Zweifel aber, welche sie aussprach, fanden bei den Anwesenden sofortigen Widerhall.

»Ja, das ist wahr,« entgegnete der Knecht. »Was der eine Kerl, der Einäugige von Jouy, gestern äußerte, verrieth schon nichts Gutes und während der Mahlzeit kam er immer wieder auf den großen Reichthum des Bürgers Ladrange zu sprechen.«

»Pierre könnte Recht haben,« sagte Vater Bernard, »und dies erinnert mich daran, daß ich vorige Nacht, als diese Schurken mich vor das Schloß führten, damit ich ihnen die Thür öffnen lassen sollte, ganz in meiner Nähe ein eigenthümliches höhnisches Gelächter hörte, welches mir von dem Einäugigen von Jouy auszugehen schien. Natürlich bin ich der Sache nicht ganz gewiß, aber —«

»Und ich,« setzte Daniel hinzu, »muß meinerseits den Bürger Vasseur von einem Umstand unterrichten, der mir aufgefallen ist. Gestern als die Banditen sich anschickten, die Meierei zu verlassen, hörte ich eine starke Stimme den Befehl zum Abmarsche geben und diese Stimme schien mir auf ganz eigenthümliche Weise der des verwundeten Hausirers zu gleichen, welchen ich selbst zu Vater Bernard ins Haus gebracht. Ich führe diese Thatsache mit an, ohne jedoch auf positive Weise behaupten zu wollen —«

Der Brigadier richtete sich rasch empor.

»Das wäre endlich etwas,« rief er. »Vielleicht sind wir jetzt den eigentlichen Verbrechern auf der Spur. Wohlan, Bürger, sagt mir Alles, was Ihr in Bezug auf diese beiden Individuen wißt.«

Der Pächter gab einige Aufschlüsse über den Einäugigen von Jouy, welcher vor drei Tagen mit den übrigen fremden Taglöhnern zu ihm gekommen war, um nach Arbeit zu fragen. Man konnte dem Burschen nicht viel weiter vorwerfen als große Faulheit in Verbindung mit einem hohen Grade von Verschmitztheit und Neugier. Dennoch aber war seine unstäte Lebensweise, ein gewisses Etwas in seinen Manieren, besonders sein verdächtiges Kommen und Gehen und jenes laute Gelächter, welches Bernard an dem Thore des Schlosses gehört, nicht von der Art, daß man dadurch zu seinen Gunsten eingenommen ward.

Daniel erzählte seinerseits, wie er den Hausirer François verwundet und besinnungslos auf der Straße liegen gefunden. Er vergaß dabei nicht die Entdeckung des dreifachen Reisepasses und die Erklärungen, welche ihm in dieser Beziehung gegeben worden. Dann erzählte er noch, wie er François nach der Meierei geführt, wo dieser Mann die Hilfe gefunden, welche sein Zustand erheischte.

Der Brigadier Vasseur hörte alle diese Einzelnheiten mit außerordentlicher Aufmerksamkeit an. »Alles dies kann sehr unschuldig seyn,« sagte er, »und doch wollte ich darauf wetten, daß diese Menschen bei den Schandthaten der vorigen Nacht die Hand mit im Spiele gehabt haben, doch wir werden sehen. Sagtet Ihr mir nicht, daß sie hier übernachten sollten?«

»Ja wohl,« antwortete Daniel, »und um die Familie Bernard von ihren Zudringlichkeiten zu befreien, schloß

ich sie Beide selbst in den Stall ein. Trotz dieser Vorsicht ist es aber nicht wahrscheinlich, daß wir sie diesen Morgen wieder finden würden.«

»Wenn sie in der That verschwunden sind,« hob der Brigadier wieder an, »so bleibt uns allerdings an der Strafbarkeit dieser Vagabunden kein Zweifel mehr. Ueberzeugen wir uns daher, was im Stalle vorgegangen ist. Sind die Vögel, wie ich vermuthe, ausgeflogen, so können wir ganz kostbare Entdeckungen machen.«

Und er ertheilte zweien seiner Leute ganz leise einige Befehle, worauf sie sich sofort entfernten. In diesem Augenblick schien es sämmtlichen Bewohnern der Meierei klar zu seyn, daß der Hausirer und der Einäugige von Jouy die Mitschuldigen, wo nicht die Haupturheber der in der vergangenen Nacht begangenen Verbrechen seyen und Niemand zweifelte mehr daran, daß sie den übrigen Banditen auf ihrem Rückzuge gefolgt seyen.

Wie groß war daher das Erstaunen Aller, als die Gendarmen in Begleitung des schönen François und des Einäugigen von Jouy wieder eintraten!

Beide trugen noch genau dasselbe Costüm wie am Abend vorher und die noch an ihren Kleidern hängenden Heuhalme verriethen, auf welchem Lager sie die Nacht zugebracht haben mußten. Ihre Beine und ihre Hände schienen gefesselt gewesen zu seyn und ihre Gesichter trugen noch die Spuren von dem Druck eines Knebels. Der schöne François stützte sich auf den Arm eines Gendarmen und sein bleiches Gesicht und seine Stirn mit der großen blutenden Wunde gaben ihm ein mitleiderregendes Ansehen.

Der zweite Gendarm trug den Waarenkasten des Hausirers und das kleine Packet des Feldarbeiters.

Dieser von dem, was man erwartet hatte, so verschiedene Anblick verwandelte sofort den Verdacht in Mitleid. Anstatt Verbrecher gab es nur noch mehr Opfer des bübischen Ueberfalls. Durch ihre Klagen steigerten die beiden so eben Eingetretenen noch die Theilnahme, welche man für sie zu empfinden begann.

»O mein Gott!« rief der schöne François ächzend, »ist es wirklich möglich, eine solche Nacht überlebt zu haben? Aber« setzte er hinzu, indem er seine Augen über das Schauspiel der Verwüstung hinschweifen ließ, welches der Pachthof darbot, »wir sind nicht die Einzigen gewesen, die da gelitten haben. Ja,« fuhr er fort, als er die in einer Ecke des Gemachs noch liegende Leiche der Knechtes gewahrte, »es hat sogar noch Unglücklichere gegeben, als wir sind!«

»Diese Buben, diese Schurken, diese Meuchelmörder!« rief der Einäugige von Jouy seinerseits, indem er einem unsichtbaren Feind mit der Faust drohte. »Welch ein Unsinn, arme Teufel sechs tödtliche Stunden lang zu knebeln. Ich werde mich unter sechs Monaten nicht davon erholen.«

Und er sank auf eine Bank nieder, während der schöne François schon auf einem umgestürzten Hausgeräth Platz genommen hatte.

Der Brigadier schien indessen von der Wirklichkeit ihrer ausgestandenen Leiden noch nicht völlig überzeugt zu seyn und während er den Rapport seines Untergebenen anhörte, beobachtete er die Beiden mit unverbrüchlicher Aufmerksamkeit, der sie jedoch die größte Unbefangenheit entgegensetzten. Der Gendarm erzählte mit wenig Worten, daß er den Stall von außen verschlossen und die beiden Männer geknebelt und gebunden auf dem Heu liegend gefunden. Zum Beweis zeigte er die Stricke vor, die er ihnen abgenommen, und die Abenteu-

rer zeigten von selbst bereitwilligst ihre leichtgeschwollenen Arme und Beine.

Dieser Anblick zerstreute vollends den Argwohn der Anwesenden.

Blos der Brigadier beharrte noch bei seinen Zweifeln.

»Also,« hob er in strengem Tone wieder an, »Ihr behauptet, selbst als Gefangene hier zurückgehalten worden zu seyn, und Ihr läugnet alle Theilnahme an den Verbrechen dieser Nacht?«

Der eine der Angeschuldigten gab schmerzliches Erstaunen, der andere die Entrüstung eines beleidigten ehrlichen Mannes zu erkennen.

»Sehen Sie mich doch an, Bürger Brigadier,« sagte der schöne François. »Hier steht der Bürger Friedensrichter, der Ihnen sagen wird, in welchem Zustande er mich gestern auf der Landstraße gefunden hat. Ohne ihn wäre ich jetzt vielleicht todt. Hier steht auch die würdige Frau, welche mich verbunden hat,« fuhr er fort, indem er sich nach der Pächterin wendete. »Fragt sie selbst, wie ich, verwundet und durch Blutverlust so geschwächt, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, mit diesen verruchten Bösewichtern hätte gemeinschaftliche Sache machen können!«

»Es ist Ihr Beruf, Bürger Brigadier,« hob der Einäugige von Jouy seinerseits an, »das Schlimme eher zu glauben als das Gute. Ich bin bekannt, sehen Sie. Man kann zuweilen nicht der fleißigste Arbeiter seyn, man plaudert vielleicht ein wenig zu viel, man trinkt vielleicht gern ein Gläschen, wie Ihnen Vater Bernard gesagt haben wird, aber deswegen kann man doch nicht allen Ernstes beschuldigt werden, daß man der Freund von diesen Banditen sey, die uns halb

erwürgt, mit Füßen getreten und so lange in Fesseln liegen gelassen haben!«

Der Brigadier befahl, einen der Angeklagten hinausgehen zu lassen, um sie einzeln zu verhören. Nichtsdestoweniger aber gelang es ihm troz all seiner Gewandtheit nicht, sie auf Widersprüchen miteinander zu ertappen.

Beide versicherten im Tone der Wahrheit, daß sie gestern Abend, als sie im Stall eingeschlossen und schon eingeschlafen gewesen, durch ein lautes Getöse aufgeweckt worden seyen. Männer, deren Kleider sie in der Dunkelheit nicht zu sehen vermocht, wären plözlich in den Stall hineingekommen, hätten sich auf sie geworfen und sie gebunden. Die ganze Nacht hindurch hätte eine Schildwache, die vor dem Gebäude auf- und abgegangen sey, es ihnen unmöglich gemacht, einen Fluchtversuch zu unternehmen und sie wären in einer und derselben Positur bis zu dem Augenblick liegen geblieben, wo die Gendarmen ihre Bande durchschnitten und ihren Martern ein Ende gemacht hätten.

Diese einfache und natürliche Erzählung schien in jeder Beziehung der Wahrheit gemäß zu seyn.

Der junge Friedensrichter und Bernard zögerten nicht zu erklären, daß sie sich wahrscheinlich getäuscht, als sie die Stimme des Einäugigen und die des Hausirers in der vergangenen Nacht zu erkennen geglaubt.

Je mehr aber die gegen diese beiden Männer erhobenen Beschuldigungen sich zu mindern schienen, desto größer ward das Mißtrauen des Brigadiers. Als er weiter gar nichts mehr wußte, fragte er, ob sie mit Reisepässen versehen wären.

Sofort überreichte ihm der Einäugige ein sogenanntes Sicherheitspapier von schon altem Datum, aber vollkommen vorschriftmäßig von der Municipalität von Versailles ausge-

stellt für Germain Bouscaut, genannt der Einäugige von Jouy, achtzehn Jahr alt, früher Lehrling in der Druckfabrik zu Jouy, gegenwärtig Handarbeiter.

Vasseur prüfte diesen Paß mit der größten Aufmerksamkeit, drehte ihn um, und verglich zuletzt das darin enthaltene Signalement genau mit der Person des jungen Burschen, welcher ruhig und lächelnd vor ihm stand.

»Es ist gut,« sagte der Brigadier mit ärgerlicher Miene.

Nun kam der schöne François an die Reihe und Vasseur, welcher von Daniel von dem dreifachen Passe gehört, erwartete, daß der sich so nennende Hausirer durch ungeschicktes Läugnen compromittiren würde, aber damit war es nichts.

Der schöne François hatte die Schlinge ohne Zweifel gewittert, denn er zog mit der Miene der größten Einfalt und Gutmüthigkeit die alte Brieftasche hervor, welche wir bereits kennen, und überreichte sie dem Brigadier, indem er sagte:

»Ich habe schon erklärt, wie ich, außer dem meinigen in den Besitz der Pässe meiner beiden Compagnons gekommen bin. Sehen Sie daher selbst, Bürger Brigadier, welches von diesen Papieren das ist, welches Jean Auger, gebürtig aus Fromenceau, angehört, welcher das Gewerbe eines herumziehenden Handelsmannes ausübt. Dieses ist das meinige. Sie werden es aber leichter herausfinden als ich, denn ich habe im Lesen nicht viel los.«

Der Brigadier bemächtigte sich der Brieftasche, um den gesammten Inhalt derselben sorgfältig zu studiren. Daniel näherte sich rasch dem Hausirer.

»Bürger,« fragte er ihn mit halber Stimme, »seyd

Ihr wirklich aus dem Dorfe Fromenceau in der vormaligen Provinz Anjou?«

»Ich muß wohl, da es so in meinem Passe steht,« entgegnete der Hausirer vorsichtig.

»Dann müßt Ihr auch die Einwohner jener Gegend kennen und Ihr werdet ohne Zweifel im Stande seyn, mir über einige derselben nähere Aufschlüsse zu geben?«

»Es ist schon sehr lange her, daß ich mein Dorf verlassen habe, indessen wäre es nicht unmöglich.«

»Wohlan denn, sobald als die Justiz vollkommen zufriedengestellt haben werdet, werden wir mit mehr Muße plaudern und ich Euch vielleicht einen Auftrag ertheilen, der Euch von Nutzen seyn würde.«

Der schöne François verneigte sich erstaunt.

»Um was handelt es sich?« fragte der Brigadier, dem, während er in dem Portefeuille herumwühlte, von diesem raschen Zwiegespräch nichts entgangen war.

»Um Dinge, welche mit der Criminaluntersuchung, welche Sie in diesem Augenblicke instruiren, nichts zu schaffen haben,« entgegnete Daniel. »Der Geburtsort dieses Mannes erinnerte mich soeben an ein Versprechen, welches ich meinem unglücklichen Onkel gegeben und welches ich erfüllen werde, wie schwer es mir auch ankommen möge.«

Vasseur fragte nicht genauer, sondern setzte seine Nachforschungen fort.

Die Eigenthümlichkeit dieser bei einer und derselben Person vorgefundenen drei Pässe erschien dem Brigadier ein wenig verdächtig, eben so wie sie schon Daniel erschienen war. Zu jener Zeit aber herrschte bei Ausführung der Sicherheitspapiere nicht die vollkommenste Ordnung und es konnte ganz

ehrlichen Leuten passiren, daß sie in diesem Punkte sich einer Unregelmäßigkeit schuldig machten. Uebrigens erklärte François diesen Umstand auf eine so natürliche Weise, daß dadurch jeder Argwohn ausgeschlossen zu seyn schien. Was die Aehnlichkeit der Signalements betraf, so hatte dieselbe keine große Bedeutung und mit Ausnahme gewisser Fälle, wo es sich um in die Augen springende Deformitäten handelte, waren die meisten dieser von einem unachtsamen Expedienten hingeschmierten Signalements sehr wenig von einander verschieden.

Auch der Brigadier Vasseur sah in allem diesem nichts sehr Wichtiges und nachdem er sich überzeugt, daß die Brieftasche außerdem weiter nichts als Facturen und unbedeutende Papiere enthielt, gab er sie ihrem Eigenthümer zurück und sagte noch einmal:

»Es ist gut.«

Gleich darauf aber setzte er in barschem Tone hinzu:

»Man visitire sie.«

Die Gendarmen gehorchten. Während sie diese Operation begannen, konnte der schöne François gewisse Anzeichen von Unruhe nicht ganz verbergen. Für sich selbst fürchtete er nichts, denn er hatte in Erwartung dessen, was geschah, seine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Weit weniger sicher aber war er seines Gefährten, dessen unwiderstehlichen Hang zu Diebereien er schon seit langer Zeit kannte. Er hatte jedoch die Schlauheit des jungen Bösewichtes nicht bedacht, denn man fand in seinen Kleidern nichts Verdächtiges; die Taschen des schönen François enthielten blos eine kleine Summe in Assignaten und in Geld, welche die Bedürfnisse seines Handels nicht überstieg, die des Einäugigen etwa zwanzig Francs in Papier und einige klingende Münze.

Ebenso visitirte man auch den Waarenkasten des Einen

und das Gepäck des Andern. Der Kasten enthielt eine Quantität Schnitt- und Kurzwaaren, das Packet des Einäugigen etwas Wäsche. Uebrigens entdeckte man weder Waffen, noch Schmucksachen, noch irgend einen Gegenstand von zweifelhaftem Ursprunge.

Der Brigadier sah ein, daß er geschlagen war.

»Gut, lassen wir sie,« sagte er nachdenklich, »es ist ihnen nichts anzuhaben. Wir müssen sie daher gehen lassen, nachdem sie uns erklärt haben werden, wo man sie als Zeugen wieder citiren lassen kann. Ja, sie mögen gehen. Und dennoch weiß ich selbst nicht, warum ich mich nicht des Gedankens erwehren kann, daß dies die größten Taugenichtse sind, welche die Erde trägt.«

Der schöne François hatte jedoch seine Dreistigkeit bereits wieder gefunden.

»Bürger Brigadier,« hob er in vorwurfsvollem Tone an, »das ist nicht recht. Nachdem wir von den Räubern grausam mißhandelt worden, müssen wir uns wie Verbrecher verhören lassen. Man fragt uns aus, man visitirt uns, man wühlt in unsern Sachen herum, man chicanirt uns auf alle Weise und nachdem bewiesen ist, daß wir ehrliche Leute sind, sagen Sie uns Beleidigungen; — steht dieses Recht Ihnen wirklich zu?«

»Ihr ehrliche Leute? Ich sollte eher meinen, daß dein Camerad und Du —«

»Dieser Mensch ist nicht mein Camerad, ich kenne ihn nicht.«

»Ja,« setzte der Einäugige von Jouy hinzu, »wir haben uns hier in diesem Nachtlager zum ersten Male getroffen. Der Bürger Hausirer hat aber deswegen nicht weniger Recht.

Es kommt Ihnen nicht zu, Brigadier, arme Teufel zu beleidigen.«

»Ruhig!« unterbrach ihn Vasseur, mit dem Fuße stampfend, »reizt mich nicht oder ich gebe, möge daraus werden was da wolle, Befehl, Euch zu verhaften. Ihr habt Euch sehr gut aus der Sache gezogen, das muß ich selbst gestehen. Aber ich lese auf euren Stirnen das Wort Schurke ganz deutlich geschrieben und ich habe in Bezug auf Leute eurer Art eine feine Nase, die mich selten täuscht. Geht daher eurer Wege, oder ich könnte vielleicht der Versuchung nicht widerstehen, noch genauere Bekanntschaft mit Euch zu machen.«

Trotz ihrer Frechheit fühlten die beiden Bösewichter, daß sie die Empfindlichkeit nicht noch weiter treiben dürften und sie schwiegen, als sie plötzlich einen unerwarteten Beistand erhielten.

»Bürger Vasseur,« sagte Daniel Ladrange, »Sie haben meine Mitwirkung bei der Instruction dieser Angelegenheit abgelehnt und ich beschwere mich nicht darüber. Dennoch aber hätte ich geglaubt, daß ein so intelligenter und erfahrener Justizbeamter wie Sie sich enthalten würde, die Leute auf ihre äußere Erscheinung hin zu verdammen.«

Vasseur erröthete ein wenig und biß sich auf seinen großen schwarzen Schnurbart.

»Sie haben Recht,« antwortete er kurz, »aber die Zukunft wird uns lehren, ob ich in Bezug auf diese beiden — Menschen richtig gerathen habe. Ich nehme Ihnen daher die ein wenig derbe Zurechtweisung, die Sie mir so eben gegeben, nicht übel. Nichtsdestoweniger aber bitte ich Sie, Bürger Ladrange, Ihr Mitleid für eine andere Gelegenheit aufzusparen, ganz besonders für Sie selbst und Ihre Angehörigen, denn Sie werden seiner sehr bald bedürfen.«

»Was wollen Sie damit sagen? Schon mehrmals haben Sie mich, wie mir geschienen hat, bedroht oder beklagt und es ist Zeit, daß Sie mir hierüber nähere Erklärungen geben. Ich bitte Sie daher und, wenn es seyn muß, befehle ich Ihnen als Ihr Vorgesetzter —«

»Mein Vorgesetzter?« entgegnete Vasseur wehmüthig, »der sind Sie nicht mehr. Wenn ich Ihnen nicht die Leitung dieser Untersuchung überlassen habe, so ist es deshalb geschehen, weil Sie schon nicht mehr die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen, und übrigens mußte ich Sie auch als Zeuge abhören. Jetzt, wo ich Ihre Aussage zu Protokoll genommen habe, bleibt mir noch eine peinliche Pflicht zu erfüllen übrig.«

Er stand auf, berührte Daniel leicht an der Schulter und sagte mit gedämpfter Stimme:

»Bürger Daniel Ladrange, vormals Friedensrichter von N***, im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!«

Daniel ward bleich und prallte einen Schritt zurück.

»Mich!« rief dieser; »ist dies nicht vielleicht ein Irrthum? Kraft welchen Befehls —«

»Kraft eines gestern Abends von Paris eingetroffenen Mandats, welches ich gestern hier vollziehen wollte, als ich Nachricht von dem in Breuil begangenen Verbrechen erhielt. Sie können selbst die Gesetzlichkeit des gegen Sie ausgefertigten Verhaftsbefehles beurtheilen.«

Er überreichte ihm ein mit umfangreichen Stempeln bedecktes Papier. Kaum hatte Daniel einen Blick auf dieses Document geworfen, an dessen Fuße eine wohlbekannte Unterschrift flammte, so schauderte er. Der Befehl war vom öffentlichen Wohlfahrtausschusse ausgefertigt. Ladrange ward als verdächtig festgenommen.

Dennoch blieb er ruhig und sagte, indem er das Mandat zurückgab:

»Es genügt, Bürger Brigadier. Ich werde Ihnen ohne Widerstand folgen. Ich hoffe, daß Sie mir Ihrerseits alle mit Ihrer Pflicht vereinbaren Erleichterungen gewähren werden.«

»Rechnen Sie darauf, denn wenn es von mir abhinge, — doch meine Aufgabe ist noch nicht beendet.«

Er wendete sich gegen Frau und Fräulein von Mereville, welche eine dem Beschauer mit der innigsten Wehmuth erfüllende Gruppe am andern Ende des Gemachs bildeten.

»Das sind ohne Zweifel,« fuhr er mit steigender Bewegung fort, »die Tochter und die Witwe des vormaligen Marquis von Mereville? Versuchen Sie nicht es zu läugnen. Sie haben sich schon lange verrathen. Zu meinem großen Bedauern muß ich auch diese armen Damen mit Ihnen nach Chartres bringen.«

Daniel glaubte seit einigen Stunden den Becher aller menschlichen Schmerzen geleert zu haben, als er aber hörte, daß seine Tante und seine theure Marie ebenfalls gefangen waren, gerieth er in förmliche Wuth.

»Das ist eine Schändlichkeit!« rief er. »Bürger Vasseur, Sie, der Sie ein Mann von Herz, ein biederer Soldat sind, Sie werden doch diesen ungerechten, abscheulichen Befehl nicht vollziehen? Die, welche ihn unterzeichnet haben, sind Ungeheuer, herzlose Bösewichter —«

»Schweigen Sie! ich befehle es Ihnen, in Ihrem eigenen Interesse,« rief der Brigadier.

Dann zog er Daniel in eine Ecke des Gemachs und fuhr in leisem Tone fort:

»Ich beschwöre Sie, mäßigen Sie sich oder Sie sind unwiederbringlich verloren. Einer ersten Bewegung kann ich Alles verzeihen, aber unsere Leute hören Sie und wenn diese Ihre Worte weiter berichteten — was können auch Injurien übrigens nützen?«

Daniel begriff, daß Vasseur Recht hatte, und schwieg.

»Was mich betrifft,« hob der Brigadier laut wieder an, »so versichere ich Ihnen nochmals, daß Sie mit aller möglichen Rücksicht behandelt werden sollen. Man wird Ihnen einige Stunden gestatten, um die Ruhe zu genießen, deren Sie nach so vielen Erschütterungen bedürfen. Mittlerweile werde ich mich mit den Maires der benachbarten Gemeinden berathen. Sie sind bereits in Kenntniß gesetzt, und werden sich hier versammeln, um sich über die Mittel zur Ermittelung und Züchtigung der Urheber dieses tollkühnen Verbrechens zu besprechen. Nachdem ich diese Pflichten erfüllt, werde ich mir einen Wagen verschaffen, in welchem Sie mit Ihren beiden Verwandten unter meiner Escorte bequem reisen können. Bürger Ladrange, versuchen Sie nicht sich meiner Ueberwachung zu entziehen, denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich würde keinen Anstand nehmen, von allen Mitteln Gebrauch zu machen, um Sie einen solchen Versuch bereuen zu lassen.«

Diese Worte wurden, in festem, gebieterischem Tone gesprochen. Marie, welche bis jetzt nur mit ihrer Mutter beschäftigt geschienen, richtete langsam den Kopf empor, strich die Locken zurück, welche ihr über das Gesicht fielen, näherte sich dem Brigadier und sagte in einem Tone, in welchem sich Würde und Bitte in Eins verschmolzen:

»Ja, ich bin in der That Marie von Mereville, mein Herr, und es ist nicht meine Absicht, mich Ihrer Autorität entziehen zu wollen. Das Gesetz muß aber doch gewiß einen

Unterschied zu Gunsten kranker Personen machen. Gestatten Sie daher, daß meine arme Mutter in diesem Hause bleibe, bis es mit ihrer Gesundheit wieder besser geht. Sie werden die Vorsichtsmaßregeln treffen, welche Sie für nöthig halten, und Ihre Humanität kann unmöglich etwas Schlimmes zur Folge haben. Sie scheinen trotz der unbeugsamen Pflichten Ihres Amtes ein gutes Herz zu haben und werden eine so gerechte Bitte nicht zurückweisen.«

Diese unmittelbare Ansprache von einem schönen unschuldigen jungen Mädchen, welchem der Schmerz und die Thränen einen unwiderstehlichen Reiz verliehen, schien den energischen Brigadier innig zu rühren. Eine große Thräne glänzte auf seiner Wange und er hatte nicht die Kraft zu antworten.

»Ein reizendes Kind!« sagte Jemand hinter ihm; »ja meiner Treu! ein bewundernswürdiges Mädchen!«

Vasseur drehte sich herum. Der, welcher seine Bewunderung auf so enthusiastische und vielleicht unwillkürliche Weise aussprach, war Niemand Anderes als der schöne François selbst. Der angebliche Hausirer betrachtete unbeweglich auf seinen Stock gestützt Fräulein von Mereville. Seine schönen, regelmäßigen, obschon harten Züge strahlten von Begeisterung. Seine Augen funkelten wie eine Klinge von polirtem Stahl.

Als er jedoch bemerkte, daß man ihn beobachtete, verschwand diese Art von Verzückung sofort und er sagte in seinem gewöhnlichen Tone:

»Nach meiner Meinung, Bürger Brigadier, müßten Sie ein sehr hartes Herz haben, wenn Sie den Bitten dieser hübschen kleinen Aristokratin widerständen.«

Der Einäugige von Jouy schien sich über die leidenschaft-

liche Einmischung des Hausirers in eine solche Angelegenheit sehr zu wundern. Daniel hob wieder an:

»Fräulein von Mereville hat Recht, Bürger Vasseur. Sie können eine kranke, fast sterbende Frau nicht weit hinwegführen. Das Gesetz, möge es so streng seyn als es wolle, darf doch nicht grausam seyn, und Sie riskiren nichts, wenn Sie meine Tante hier auf dem Pachthofe lassen, bis Sie darüber an ihre Vorgesetzten berichtet haben.«

Alle Anwesenden vereinigten ihre Bitten mit denen Daniels, der Brigadier aber, welcher mittlerweile Zeit gehabt hatte, seine Gemüthsbewegung zu überwinden, zeigte sich unbeugsam.

»Das ist unmöglich,« sagte er in verändertem Tone. »Ich mache die Befehle, welche ich erhalte, niemals streitig. Wenden Sie sich an die Personen, welche befehlen — ich gehorche.«

Dann wendete er sich zu Marien und fuhr fort:

»Mademoiselle, ich rathe Ihnen, sich mit Ihrer Frau Mutter in das Nebengemach zurückzuziehen. Ich werde Sorge tragen, daß Sie in keiner Weise belästigt werden. Sie können ausruhen und werden sich dann mit Muße auf die bevorstehende Reise vorbereiten. Mehr kann ich nicht thun.«

»Es ist gut, mein Herr, und ich danke Ihnen,« entgegnete Marie, indem sie ihn bescheiden grüßte.

Sie ging wieder zu ihrer Mutter, die ihr auf ihre Bitte mechanisch folgte. Sie wechselte einen schmerzlichen Blick mit Daniel und verließ dann das Zimmer in Begleitung des Pächters und der Pächterin, die trotz ihres Kummers die Pflichten der Gastfreundschaft nicht vergaßen.

Der Brigadier war mit dem Ausruf der Erschöpfung

auf einen Stuhl gesunken und Daniel verhüllte sich das Gesicht. Was den schönen François betraf, so blieb er in tiefe Betrachtung versunken und heftete seine Blicke unverwandt auf die Thür, hinter welcher Marie von Mereville so eben verschwunden war.

Der Einäugige von Jouy rief, nachdem er Alle mit spöttischer Neugier scharf angesehen, in seiner gewöhnlichen hämischen Weise:

»Morbleu, je länger man lebt, desto mehr närrische Dinge erlebt man. Hier arretirt die Nationalgarde den vornehmen Bürger und die aristokratischen Damen, während die Diebe und Mörder im Freien herumlaufen.«

»Diesmal hast Du die Wahrheit gesprochen,« rief Vasseur in rauhem Tone und indem er den Kopf emporrichtete; »ja und wenn Du der unverschämteste Schuft wärest, den die Erde trägt, so hast Du doch diesmal Recht. Es gibt Augenblicke, wo man Lust hätte seinen Säbel zu zerbrechen, um die Stücke der — ins Gesicht zu werfen. Doch genug,« setzte er in düsterem Tone hinzu, »ich werde schon Revanche nehmen. Du kannst denen, welche im Freien umherlaufen, wenn Du sie kennst, sagen, der Brigadier Vasseur habe nicht immer ehrliche Leute festzunehmen, und bei allen Teufeln in der Hölle, die Schurken sollen nichts einbüßen, wenn ich sie auch noch ein wenig warten lasse!«

Er sprach dann leise mit zweien seiner Leute, indem er dabei auf Daniel zeigte, und verließ hierauf das Zimmer, um mehren Personen entgegenzugehen, welche man in der Allee erwartete.

Der durch den drohenden Ton Vasseur's erschreckte Einäugige von Jouy fand eben kein Vergnügen darin, in der Nähe des furchtbaren Brigadiers zu bleiben. Er berührte da-

her den schönen Franz am Ellbogen, um ihn zu erinnern, daß es Zeit sey, sich zu entfernen.

Der in seinen Betrachtungen gestörte Hausirer runzelte die Stirn mit dem Ausdrucke wilder Ungeduld. Dennoch besann er sich sehr bald, und schickte sich zum Fortgehen an, als Daniel, dem man gestattet hatte, in dem Zimmer hin- und herzugehen, ihn bei Seite nahm.

»Bürger François,« sagte er zu ihm in wohlwollendem Tone, »ich glaube jetzt mein ganzes Vertrauen auf Euch setzen zu können. Wollt Ihr mir in der Angelegenheit dienen, von welcher ich vorhin mit Euch sprach?«

Der Hausirer verrieth Verlegenheit.

»Das kommt auf die Umstände an, Bürger,« antwortete er. »Ein armer Teufel wie ich kann nicht viel unternehmen. Um was handelt es sich?«

»Um einen ganz leichten und einfachen Auftrag. Ihr sehet, ich bin als verdächtig verhaftet und man braucht kein Prophet zu seyn, um vorauszusagen, was die Folge meiner Verhaftung seyn wird. Nun hat mein Onkel Ladrange, der unglückliche Greis, welcher in der vergangenen Nacht auf so grausame Weise ums Leben gekommen ist, mir einen Auftrag ertheilt, dessen ich mich allem Anscheine nach nun niemals werde entledigen können, und Ihr, Bürger François, seid es, auf welchen ich ihn übertragen möchte. Aus eurem Passe habe ich gesehen, daß Ihr aus dem Dorfe Fromenceau gebürtig seyd. Es wird Euch daher leichter seyn als jedem Andern, einen Bewohner jener Gegend zu ermitteln, dem von nun an ein ehrenvoller Name und ein bedeutendes Vermögen zufällt. Zögert daher nicht, sobald als möglich die Reise nach Fromenceau zu unternehmen, und wenn eure Nachforschungen von Erfolg begleitet sind, so könnt Ihr nicht

verfehlen, aus dieser Angelegenheit persönliche Vortheile zu ziehen, während Ihr mir dadurch zugleich eine große Last vom Herzen nehmt.«

Er theilte nun François die Nachweisungen und Aufschlüsse mit, welche dieser bedurfte, um den verlassenen Sohn des alten Ladrange ausfindig zu machen. Er ließ ihn mehrmals die Namen und Data wiederholen, welche ihn auf die richtige Spur der Entdeckung führen konnten. Dennoch aber enthielt er sich, ihm die ganze Geschichte zu erzählen, denn er scheute sich, ein zu uneingeschränktes Vertrauen einem Menschen zu gewähren, den er erst seit so kurzer Zeit kannte.

Diese Zurückhaltung schien in dem Hausirer noch gewisse Zweifel übrig zu lassen.

»Und wollen Sie denn,« hob er mit einer gewissen Aufregung an, »mir nicht rund und rein heraussagen, was man von diesem so schwer aufzufindenden François Gauthier hofft?«

»Ich sage Euch nochmals, es handelt sich für ihn um eine glänzende Stellung, die er jetzt weit entfernt ist jemals zu erwarten. Sobald Ihr den Ort ausfindig gemacht haben werdet, den er bewohnt, werdet Ihr ihn auffordern, sich mit den seine Identität feststellenden Papieren zu versehen und vor dem Bürger Laforet in N*** zu erscheinen, welcher mit der Vollstreckung des Testamentes meines seligen Onkels Ladrange beauftragt ist. Wenn er dann nicht undankbar ist, so wird er Euch für eure Mühe reichlich belohnen.«

Der schöne François versank in tiefes Nachdenken.

»Wohlan,« hob er dann nach einer Pause an, »ich werde thun, was Ihr wünscht, Bürger Friedensrichter, und ich hoffe zu reussiren, denn wenn ich es gestehen muß, dieser Gauthier ist mir vielleicht nicht ganz unbekannt.«

»Was! Ihr kennt ihn?« fragte Ladrange. »O ich bitte Euch, theilt mir etwas Näheres über ihn mit.«

»Er war ein flinkes und gar nicht dummes Bürschchen, welches von den Mädchen des Dorfes nicht ungern gesehen ward. Nun ist es aber gar so lange her, daß ich nicht nach Fromenceau gekommen bin.«

»Aber sein Charakter, sein Stand, sein Beruf, seine Lebensweise —«

»Da fragen Sie mich zu viel. Er galt zu der Zeit, von welcher ich spreche, für einen ganz guten Kerl, warum sollte er gegenwärtig nicht auch noch einer seyn?«

Daniel ward nun seinerseits nachdenklich.

»Es genügt,« sagte er endlich wie zu sich selbst. »Von welcher Art auch der Charakter und die Sitten des jungen Mannes seyn mögen, so können die seltsamen Combinationen meines Onkels sich nicht mehr realisiren, und ich muß mich damit begnügen, die empfangenen Instructionen einfach auszuführen. — Gott wird das Uebrige thun.«

Nach einer kurzen Pause hob er wieder an:

»Ihr könnt gehen; versäumt nichts um das Vertrauen eines Mannes zu rechtfertigen, welcher ohne Zweifel nicht mehr lange zu leben hat. Ich wollte,« setzte er hinzu, »ich könnte Euch eine kleine Summe zur Bestreitung der Kosten zustellen, welche von den zu unternehmenden Schritten unzertrennlich seyn werden. Aber ich bin arm und die Umstände sind betrübend. Wenn Euch indessen mit einigen Assignaten gedient wäre —« er wollte seine Brieftasche öffnen, aber der schöne François that ihm Einhalt.

»Das wäre überflüssig,« sagte er; »ich habe was ich brauche, und wenn das Geschäft besorgt ist, so werde ich mich

für meine Mühe schon bezahlt zu machen wissen. Doch Bürger,« fuhr er im geheimnißvollen Tone fort, »glaubt Ihr wirklich, daß Ihr und diese junge Dame keine Aussicht auf Rettung mehr habt?«

»Sprecht mir nicht von ihr,« entgegnete Daniel verzweiflungsvoll. »Sprecht mir nicht von ihr und dem Loose, welches sie erwartet, wenn Ihr mich nicht wahnsinnig machen wollt.«

Der schöne François heftete seinen durchbohrenden Blick auf Ladrange.

»Könnt Ihr mir sagen,« fragte er leise, »welchen Weg man Sie und die andern Gefangenen nehmen lassen wird?«

»Ihr habt eben so wie ich gehört, was der Brigadier Vasseur sagte. Heute Abend werden wir nach N*** und morgen nach Chartres abgeführt werden, wo wir ohne Zweifel in der Nacht anlangen. Von dort wird man, glaube ich, uns weiter nach Paris transportiren.«

»Gut, gut; es wäre möglich, daß Euch Freunde auf eurem Wege begegneten. Wundert Euch daher über nichts und haltet Euch bereit, Euch im Nothfalle selbst zu helfen.«

»Welchen Plan gedenkt Ihr auszuführen?« fragte Daniel, dessen Erstaunen den höchsten Grad erreichte.

Der Hausirer begann seinen Kasten zu packen, und sagte leise zu dem Einäugigen von Jouy, der sich über diese heimliche Zwiesprache zu ärgern schien:

»Komm!«

Binnen weniger als einer Minute befanden sie sich außerhalb des Pachthofes und entfernten sich mit raschem Schritt.

Ladrange blieb noch einige Augenblicke in seine Betrachtungen versunken. Bald aber schüttelte er muthlos den Kopf

und warf sich dann auf eine Matratze. Erschöpft von Anstrengung und Schmerz sank er bald in einen unruhigen, unerquickenden Schlaf, während ein Gendarm neben ihm Wache hielt.

IV.

Die Fähre von Grandmaison.

Am nächstfolgenden Tage gegen Abend rollte ein verschlossener von Gendarmen escortirter Wagen auf einer jener unendlich flachen, kahlen Straßen hin, durch welche die Provinz Beauce sich auszeichnet. So weit der Blick reichte, sah man nichts als eine fruchtbare Ebene, zum Theil noch mit reichen Ernten bedeckt, aber ohne Abwechslung, ohne Bäume und ohne Grün. Ein heftiger Gewittersturm war in der vorigen Nacht über diese Gegend losgebrochen, und große Flächen von gelblichem, unbeweglichem Wasser spiegelten hier und da im letzten Scheine des Tages.

Diese Ueberschwemmung hatte die Feldarbeiten unterbrochen, und die Gegend bot daher nur wenig Leben dar. Die Straße selbst war einsam und blos von Zeit zu Zeit stieß man auf Gruppen von Arbeitern, welche sich wieder auf die benachbarten Meierhöfe zurückbegaben.

Der Wagen und seine Escorte schienen indessen dennoch die Neugier der Landbewohner zu erregen. Man sah sie von weitem sich umdrehen und an den Rand des Weges eilen, um diesen unheimlichen Zug zu betrachten, und wenn er vorüber war, sagten sie unter einander im Tone unfruchtbaren Mitleids oder egoistischer Gleichgiltigkeit:

»Das sind wieder Aristokraten, die man nach Chartres bringt, um sie vor Gericht zu stellen.«

Ohne Zweifel hat der Leser bereits errathen, daß in diesem Wagen Daniel Ladrange und die Damen von Mereville sich befanden. Ein mit dreifarbigen Bändern herausgeputzter Postillon führte die beiden Pferde, ließ aber nicht jene heitern an die Vorübergehenden gerichteten Scherzworte und jenes lärmende Peitschengeknall hören, wodurch die frohe Laune der Leute seines Standes sich sonst kundzugeben pflegt.

Selbst die Gendarmen suchten nicht sich durch freundschaftliches Plaudern die Langweile zu vertreiben, und kamen hierin vielleicht den Vorschriften ihres Chefs, des Brigadiers Vasseur, nach, der allein mit bekümmerter Miene und umwölkter Stirn voranritt.

Es war ziemlich spät, als man N*** verlassen hatte, denn es waren allerlei gesetzliche Formalitäten zu erfüllen gewesen. Sobald man einmal unterwegs war, wollte der Brigadier den Postillon zur Eile antreiben, um die verlorene Zeit wieder einzubringen, die Straße aber, welche ohnehin nicht zu den besten gehörte, war durch den Gewittersturm des vorigen Tages noch mehr verwüstet worden. Jeden Augenblick geriethen die Räder in tiefe Gleise und die Pferde waren in dem klebrigen, zähen, thonigen Kothe nicht im Stande, schnell vorwärts zu kommen. Man konnte daher nicht anders fahren als im Schritt, so daß man bei Einbruch der Nacht von Chartres, dem Ziel der Reise, noch mehre Stunden weit entfernt war.

Im Innern des Wagens herrschte ein düsteres Schweigen, welches nur in langen Zwischenräumen durch einige mit leiser Stimme gewechselte Worte unterbrochen war.

Die Damen von Mereville hatten ihre Bäuerinnentracht

abgelegt. Diese Verkleidung war nicht mehr nöthig. Sie trugen jetzt gewöhnliche Bürgerkleidung, die aber so einfach war, daß sie keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte.

Daniel selbst hatte seine Carmagnole und seinen Cocardenhut gegen einen braunen Anzug vertauscht, der keiner Partei und keiner öffentlichen Function angehörte.

Die arme Marquise glaubte in ihrem Wahnsinn einen Triumphzug in ihr Schloß Mereville zu halten. Dieser plumpe Wagen schien ihr eine Staatscarosse zu seyn, und die Gendarmen hielt sie für eine Ehrenwache. Daniel und Marie hatten nicht den Muth, ihr beizustimmen oder zu widersprechen, sondern seufzten jedesmal, wenn die arme Wahnsinnige irgend eine Bemerkung machte, aus welcher ihr naiver Stolz hervorleuchtete.

Seit einigen Augenblicken war die Mutter eingeschlummert. Die jungen Leute schauten durch das Wagenfenster hinaus, wie um für die peinlichen Gedanken, die auf ihnen lasteten, eine Zerstreuung zu suchen. Daniel hatte die Hand seiner Cousine gefaßt, welche sie ihm nicht entzog; sie wagten aber nicht zu sprechen oder einander anzusehen, aus Furcht, daß die innere Verzweiflung sich in ihren Blicken oder in den Tönen ihrer Stimme verrathen möchte.

Man kam an einem Dorfe vorüber, welches ungefähr eine halbe Stunde von der Straße entfernt mit seinem alten schiefergedeckten Kirchthurm durch die Dünste des Abends hindurch sichtbar ward.

Daniel schien es aufmerksam zu betrachten.

»Ja, ja, ich irre mich nicht,« sagte er endlich wie zu sich selbst, »dies muß das Dorf Francheville seyn, wo der Bürger Leroux wohnt.«

»Wer ist dieser Mann, Daniel?« fragte Marie mechanisch.

»Ein reicher Getreidehändler, dem ich voriges Jahr Gelegenheit hatte einen wichtigen Dienst zu leisten. Auf dem Markte zu N*** ward Leroux beschuldigt, daß er das Getreide aufkaufe, um eine Theurung in unserer Provinz hervorzurufen. Diese Anklage war durchaus unbegründet, aber nichtsdestoweniger erhitzten sich die Köpfe und es entstand ein Aufruhr. Die Leute aus dem Volke bemächtigten sich des armen Handelsmannes. Man überhäufte ihn mit Mißhandlungen und schleppte ihn auf die Straße hirab, um ihn an einem Laternenpfahl aufzuhängen. Nichts schien ihn retten zu können, als ich von dem Vorgange in Kenntniß gesetzt ward. Ich hatte in jenem Augenblick keinerlei bewaffnete Macht zu meiner Verfügung. Dennoch aber legten die Humanität und meine Eigenschaft als Beamter mir die Pflicht auf, diesem Schlachtopfer des Volkswahnes zu Hilfe zu eilen. Ich stürzte mich ganz allein mitten in den Tumult hinein. Ich kämpfte gegen die Wüthendsten, und abwechselnd von Bitten und Drohungen Gebrauch machend, gelang es mir nicht ohne Gefahr für mich selbst, Leroux vor dem drohenden Tode zu retten. Seit dieser Zeit ist die Dankbarkeit dieses würdigen Mannes ohne Grenzen gewesen. Er hat mir oft gesagt, daß sein Vermögen und sein Leben mir gehörten. Er gefällt sich darin, mich mit kostbaren Geschenken zu überhäufen, welche ich stets zurückweise. Neulich besuchte er, außer sich über meine hartnäckige Weigerung, mich in Begleitung seines alten Vaters, seiner Frau und seiner Kinder in N***. Alle wollten mir in eigener Person für den Dienst danken, den ich dem Familienhaupte geleistet, und es war ein rührender Auftritt, dessen süße Erinnerung ich bis an meinen Tod bewahren werde.

Später habe ich daran gedacht, liebe Marie, daß ich die Unterstützung dieser braven Leute für Dich und deine Mutter in Anspruch nehmen könnte. Leroux hat sehr ausgedehnte Verbindungen; er hat sich bei den Lieferungen für die Armee betheiligt, was ihm einen gewissen Einfluß verleiht. Höchst wahrscheinlich hätte er Euch ein sicheres Asyl verschaffen können und noch jetzt, wenn es uns gelänge, zu entfliehen —«

»Entfliehen, Daniel!« unterbrach ihn Marie auffahrend, »hältst Du dies für möglich?«

»Nein,« antwortete Daniel das Gesicht abwendend; »einen Augenblick lang hatte ich die Hoffnung gefaßt, aber es ist Wahnsinn.«

»Und dennoch, ich beschwöre Dich, Daniel, sage mir, worauf diese Hoffnung, so schwach sie auch seyn mochte, beruhte? Ich besitze nicht deinen frischen Muth; ich fürchte den Tod für Dich, für meine arme Mutter, und wenn ich es sagen muß, auch für mich selbst, und ich schaudere bei dem Gedanken an das Schicksal, welches uns erwartet.«

»Marie, theure Marie, sprich nicht so!« entgegnete Ladrange in schmerzlichem Tone. »Laß mir die Hoffnung, daß deine Jugend, deine Schönheit, deine Unschuld deine Richter entwaffnen werden und was deine Mutter betrifft — wer würde wohl wagen, sie in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt befindet, zu verurtheilen? Aber denke nicht mehr an eine unmögliche Befreiung — Du würdest zu viel Schmerz empfinden, wenn Du getäuscht würdest. Ich habe den Menschen, dessen unklare Worte mir diese Chimäre in den Kopf gesetzt hatten, ohne Zweifel nicht recht verstanden. Hätte er auch den Willen gehabt, sie zu verwirklichen, so hätte er doch sicherlich nicht die Macht dazu.«

»Aber warum soll er nicht von List Gebrauch machen,

wenn ihm die Gewalt fehlt? O Daniel, hindere mich nicht zu glauben, daß es einen Menschen auf der Welt gibt, welcher versuchen könnte uns zu retten. Die Gewißheit, daß ein Freund, wie gering er auch sey, eine günstige Gelegenheit erspäht, uns zu Hilfe zu kommen, würde hinreichen, mir Muth zu geben. Hast Du nicht bemerkt, Daniel, daß der Führer unserer Escorte bei jeder Gelegenheit die größte Rücksicht und das liebreichste Interesse gegen uns an den Tag legt? Man sollte glauben, es thut ihm leid uns so scharf bewachen zu müssen, und ich wollte darauf wetten, daß er eintretendenfalls sich über unsere Rettung selbst herzlich freuen würde.«

»Das ist wohl möglich, Marie; aber ganz gewiß ließe er sich lieber in Stücke hacken, als daß er dazu beitrüge, so lange wir seiner Bewachung anvertrauet sind. Ich kenne den Brigadier Vasseur ganz gut. Er ist ein Mann von gefühlvollem Herzen und seine gegenwärtige Mission schmerzt ihn tief, aber er wird sie ohne Furcht und ohne Schwäche zu Ende führen. Von dieser Seite also erwarte nichts.«

Diese Versicherung schien einen angenehmen Traum zu zerstören, den das arme Kind vielleicht unbewußt verfolgt hatte.

»Mein Gott!« murmelte sie, »also müssen wir sterben!«

Daniel wollte, obschon er die Nutzlosigkeit seiner Tröstungen einsah, einen neuen Versuch machen, das niedergeschlagene Gemüth seiner jungen Verwandten wieder aufzurichten, als plötzlich die Aufmerksamkeit Beider durch den Lärm mehrer Stimmen in Anspruch genommen ward.

Ein Mann in Bauernkleidung, mit der Jacke auf dem Arm und seinen Erntegeräthschaften auf der Achsel, saß am Rande der Straße. Bei dem Anblick der Reisenden erhob er sich und sagte in jenem schmeichlerischen Tone, welchen die

Landleute gegen einen Vornehmen gern anzunehmen pflegen, zu dem Brigadier:

»Ah, Bürger, Ihr seyd ja noch recht spät unterwegs. Wo wollt Ihr denn hin? Ihr wißt wohl nicht, daß in Folge des gestrigen Ungewitters die Brücke von Norvilliers fortgerissen worden und daß es Euch unmöglich seyn wird mit eurem Wagen und euren Pferden den Fluß zu passiren?«

Vasseur heftete einen prüfenden Blick auf den Bauer. Dieser Blick war für den Dienstfertigen ohne Zweifel nicht sehr günstig, denn der Brigadier entgegnete trocken:

»Gut, das werden wir sehen, wenn wir dort sind.«

Und er ritt weiter, während der Bauer nach einem nahe gelegenen Felde schritt und dabei mit anscheinender Gleichgiltigkeit ein Liedchen pfiff.

»Hast Du gehört?« sagte Marie erschrocken zu ihrem Reisegefährten. »Man versichert, daß vor uns eine Ueberschwemmung stattgefunden hat und eine Brücke eingestürzt ist, und dennoch fällt es dem Brigadier nicht ein Halt zu machen. Will man sich unser vielleicht entledigen, noch ehe wir vor unsern Richtern angelangt sind?«

»Armes Kind, wie kannst Du an so etwas denken! Glaubst Du denn, daß der wackere Mann, dessen Biederkeit und Humanität Du so eben rühmtest, sich dazu verstehen würde, solche Befehle auszuführen? Fehlt es Dir denn an Grund zu wirklichen Befürchtungen, daß Du dergleichen chimärische ersinnest? Sieh, jetzt zieht der Brigadier Erkundigungen ein.«

In der That sah Vasseur sich bewogen, eine Frau und zwei Kinder anzurufen, welche auf den nahegelegenen Feldern Aehren gelesen zu haben schienen. Die Frau versicherte, daß eine Meile weiter hin der Weg durch das Wasser des Flus-

ses abgeschnitten wurde, welcher die große Brücke weggerissen habe. Die Kinder, zwei Knaben mit kecker Miene, versicherten dasselbe.

»Ja, ja,« sagte der eine, indem er in einen grünen Apfel hineinbiß, »Mutter Giraud's Kuh ging das Wasser bis an die Hörner und sie mußte ersaufen.«

»Und,« sagte der andere, indem er stolz seine zerfetzten Leinwandhosen in die Höhe zog, »das ganze Heu des Voigtes in Norvilliers ist mit fortgeschwommen. Die Schafe hätten mitten im Flusse weiden können.«

»Es ist das die reine Wahrheit, Bürger Gendarm,« entgegnete die Aehrenleserin in sanftem Tone, »und wenn Ihr Eile habt, so müßt Ihr den ersten Weg einschlagen, auf den Ihr zur rechten Hand stoßen werdet. Derselbe führt nach der Fähre von Grandmaison, wo Ihr mit Wagen und Pferden ganz bequem den Fluß passiren könnt.«

Diese wiederholten Mittheilungen versetzten den Brigadier in große Verlegenheit. Die Nacht brach ein und man war von Chartres noch weit. War es wohl gerathen, auf die Gefahr hin, wieder umkehren zu müssen, die Reise weiter fortzusetzen? Menschen, Pferde und Wagen hatten mitten auf der Straße Halt gemacht. Vasseur, der in immer größere Verlegenheit gerieth, fragte den Postillon, ob er etwas davon wisse, daß der ausgetretene Fluß die Brücke von Norvilliers weggerissen habe.

»Ich weiß nichts davon,« entgegnete der Postillon gleichgiltig, »unmöglich wäre es aber nicht, denn es hat vorige Nacht ganz fürchterlich geregnet. Wollen wir weiter geradeaus fahren, oder vielleicht lieber den Weg einschlagen, der nach der Fähre von Grandmaison führt?«

Dieser Zweifel war es eben, der auch den Brigadier verlegen machte. Ohne sich selbst erklären zu können warum, fühlte er dennoch, daß die Aussage dieser sanften Frau und dieser frechen Knaben sein Mißtrauen wieder erregte. Argwöhnisch von Natur und von Profession kam es ihm vor, als ob Alle, die er befragte, eine Falschheit und Ironie verrathende Miene zeigten.

Während er seinen Blick weiter hinausschweifen ließ, um Jemanden zu suchen, dessen Mittheilungen glaubwürdiger wären, sah er auf der Straße einen Reiter, der wie ein wohlhabender Gutsbesitzer aussah und auf ihn zugeritten kam.

»Morbleu!« sagte er, »nun wird man endlich erfahren, ob man uns nicht zum Besten hält. Dieser Reiter scheint gerade von Norvilliers herzukommen, und wenn man mich belogen hat — na, vorwärts, Postillon, wir wollen uns bei dem Bürger, den Du da unten kommen siehst, erkundigen, und endlich die Wahrheit erfahren.«

Man setzte sich wieder in Marsch. Nachdem man einige Schritte zurückgelegt, sah der Brigadier sich noch einmal nach der Frau und den beiden Knaben um, welche er so eben befragt. Sie waren aber bereits verschwunden. Ohne Zweifel staken sie in dem noch nicht gemähten Getreide, welches zu beiden Seiten der Straße im Abendhauche hin- und herwogte.

»Hm!« dachte Vasseur, »das ist nicht ganz richtig.«

Seine Aufmerksamkeit richtete sich nun einzig und allein auf den Reiter, von welchem er bestimmten Aufschluß erwartete. Er traf gerade an der Stelle mit ihm zusammen, wo die Straße den nach Grandmaison führenden Weg kreuzte. Er winkte seinen Leuten Halt zu machen, und redete den Reiter an, nachdem sie einander höflich begrüßt.

Der Unbekannte hatte, wie wir bereits gesagt, ganz das

Ansehen eines wohlhabenden Gutsbesitzers oder Pächters aus der Nachbarschaft. Er trug einen jener langen Röcke, welche man Roqueleurs nannte, und lange gutgewichste Stiefel mit silbernen Sporen. Ein breitkrämpiger Hut und langes Haar verdeckte zum Theil seine Züge, welche in der immer mehr zunehmenden Dunkelheit ohnedies nicht genau zu erkennen waren. Als er jedoch den Hut abnahm, zeigte er ein lächelndes Gesicht und ein munteres Auge, welches gute Laune verrieth.

Der Brigadier, der ein erfahrener Pferdekenner war, ward ganz besonders von der Schönheit des Thieres betroffen, welches der Unbekannte ritt. Obschon dieses Pferd nicht mehr jung zu seyn schien und sein Geschirr viel zu wünschen übrig ließ, so besaß es doch alle Kennzeichen, welche ein Thier von guter Race unterscheiden, und die Zierlichkeit seiner Form und die Leichtigkeit seiner Bewegungen bildeten einen auffallenden Gegensatz zu den schwerfälligen Gäulen der Gendarmen.

Vasseur, dem vor allen daran lag, seinen Weg fortzusetzen, und sich der auf ihm ruhenden Verantwortlichkeit zu entledigen, fragte den Unbekannten höflich, ob er von Norvilliers käme und ob es wahr sey, daß die Brücke durch eine Ueberschwemmung weggerissen worden.

»Ich bin der Arzt der hiesigen Gegend,« entgegnete der Reiter, »und habe soeben einen Kranken in einem Dorfe nicht weit von Norvilliers besucht. Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt. Die Straße ist in der That an jener Stelle nicht passirbar und Sie können schon von hier sehen, daß der Fluß recht wohl im Stande ist, den Reisenden diesen fatalen Streich gespielt zu haben.«

Er deutete mit der Hand nach einem fernen Punkte des Horizontes. Eine lange weißliche hier und da unterbrochene

Linie zeichnete sich auf dem dunkeln Hintergrunde der Felder ab und spiegelte den letzten Schein des Abendrothes zurück. Es war dies augenscheinlich ein aus seinen Ufern getretener Fluß.

Diese positive Versicherung und ganz besonders der Anblick des Wassers ließen dem Brigadier keinen Zweifel mehr übrig.

»Also,« hob er wieder an, »der kürzeste Weg um nach Chartres zu kommen, wäre nun, wenn ich mit meinen Leuten die Fähre von Grandmaison zu erreichen suchte, nicht wahr? Sie sehen, Bürger, daß ich im Dienste des Staates stehe, und werden mich ganz gewiß nicht zu irgend einem Irrthum verleiten.«

»Das verhüte Gott, Brigadier! Es bleibt Ihnen aber wirklich nichts Anderes übrig. Sie müßten denn über die Brücke von Vaufleur gehen wollen, die vier Stunden von hier entfernt ist. Sie ist eine steinerne und hat vielleicht der Ueberschwemmung bessern Widerstand geleistet als unsere schlechte Holzbrücke.«

»Es ist gut, Bürger, ich danke Ihnen und ich werde mich an die Fähre von Grandmaison halten. Aber bei allen Teufeln,« fuhr er fort, als er eine schwarze Masse bemerkte, welche langsam auf dem Theile des Weges herkam, den er zu verlassen im Begriff stand, »ist das nicht ein Fuhrmannswagen, den ich da unten sehe und welcher von Norvilliers zu kommen scheint?«

»Es ist ein Bauernwagen mit Viehfutter beladen,« entgegnete der Unbekannte einfach, aber mit Bestimmtheit.

»Sie können Recht haben. Man kann schon in dieser Ferne nicht mehr deutlich sehen. Also vorwärts! Anstatt den Fluß bei Norvilliers zu passiren, werden wir ihn bei Grand-

maison passiren. Wir gehen dabei eine Stunde um, aber unsere Pferde werden sie schon wieder einbringen.«

»Ich reite jetzt selbst diesen Weg,« hob der Arzt wieder an, »und wenn Sie erlauben, Brigadier, so können wir einander Gesellschaft leisten.«

Dieser Vorschlag beruhigte den mißtrauischen Vasseur vollends. Wie würde dieser ehrliche Doctor sich dazu verstanden haben, ihn zu begleiten, wenn seine Mittheilung nicht in jeder Beziehung richtig gewesen wäre? Der Brigadier ertheilte daher seinen Leuten und dem Postillon einen kurzen Befehl und dann bog der ganze Zug von der Heerstraße ab in einen vielfach gewundenen und holprigen Weg ein, welcher nach der Fähre führte.

Daniel hatte das Gespräch des Führers der Escorte mit dem Reiter mit angehört und sogar die Züge des Landarztes durch das Wagenfenster hindurch gesehen. Diese Züge waren ihm unbekannt, aber er glaubte die Stimme erst ganz kürzlich gehört zu haben, obschon er sich von dem Ort und der Zeit nicht Rechenschaft zu geben vermochte.

Während er noch darüber nachsann, fragte Marie, die durch diese veränderte Richtung in immer größern Schrecken gesetzt ward, nach der Ursache, und Ladrange erklärte ihr zerstreuet, um was es sich handelte. Die durch die furchtbaren Stöße des Wagens hin- und hergeworfene Marquise ward völlig munter.

»Wohlan!« sagte sie lächelnd, »wir können nun gar nicht mehr weit von Mereville entfernt seyn. Ich kenne schon diesen schlechten Weg, der nach unserm vielgeliebten Herrensitze führt. Dieser Schuft von Voigt will ihn also nicht repariren lassen?«

»Liebe Mutter,« sagte Marie sanft, indem sie sich zu ihr neigte, »wir sind noch weit von dem Orte, wo wir hin sollen und ich weiß nicht, ob wir wünschen dürfen —«

»Es hat nichts zu sagen,« unterbrach Frau von Mereville, »wir werden unsern Einzug bei Fackelschein halten. Unsere Bauern werden sich sehr freuen uns wiederzusehen. Wie angenehm ist doch eine Reise, wenn man Aussicht auf so viel Glück und Freude hat!«

Sie sank abermals auf die Kissen des Wagens nieder und verfiel wieder in ihre Schlafsucht.

»Arme Mutter, arme Mutter!« stammelte Marie und war kaum im Stande, ihre Thränen zurückzuhalten.

»Beklage sie nicht,« entgegnete Daniel seufzend. »Gott hat ihr in seiner Barmherzigkeit genommen, was er uns läßt — das Bewußtseyn unserer Gefahr. Wie hätte sie die Angst um Dich ertragen können, welche wir um ihretwillen empfinden? Wir haben eher Grund, uns zu beklagen und dennoch — aber um's Himmels willen,« setzte er hinzu, indem er durch das kleine Fenster schaute, welches in der Hinterwand des Wagens angebracht war, »der Brigadier hatte wohl Recht — es ist ein Fuhrmannswagen!«

»Was meinst Du, Daniel?« fragte Marie lebhaft.

»Still, still, liebe Marie, es ist möglich, daß ich mich täusche. Bete zu Gott und merken wir auf, was geschehen wird.«

Mittlerweile ritten der Brigadier und der Arzt neben einander dem Trupp so schnell voran, als der schlechte Zustand des Weges gestattete. Weder der Eine noch der Andere beeilte sich eine Conversation anzuknüpfen. Endlich brach Vasseur das Schweigen.

»Meiner Treu, Bürger,« sagte er, indem er das Pferd

des Unbekannten betrachtete, »Sie haben da ein sehr schönes, feuriges Thier. Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, aber ich hätte wirklich nicht erwartet, ein solches Thier zwischen den Beinen eines Landarztes zu sehen.«

»Ach!« entgegnete der Arzt freundlich, »man sieht, daß Sie ein Kenner sind, Bürger Gendarm. Allerdings gibt es in dieser Gegend sehr wenig Pferde, welche es mit diesem armen Bucephalus, so alt er ist, aufnehmen könnten. Ich glaube selbst, Ihr Normann könnte es nicht, obschon er ein gar nicht zu verachtendes Thier ist.«

»Mein Pferd hat seinen Werth,« sagte Basseur kurz, der als guter Reiter nicht gern sah, wenn man sein Roß herabsetzte, »aber Bucephalus, wie Sie ihn nennen, muß Ihnen ein hübsches Sümmchen gekostet haben.«

»Nicht zu viel, denn er hat mich weiter nichts gekostet, als die Mühe, ihn mir anzueignen. Es ist das eine seltsame Geschichte. Sie werden wissen, Brigadier,« fuhr der Unbekannte in jovialem Tone fort, »daß ein Mann der Wissenschaft, um in dieser vortrefflichen Gegend leben zu können, mehr als ein Gewerbe betreiben muß. Ich übe die Heilkunde aus; wenn ich sie aber blos an menschlichen Geschöpfen ausüben wollte, so würde meine Stellung eine keineswegs glänzende seyn. Die Landleute sind geizig und darben sich selbst das Nöthigste ab. Sie ertragen ein Uebel lange Zeit, ehe sie sich entschließen können, einen Arzt holen zu lassen, dem sie seine Besuche bezahlen müssen. Sie thun dies daher auch nur im äußersten Nothfalle, wenn die Krankheit schon bedeutende Fortschritte gemacht hat und die Hilfe der Kunst nichts mehr vermag, woraus dann diese Leute den Schluß ziehen, daß die ganze Wissenschaft nichts tauge. Ich würde aus diesem Grunde hier sehr erbärmlich leben, wenn ich mich darauf beschränkt hätte,

meine Bemühungen nur der Menschheit zu weihen und wenn ich sie nicht auf gleiche Weise den Rindern, den Pferden, den Eseln und Schafen der Umgegend widmete — mit einem Worte, wenn ich nicht gleichzeitig Doctor der Medicin und — Thierarzt wäre.«

Der Brigadier konnte sich nicht enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen.

»Lachen Sie, so viel Sie wollen,« sagte sein Begleiter in heiterem Tone, »aber die Sache ist so und der von diesen beiden Erwerbszweigen, welcher mir die meiste Achtung verschafft, ist nicht der, welchen Sie vielleicht denken. Mancher Bauer, welcher seine Frau oder sein Kind vielleicht lieber mehre Monate ohne Hilfe am Fieber leiden ließe, als daß er mich riefe und mir vielleicht für zwanzig Sous Arznei abkaufte, handelt ganz anders, wenn seine Kuh krank ist. Bei den ersten Symptomen des Uebels schickt er Boten über Boten, wenn er nicht selbst kommen kann. Komme ich dann endlich, so empfängt er mich wie einen Retter, er schmeichelt mir, er liebkost mich, er hört jedes meiner Worte wie einen Orakelspruch an und folgt meinen Vorschriften mit der gewissenhaftesten Sorgfalt. Wenn ich das Glück habe, das kranke Thier zu retten, so überhäuft man mich mit Lobsprüchen, man preist meine Geschicklichkeit, man bezahlt mir meine Besuche und Medicamente reichlich und fügt aus Dankbarkeit noch ein Fäßchen Aepfelwein, ein Paar Hühner oder eine fette Gans hinzu. Wenn mich dagegen der Bauer rufen läßt, weil Jemand von seiner Familie oder er selbst krank geworden ist, so sieht man mich kaum an. Man befolgt meine Verordnungen nicht und wenn es sich um Bezahlung meiner Rechnung handelt, kommt es allemal zu Zank und Streit. Deshalb sehe ich mich genöthigt, wenn man mich in den Stall ruft, mich zu-

gleich zu erkundigen, ob nicht vielleicht Jemand im Hause krank ist. Fast stets findet sich dann ein Wechselfieber, ein vernachlässigter Schnupfen, Rheumatismus, ein Schleimfieber, welches auf diese Gelegenheit gewartet hat, um sich zu produciren und dessen Cur ich nun noch in den Kauf nehme. Natürlich hüte ich mich wohl, die für die vernünftigen Geschöpfe bestimmten Besuche und Medicamente mit in Rechnung zu bringen, denn dadurch würde ich mir den größten Schaden thun. Pillen und Mixturen kommen vielmehr stillschweigend mit auf Rechnung der Pferde, welche ich vom Rotz geheilt, der Schöpse, die ich von der Klauenseuche gerettet, und alle Welt ist zufrieden. Der Bauer ist überzeugt, daß er mich um die Cur seiner Person und seiner Angehörigen beschwindelt habe und daß er mir blos die seiner Thiere bezahlt. Deshalb lacht er sich in's Fäustchen, gerade so wie ich mir ins Fäustchen lache.«

Der Brigadier Vasseur fand an dem originellen Wesen seines Begleiters so viel Gefallen, daß es ihm nicht einfiel, sich umzudrehen und sich zu überzeugen, ob der von Norvillier herkommende Wagen in der That ein Frachtwagen oder ein Bauernwagen sey. Er bemerkte nicht einmal, daß der Doctor zuweilen verstohlene Blicke auf die Ränder der Straße warf, wo man das Getreide sich hin- und herbewegen sah, als ob mehre dahinter versteckte Personen der Caravane auf dem Fuße folgten.

Der Brigadier hob in ruhigem Tone wieder an:

»Ja, ja. so sind unsere Bauern einmal und ich gratulire Ihnen, Bürger Doctor, daß Sie es so gut verstehen, ihnen beizukommen. Aber Sie haben mir immer noch nicht gesagt, auf welche Weise dieses schöne Pferd in Ihren Besitz gekommen ist.«

»Nun, sehen Sie, dieses Pferd gehörte vor mehren Jahren dem vormaligen Grafen von Menars, der den schönsten Marstall in der ganzen Umgegend von Chartres hatte. Eine ansteckende Krankheit brach unter den Pferden des Herrn von Menars aus und ich ward herbeigerufen. Ich heilte mehre der erkrankten Thiere, dieses hier aber schien so krank zu seyn, daß man verzweifelte es retten zu können und Befehl gab es zu tödten, weil man fürchtete, es werde die Ansteckung in den Ställen weiter verbreiten. Ich bat mir das arme Thier aus und man überließ es mir ohne Schwierigkeit. Ich fuhr fort es in meiner Behausung zu behandeln und es ward wieder gesund. Seit dieser Zeit dient es mir auf meinen fortwährenden Wanderungen von Dorf zu Dorf. Diese glückliche Cur hat mir hier mehr Ehre erworben, als wenn ich zehn Familienvätern das Leben gerettet hätte. Ueberall wohin ich komme, ist die Geschichte meines Pferdes bekannt. Mein Pferd ist in den Augen der Ungläubigen ein lebender Beweis meiner Wissenschaft. Es vertritt die Stelle einer Ankündigung, eines Certificats, einer Empfehlung. Sie wissen, jeder Mensch hat seine Feinde. Wenn man aber meine practische Geschicklichkeit streitig macht, so zeige ich blos auf mein Pferd und die Neider müssen beschämt verstummen.«

Der Menschen- und Thierarzt erzählte dies alles mit einer Unbefangenheit und gutmüthigen Einfachheit, welche wohl im Stande war, seine Zuhörer zu amüsiren. Es war als ob ein zutraulicher Landbewohner mit Eifer die Gelegenheit ergriffe, um seine Gedanken mit Jemanden, der ihm gefiel, auszutauschen.

Der Brigadier hatte ihn nicht nach dem Orte seines Wohnsitzes gefragt, augenscheinlich aber wohnte er auf einem nicht fernen Dorfe, denn die ganze Gegend schien ihm genau

bekannt zu seyn und er grüßte die Leute, welche man begegnete, wie alte Bekannte.

Uebrigens hatte er in Bezug auf die Gefangenen im Wagen keine Frage gethan, welche die Wachsamkeit des Brigadiers hätte allarmiren können, sondern sie kaum angesehen.

Durch alles dies beruhigt und sicher gemacht, begann Vasseur nun mit seinem Begleiter ein Gespräch über Pferdekunde. Die Gendarmen der Escorte nahmen selbst Theil daran und bald befand sich der ganze Trupp unter dem Zauber der bald gelehrten, bald heitern und scherzhaften Conversation des Dorfarztes.

Auf diese Weise erreichte man, trotz der Langsamkeit des Marsches, die Fähre von Grandmaison, wo man den Fluß passiren wollte. Die Nacht war vollständig eingebrochen. Mit Ausnahme eines kleinen Hauses, welches am Rande des Wassers stand und ohne Zweifel die Wohnung des Fährmanns war, sah man keine Wohnung und nur zwei oder drei auf der Ebene auseinandergestreute Lichter verriethen eine bevölkerte Gegend. Zu den Füßen der Reisenden wälzte der Fluß friedlich seine tiefen schmutzigen Fluten. Er war weit mehr angeschwollen als gewöhnlich, aber dennoch hätte man nicht meinen sollen, daß er eine Stunde von hier die Gewalt gehabt hätte, die hölzerne Brücke der Heerstraße wegzureißen.

Ein ungeheurer Kahn, der zum Uebersetzen der Thiere und Wagen diente, lag am Ufer. Der Trupp hatte Halt gemacht und das Gespräch gerieth sofort in's Stocken. Der zu dem Bewußtseyn seiner Pflicht erweckte Brigadier dachte an weiter nichts, als sie mit Eifer und Fleiß zu erfüllen.

Eben als er die Stimme erhob, um den Fährmann zu rufen, nahm der muntere Doctor Abschied.

»Hier muß ich Dich verlassen,« sagte er, »denn meine Familie erwartet mich zum Abendbrot. Adieu, Bürger Gendarmen! — Auf Wiedersehen, Bürger Brigadier! Ich werde nicht vergessen, Ihnen mein Recept gegen den Schwindel der Pferde zu schicken, ich versprech' es Ihnen. — Ich habe auch noch andere sehr werthvolle Recepte, die ich Ihnen ebenfalls mittheilen werde. Sie sollen bald von mir hören — verlassen Sie sich darauf. Also glückliche Reise, und Gott behüte Sie vor jedem Unfalle.«

Er grüßte nochmals, und verlor sich bald unter den Bäumen und Gebüschen, welche von dem Rande des Flusses an sich ziemlich weit in das Innere des Landes hineinzogen.

In jedem andern Augenblicke wäre der Brigadier vielleicht durch die unverkennbare Ironie dieses Abschiedsgrußes betroffen worden, ungeduldig aber über die Langsamkeit des Fährmannes, begnügte sich Vasseur, den Gruß des Arztes zerstreut zu beantworten und schien kaum sein Fortreiten zu bemerken.

Sämmtliche Reiter waren abgestiegen und warteten auf den Fährmann, der sich gleichwohl nicht zeigte und auch ihren Ruf nicht beantwortete.

Einer von ihnen näherte sich auf Befehl seines Commandanten dem Hause. Die Thür stand offen, aber es war Niemand da. Ohne Zweifel war der Fährmann, welcher nicht vermuthete, daß zu so später Stunde noch Reisende kommen würden, seinem Vergnügen oder seinen sonstigen Geschäften nachgegangen.

Als Vasseur dies erfuhr, begann er auf entsetzliche Weise zu fluchen, und seine Leute, welche durchaus keine Lust hat-

ten, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, säumten nicht ihm nachzuahmen.

Mitten unter diesem Fluchen zeigte sich ein Mann, der ein von seiner Arbeit kommender Taglöhner zu seyn schien, am Rande des Flusses und näherte sich langsam.

»Ah,« sagte er lächelnd, »Ihr wartet wohl auf Vater Gambillot, den Fährmann? Er hat heute viel Geld verdient und ohne Zweifel sitzt jetzt der alte Säufer im Wirthshause und thut sich ein Gütliches.«

»Um Gottes willen, Freund,« sagte der Brigadier, »wenn Ihr wißt, wo vielleicht dieser Schuft von Fährmann zu finden ist, so lauft zu ihm und sagt ihm, er solle sich sofort auf seinem Posten einfinden. Es handelt sich um den Dienst der Nation und er ist für jede Verzögerung verantwortlich. Also lauft und holet ihn und ich will Euch eine Zwanzigsousassignate für eure Mühe geben.«

»So! Und wo wollt Ihr dann, daß ich ihn finde?« entgegnete der Bauer gleichgiltig. »Es gibt mehr als zehn Wirthshäuser, wo Gambillot hat einkehren können und ich habe keine Lust, sie alle zu durchlaufen. Uebrigens ist der Alte jetzt schon sternhagelvoll, darauf wollte ich wetten, und wenn es mir auch gelänge ihn ausfindig zu machen, so könnte er doch weder Hand noch Fuß rühren.«

»Was sollen wir aber dann machen?« fragte der Brigadier.

»Parbleu! Ihr laßt Euch durch eine Kleinigkeit in große Verlegenheit setzen! Die Fähre liegt hier vor Euch an einem jetzt unter dem Wasser befindlichen Tau, welches von einem Ufer zum andern führt. Warum geht Ihr nicht mit euren Leuten hinein? Wenn Ihr die Fähre nicht zu sehr überladet,

sondern die Fahrt zweimal macht, so steht nicht die mindeste Gefahr zu befürchten.«

»Das ist wohl möglich,« entgegnete Vasseur, »aber Keiner von uns versteht sich auf die Führung der Fähre. Und übrigens in dieser stockfinstern Nacht mit diesem ausgetretenen Flusse, dessen Strömung eine so rasche ist. — Aber da fällt mir ein, Freund, Ihr scheint Erfahrung in dieser Sache zu besitzen. Könntet Ihr uns nicht hilfreiche Hand leisten und in Abwesenheit dieses verwünschten Fährmanns seinen Dienst versehen? Ich werde Euch für eure Mühe angemessen belohnen.«

»O, wenn ich Euch einen Gefallen damit thun kann, recht gern. Schon oft habe ich dem alten Gambillot helfen müssen, wenn er betrunken war, was ihm sehr oft passirt. Wenn Ihr Euch daher mir anvertrauen wollt, so hoffe ich Euch ohne Schaden hinüber zu bringen.«

Vasseur dankte mit Wärme dem gefälligen Manne, den der Zufall zu so gelegener Zeit hierhergeführt. Man kam überein, daß der Wagen mit seinem Gespann und zwei Gendarmen mit ihren Pferden zuerst übergesetzt werden sollten, während die Andern und die übrigen Pferde einen zweiten Transport auszumachen bestimmt waren.

Nachdem dieser Punkt einmal bestimmt war, schien dem improvisirten Fährmann plötzlich noch etwas einzufallen.

»Ach,« rief er, »es sitzen wohl Personen in dem Wagen? Die müssen aussteigen.«

»Ihr habt Recht. Es wäre unmenschlich, die armen Leute in diesem Kasten eingeschlossen zu lassen, wenn vielleicht ein Unfall — Ich werde sie aber selbst überwachen und nicht aus den Augen verlieren.«

*

Der Brigadier öffnete daher den Schlag und forderte seine Gefangenen auf auszusteigen.

Daniel und Marie folgten dieser Aufforderung sofort, die arme Marquise aber, welche nicht im Stande war die gegenwärtige Nothwendigkeit zu begreifen, wollte den Wagen nicht verlassen. Sie protestirte gegen jede Verzögerung, die man ihrer Ankunft auf dem Schlosse Mereville in den Weg legte, wo man sie, wie sie glaubte, ungeduldig erwartete. Endlich besiegten die inständigen Bitten ihrer Tochter diese Weigerung und sie verstand sich dazu, ebenfalls auszusteigen. Die Damen nahmen sodann mit Daniel auf einer steinernen Bank vor dem Hause des Fährmanns Platz.

Das Bild, welches sich ihrem Auge darbot, war nicht von der Art, daß dadurch ihr gebeugtes Gemüth aufgerichtet worden wäre. Die einsamen Gefilde, der düstere, umwölkte Himmel, das schmutzige Wasser, welches mit unheimlichem Getöse in die Nacht hinein rauschte, alles trug den Anstrich der Unwirthlichkeit und Verödung. Dennoch neigte sich Marie zu ihrem Cousin und sagte laconisch:

»Nun?«

»Wer weiß!« entgegnete Daniel.

Man beschäftigte sich in diesem Augenblicke mit dem Einschiffen des Wagens und der beiden Reiter, welche zuerst übergesetzt werden sollten. Die durch die Finsterniß und die Bewegung des Wassers schüchtern gemachten Pferde wollten nicht in den Kahn hinein. Endlich gelang es jedoch, ihren Widerstand zu besiegen und bald stellte sich der Abfahrt nichts mehr entgegen.

Nachdem die Gendarmen, welche sich schon in der Fähre befanden, die letzten Befehle ihres Commandanten empfangen hatten, begann der Fährmann das Leittau aus allen

Kräften anzuholen. Das schwerfällige Fahrzeug schwankte erst unmerklich hin und her, dann entfernte es sich langsam von dem Ufer. Man sah es noch einen Augenblick lang wie eine schwarze Masse auf der Fläche des phosphorescirenden Wassers, bis es endlich in der Finsterniß verschwand.

Es waren nun mit Einschluß Vasseur's nur noch drei Gendarmen zur Bewachung der Gefangenen da. Sie verriethen die vollständigste Sicherheit und niemals war der Gedanke an Gefahr ferner von ihnen gewesen. Ihre Carabiner hingen an ihren Sattelbogen und ihre Säbel kurz am Haken des Gurtes. Den Arm durch den Zügel ihrer Pferde gesteckt, warteten sie, leise mit einander plaudernd, bis die Reihe des Einschiffens an sie käme.

»Jetzt oder nie,« murmelte Daniel mit gespannter Erwartung.

Aber nichts rührte sich um ihn her — Alles blieb finster und stumm. Ein dumpfes Geräusch, welches sich an dem andern Ufer erhob, ließ vermuthen, daß die Fähre endlich glücklich angekommen sey, und daß man den Wagen und die Pferde ausschiffte. Das Peitschengeknall des Postillons lieferte hierzu den unzweifelhaften Beweis. Fast in demselben Augenblicke verkündete die Bewegung das Leittaus, welches auf der Wasserfläche schlug, daß die Barke schon wieder unterwegs war, um die übrigen Passagiere zu holen.

»Nun ist Alles aus!« dachte Daniel; »ich hatte mich geirrt.«

Noch eine Minute verfloß. Plötzlich erhob sich mitten auf dem Wasser eine Stimme. Ohne Zweifel war es die des Fährmanns.

Die Gendarmen täuschten sich in dieser Beziehung nicht und machten eine Bewegung, um sich dem Flusse zu nähern,

aber sie hatten nicht Zeit dazu. Fünf oder sechs Mann, welche sich bis jetzt hinter dem Hause des Fährmanns verborgen gehalten zu haben scheinen, warfen sich plötzlich ohne Geschrei auf sie.

Durch die Schnelligkeit des Angriffes überrascht, wurden die wackern Militärs in einem Augenblick zu Boden geworfen, während die erschrockenen Pferde nach allen Richtungen hin entflohen.

Nichtsdestoweniger waren die Diener der öffentlichen Gewalt noch nicht überwunden und als der erste Augenblick vorüber war, wehrten sie sich mit großer Energie. Sie riefen ihre Cameraden von der andern Seite des Wassers zu Hilfe, und vergaßen, daß jede Verbindung zwischen beiden Ufern unterbrochen war. Dem Brigadier gelang es sogar, sich wieder aufzuraffen und ohne andere Waffen als seine kräftigen Fäuste griff er seine Feinde mit außerordentlicher Wuth an.

Der Ausgang des Kampfes war also noch zweifelhaft, aber die Gefangenen warteten denselben nicht ab. Einer der Unbekannten hatte sich ihnen genähert und in leisem, eiligem Tone zu ihnen gesagt:

»Wenn Ihr einem gewissen Tod entgehen wollt, so folgt mir.«

Marie faßte ihn mit einem gewissen Grade von Verzweiflung beim Arme, während Daniel sich des Armes seiner Tante bemächtigte, der es nicht einfiel, Widerstand zu leisten.

So entfernten sie sich mit raschen Schritten von dem Schauplatz des Kampfes.

V.

Das einsame Haus.

Daniel Ladrange und die Damen von Mereville verfolgten anfangs unter der Leitung ihres unbekannten Befreiers einen vielfach gekrümmten Weg, der in das Innere des Landes hineinführte; bald aber ging es querfeldein mitten zwischen Hecken und Getreidefeldern hindurch. Sie gingen rasch und ohne ein Wort zu sprechen. Endlich, ungefähr fünf- oder sechshundert Schritte von dem Flusse, blieb der Führer unter einem dichtbelaubten Apfelbaum stehen. Er sah sich rechts und links um und verrieth lebhafte Ungeduld, als ob er Jemanden erwartet hätte, der noch nicht da war.

Man hörte noch deutlich den Kampf, der sich in die Länge zu ziehen schien. Die Diener der Staatsgewalt schienen jedoch das Uebergewicht erlangt zu haben, denn sie riefen einander mit lauter Stimme zu, und ihre Pferde galoppirten ungestüm am Ufer hin und her.

»Wir können nicht lange hier bleiben,« sagte Daniel zu dem Führer. »Mir scheint als wären eure Cameraden nicht die Stärkeren und die Gendarmen könnten uns bei dem Hin- und Herlaufen entdecken.«

»Die Nacht ist finster,« antwortete der Unbekannte, »übrigens war dieser Angriff kein ernster. Was könnte man

auch mit Gendarmen gewinnen? Man wollte sie blos beschäftigen, um Euch Zeit zur Flucht zu geben.«

»Wirklich? Und wem verdanken wir diesen Dienst?«

»Was kann Euch weiter daran liegen, dies zu wissen? Benutzt ihn und laßt Euch um das Uebrige unbekümmert. Aber er kommt nicht,« fuhr der Führer zu sich selbst fort, indem er mit dem Fuße stampfte, »und doch weiß er, daß ich nicht allein —«

»Wen erwartet Ihr denn?«

»Niemand.«

Es trat eine neue Pause ein, während welcher ein Schuß, auf welchen bald lautes Geschrei folgte, von dem Ufer des Flusses herdröhnte.

»Einer von euren Leuten ist soeben verwundet worden,« hob Daniel wieder an. »Es ist ein gefährliches Spiel sich an dem Brigadier Vasseur zu vergreifen. Aber, um's Himmels willen, was machen wir hier? Wenn wir wirklich die Absicht haben zu entfliehen, so verliren wir hier die kostbare Zeit.«

»In der That« rief Marie erschrocken, »der Lärm nähert sich uns.«

»Es wäre ein Zufall, wenn die Blauröcke hierherkämen,« entgegnete der Unbekannte, »denn unsere Leute sollen so manövriren, daß sie nach einer andern Richtung hingelockt werden. Indessen könnte es dennoch seyn — wohlan!« fuhr er fort, »ich werde handeln, wie ich es fürs Beste halte. Es ist nicht meine Schuld, wenn man mich in einer solchen Verlegenheit sitzen läßt.«

Er forderte seine Schützlinge auf zu warten bis er wiederkäme und entfernte sich. Wenige Augenblicke später kam er zurück und führte ein Pferd am Zügel, welches er ohne Zweifel in dem Getreide versteckt gehalten.

Nun erst erkannte Daniel in seinem Befreier den Thierarzt, der auf so freundschaftliche Weise mit den Gendarmen der Escorte geplaudert hatte.

»Mein Herr,« sagte er in ernstlichem Tone zu ihm, »meine Verwandten und ich sind durchdrungen von Dankbarkeit für den Dienst, den Sie uns leisten. Als ich Sie den Brigadier anreden sah, stieg gleich in mir eine unklare Ahnung des Projectes auf, welches Sie mit so viel Glück durchgeführt haben.«

»Und woher kam Ihnen diese Ahnung?« fragte der Doctor mit einem leichten Anflug von Unruhe; »kennen Sie mich?«

»Nein, obschon es mir ist, als wären wir uns schon begegnet — ich weiß aber nicht welcher Instinct mir sagte —«

»Na, darauf kommt nichts an,« unterbrach ihn der Doctor, indem er auf das Geschrei horchte, welches immer noch fortdauerte. »Ganz gewiß sind unsere Freunde in die Flucht geschlagen worden oder vielleicht glauben sie, daß wir schon weit seyen. — Wir können nicht länger hier bleiben.«

»Gehen Sie voran; wir werden Ihnen folgen,« entgegnete Daniel.

»Und möge der Segen des Himmels Sie für Ihren Edelmuth belohnen!« murmelte Marie.

Der Arzt bestieg sein Pferd.

Ehe er fortritt, neigte er sich herab, um die Damen von Mereville, welche sich schaudernd an einander schmiegten, besser zu sehen.

Nachdem er sie einen Augenblick lang betrachtet, sagte er in höflichem Tone:

»Mein Pferd ist fromm wie ein Lamm und ich kann eine dieser Damen mitnehmen. Wir müssen noch eine Zeit lang querfeldein gehen, was für Sie ziemlich ermüdend seyn wird.

Warum soll ich daher nicht mit dieser jungen Demoiselle anfangen, welche so schwächlich und zart aussieht? Ein wenig später sodann würde ihre Mutter an die Reihe kommen.«

Dieser gefällige Vorschlag erregte Mariens Mißtrauen. Ihr Fraueninstinct sagte ihr, daß sie, wenn sie diese Aufforderung annähme, sich der Macht des Unbekannten preisgegeben sehen würde, der seinem Pferde nur die Sporen zu geben brauchte, um sie weit von ihren Freunden hinwegzuführen. Deshalb lehnte sie das Anerbieten sofort ab.

»Ich mag meine Mutter und meinen Cousin nicht verlassen,« antwortete sie. »Ich bin stark, ich habe Muth, ich werde zu Fuße gehen wie sie.«

»Na,« hob der Doctor ungeduldig wieder an, »ist es jetzt wohl Zeit, sich mit albernen Bedenklichkeiten herumzuschlagen? Steigen Sie auf, sage ich! Sie kommen und wir sollten schon weit seyn.«

»Nein, nein! Niemals! —«

Ohne auf ihn zu hören, faßte sie der Arzt mit einer raschen Bewegung in seine Arme und hob sie empor, um sie vor sich auf den Sattel zu setzen. Marie stieß einen Schrei aus, aber nichtsdestoweniger hielt der Reiter sie fest. Die Marquise, welche bis diesen Augenblick wie betäubt dagestanden, ohne zu wissen, was man von ihr wollte, fuhr bei dem Schrei ihrer Tochter zusammen und faßte sie an den Kleidern.

»Laßt sie los, gemeiner Mensch!« rief sie in gereiztem Tone. »Dies ist Fräulein von Mereville — eine junge Dame von adeliger Geburt. Rührt sie nicht an oder ich rufe die Diener und lasse Euch züchtigen, wie Ihr es verdient!«

»Mein Herr,« sagte Marie in bittendem Tone, »lassen Sie mich! Ich werde Ihnen zu Fuße folgen! Lieber werde ich mich Denen ausliefern, welche uns suchen, als mich von mei-

ner Mutter trennen. Daniel, mein lieber Daniel, wirst Du mir nicht zu Hilfe kommen?«

Ladrange eilte sich ins Mittel zu legen.

»Bürger,« sagte er mit Festigkeit, »da Mademoiselle die Hilfe, welche Sie ihr bieten, ablehnt, so müssen Sie ihren Willen ehren.«

Mit diesen Worten entriß er das junge Mädchen dem Reiter, dessen Kräfte erschöpft waren, und setzte sie sanft auf die Erde nieder.

Der Doctor stieß, als ob ein geheimer Anschlag vereitelt worden wäre, einen furchtbaren Fluch aus, der weit eher einen Banditen als einen friedlichen Bürger verrieth.

Dann schien er sich die Sache anders zu überlegen und stieg selbst vom Pferde.

»Da dem so ist,« sagte er wie zu sich selbst, »so werden wir Alle zu Fuße gehen. Sie hängen sich an einander wie die Perlen des Rosenkranzes. Ja, ich werde sie dorthin führen, und dann mag man die Sache arrangiren, wie man will.«

Während er so murrte, hatte er den Zügel an dem Sattelbogen befestigt und die Steigbügel hinaufgeschlagen. Dann gab er dem Pferde einen leichten Hufschlag und sagte:

»Vorwärts, Bucephalus! Suche deinen Weg selbst.«

Sofort spitzte das kluge und ohne Zweifel an dieses Manöver gewöhnte Thier die Ohren, schnaubte ein wenig und schlug dann eine Richtung ein, welche der, wo sich die Gendarmen befanden, entgegengesetzt war. Nach Verlauf von einigen Secunden war seine schlanke Gestalt in der Finsterniß verschwunden.

»Und nun wollen wir auch gehen,« hob der Doctor an, dessen Stimme wieder ruhig geworden war; »wir haben schon zu lange gewartet.«

Man setzte sich mit großer Vorsicht wieder in Marsch. Der Doctor ging voran, um das Terrain zu recognosciren, und zeigte den Weg. Dann kamen die Flüchtlinge einander am Arme haltend, weniger um sich vor auf diesem holperigen Boden leicht möglichem Fallen zu hüten, als um sich gegen jeden neuen Trennungsversuch zu waffnen.

Die Dunkelheit war außerordentlich. Man konnte kaum zwei Schritte weit vor sich sehen, der Führer aber kannte die Oertlichkeit vollkommen und verrieth keinerlei Zögern.

So marschirte man eine Viertelstunde lang. Der Lärm am Ufer des Flusses hatte aufgehört, dagegen vernahm man hier und da leises Flüstern, zuweilen sogar geheimnißvolle Rufe und Signalpfeifen. Der Doctor blieb häufig stehen um zu horchen, dann machte man sich mit neuem Eifer wieder auf den Weg.

Daniel begann über das hartnäckige Schweigen des Arztes unruhig zu werden. Wem verdankten seine Verwandten und er ihre Befreiung? Wo führte man sie hin? Was hatte man mit ihnen vor?

Er benutzte den nächsten Halt, um abermalige Fragen in dieser Beziehung an den Unbekannten zu richten.

»Still,« entgegnete der Doctor horchend, »man kommt hier vorbei.«

In der That ließen sich Hufschläge und Menschenstimmen von einem nicht weit entfernten Wege her hören.

»Das ist der Brigadier,« murmelte der Führer. »Schnell, verstecken wir uns und rühren wir uns nicht!«

Er duckte sich in dem Getreide so tief nieder, daß er vollkommen unsichtbar ward. Daniel und Marie ahmten ihm nach, die Marquise aber widerstand hartnäckig den Bemühun-

gen ihrer Tochter und ihres Neffen, sie zu derselben Positur zu bewegen.

»Ich mag nicht länger hier bleiben,« sagte sie laut. »Ich bin nicht geboren, um so mitten in der Nacht auf dem Felde herumzulaufen. Man lasse den Wagen kommeu — ich verlange berittene Diener!«

Diese in gereiztem Tone gesprochenen Worte hallten durch die stille Nacht, und die beklagenswerthe Wahnsinnige blieb immer noch stehen.

»Der Streich ist mißlungen,« murmelte der Führer, indem er sich anschickte die Flucht zu ergreifen. »Die Wahnsinnige hat Alles vereitelt.«

Daniel bat seine Tante inständig sich zu verbergen, aber ohne sie dazu bewegen zu können. Im Gegentheil schickte sie sich an, einen directen Anruf an die Reiter ergehen zu lassen, als Marie sie bei der Hand fassend im Tone der Verzweiflung zu ihr sagte:

»Schweig, meine Mutter! Man sucht uns, schweig! oder ehe noch acht Tage vergehen, sterben wir beide, Du und ich, auf öffentlichem Platze denselben Tod, wie mein unglücklicher Vater.«

Das Mittel war ein gewaltsames, aber es schien als ob diese furchtbaren Worte bis zu dem erstarrten Verstande der Frau von Mereville hindurchgedrungen wären.

Die arme Frau ward bleich, schauderte und sank beinahe sterbend in die Arme ihrer Tochter.

Der Widerstand der Marquise hatte aber doch die Aufmerksamkeit der Reiter erregt und sie machten plötzlich Halt.

»Brigadier,« sagte Einer von ihnen, in welchem Daniel den Gendarm erkannte, von welchem er die erste Hilfleistung auf dem Pachthofe von Breuil erhalten, »dort hinter

diesem Getreidefeld hat man soeben gesprochen und es war mir, als sähe ich sich etwas bewegen.«

»Niemand rühre sich!« rief Vasseur ungeduldig. »Die Schurken, die uns diesen nichtswürdigen Streich gespielt haben, möchten uns gern in diese vom Regen aufgeweichten Aecker hineinlocken, wo unsere Pferde stecken bleiben würden. Verlassen wir nicht die gebahnte Straße. Morgen werden wir die Spur dieser Schurken schon wieder auffinden. Mehre von ihnen sind von mir gezeichnet, und wenigstens Einer von ihnen schwer verwundet. Das Nothwendigste ist jetzt, unsere Gefangenen wieder zu erlangen, und zu diesem Zwecke müssen wir die Zugänge des Dorfes sorgfältig bewachen.«

»Wie Sie wollen, Brigadier,« antwortete der Andere, »aber während wir diese armen Leute suchen, bitte ich zugleich Gott, daß er sie uns nicht möge finden lassen. Es sind ja im Grunde genommen keine Verbrecher, und ich sehe nicht ein, warum —«

»Du hast ein gutes Herz, mein Junge,« antwortete der Brigadier ruhig, »aber Du wirst acht Tage in Arrest bleiben, sobald wir auf unsere Station zurückgekehrt sind, damit Du Dich ein andermal nicht unterstehst, deine Instruction auf diese Weise auszulegen. Ich würde Alles was ich besitze darum geben, wenn ich diese armen Damen und diesen wackern jungen Mann außer Gefahr wüßte, aber ich würde mich auch lieber mit meinem Säbelgurte erwürgen, als meiner Aufsicht anvertraute Gefangene entfliehen lassen. Es gilt hier unsere Ehre. Also nun genug geplaudert — setzen wir unsern Weg weiter fort — morgen wird wieder Tag.«

Und der Trupp entfernte sich.

Die Flüchtlinge staken noch immer in dem hohen Ge-

treide. Als das Geräusch aufgehört hatte, erhob sich der Doctor.

»Nun wollen wir uns auch wieder auf den Weg machen,« sagte er. »Man spricht von Verwundeten, ohne Zweifel wird man meiner dort unten bedürfen. Vorwärts und vorsichtig und klug! Denn Ihr sehet es, man würde Euch eben so wenig schonen als uns.«

Und sie gingen mit ziemlich raschen Schritten weiter.

»Ihr weigert Euch also, uns unsere Befreier zu nennen?« agte Daniel nach einer Pause zu dem Führer.

»Noch einmal, was kann Euch daran liegen?«

»Ist der Mann, welcher dieses Complott leitet, nicht ein gewisser Hausirer, dem ich neulich begegnet bin?«

»Wenn Ihr das wißt, warum fragt Ihr? Ich darf nichts sagen — später wird man Euch erklären, was man erklären will.«

»Wohlan, Doctor, nur ein Wort. Ohne Zweifel führt Ihr uns in das Dorf, von welchem der Brigadier so eben sprach. Fürchtet Ihr nicht, daß die Nachforschungen der Gendarmerie —«

»Seyd unbesorgt. Die Leute, in deren Dienst ich stehe, sind schlauer und stärker, als der Brigadier Vasseur selbst. Versucht aber nicht die Wahrheit zu errathen, es würde Euch nicht gelingen.«

Daniel wagte nicht weiter auf dieser Frage zu beharren. Er argwohnte, daß er und seine Begleiterinnen sich jetzt in einer noch größeren Gefahr befänden, als die gewesene, welcher sie so eben entronnen waren. Dennoch sagte er weiter nichts, aus Furcht Marien zu beunruhigen, die sich jetzt über ihre Befreiung ganz glücklich zeigte und mit sicherem Tritt einherschritt:

Was die Marquise betraf, so war diese von den Worten ihrer Tochter noch tief ergriffen. Sie schwieg und ließ sich führen wie ein Kind.

Nach Verlauf einer abermaligen Viertelstunde ward man durch ein Hinderniß aufgehalten. Entweder war es ein Gebäude oder eine Einhegung, die tiefe Finsterniß der Nacht erlaubte nicht es zu unterscheiden. Der Doctor zögerte indessen nicht, sondern pochte mehrmals auf eigenthümliche Weise an eine unsichtbare Thür.

Es dauerte nicht lange, so fragte eine gedämpfte Stimme von der andern Seite:

»Bist Du es, Baptist?«

»Ja, ich bin es.«

»Und bringst Du sie mit?«

»Ja, ich bringe sie mit. Ist er wieder da?«

»Noch nicht; wahrscheinlich wird er aber nicht lange mehr ausbleiben.«

Die Thür hatte sich mittlerweile geöffnet. Der Doctor ergriff auf's Gerathewohl hin die Hand einer der Personen, die hinter ihm standen, und da diese einander nicht losließen, so führte er sie Alle zusammen in eine Art kleinen Gemüsegarten. Der Bewohner dieser Besitzung hob im Tnne der Ueberraschung und Unruhe wieder an:

»Guter Gott! Baptist, was fällt Dir ein? Wo hast Du denn diese zahlreiche Gesellschaft hergeholt? War nicht ausgemacht, daß Du den Mann und die Alte ihrem Schicksal überließest und nur die Kleine—«

»Man thut, was man kann und nicht was man möchte. Ich bin eben so wenig wie Du ein großer Kämpfer; Jeder nach seiner Art. Ich habe den Plan zu diesem Unternehmen entworfen und ausgeführt, aber man hätte mich nicht im letz-

ten Augenblick mehren Personen gegenüber allein lassen sollen. Meine Schuld ist es nicht. Ist einer von den Unsern zurückgekehrt?«

»Noch nicht. Es muß unten in der Ebene eine ziemliche Verwickelung stattfinden. Du solltest hingehen und sehen, was es gibt.«

»Ich danke schön! Das ist nicht meine Sache. Wenn man mit Pistolen oder Messern spielt, so halte ich mich beiseite: cedat armis scientia. Ist Leblanc zu Hause?«

»Er wird sich hüten da zu seyn, wenn er weiß, daß wir kommen sollen. Er ist gestern nach der Stadt abgereist. Wir sind hier ganz allein.«

Dieses Zwiegespräch fand in leisem Tone statt und war mit einer Menge wunderlicher Ausdrücke vermischt, welche es für Daniel und die Damen unverständlich gemacht hätten, selbst wenn es deutlich zu ihren Ohren gedrungen wäre.

Ladrange's Argwohn stieg jedoch mit jedem Augenblick höher und erweckte seinen ganzen Scharfsinn.

Nachdem man sich durch den Garten hindurchgetastet, gelangte man an eine Wohnung, welche, so viel man in der Dunkelheit beurtheilen konnte, das Ansehen eines hübschen Bürgerhauses hatte. Es schien ganz allein zu stehen und die tiefste Ruhe herrschte rings umher.

Man trat in eine dunkle Vorhalle und einer der Führer geleitete, nachdem er eine Seitenthür geöffnet, die Ankommenden in einen kleinen saubern, gutgehaltenen Salon, dessen Fenster durch doppelte Läden hermetisch verschlossen waren.

Der gutgebohnte Fußboden, die Möbel von Nußbaumholz, die Rohrstühle, die weißen Vorhänge, Alles verrieth

einen ordnungsliebenden, wohlhabenden Besitzer, der sich auf das verstand, was man heutzutage »Comfort« nennt. Schöne Kupferstiche, religiöse Gegenstände darstellend, zierten in schwarzen Holzrahmen die Wände. Da jedoch diese frommen Zierden zu jener Zeit leicht Anstoß hätten geben können, so hatte der furchtsame Herr des Hauses sie mit andern Abbildungen vermischt, welche revolutionäre Thatsachen und Embleme veranschaulichten. Eine einzige Kerze erleuchtete dieses frische und friedliche Gemach, aber keine Ritze ließ den mindesten Lichtstrahl nach außen hindurchdringen und das Haus mußte vollkommen unbewohnt zu seyn scheinen.

Der Anblick dieses eleganten Zimmers mußte in Folge der düsteren Scenen, welche so eben an den Augen der Reisenden vorübergegangen waren, diese nothwendig ein wenig erheitern. Marie seufzte aus erleichtertem Herzen und die Marquise sank mit augenscheinlicher Freude in einen Sessel. Daniel fragte in unentschlossenem Tone:

»Sind wir hier bei Ihnen, Bürger Doctor, und können wir uns endlich als außer Gefahr betrachten?«

Baptist der Chirurg, der sich bereits ohne daß man wußte wie, des langen Rockes und der großen Stiefel entledigt hatte, worin er sich den Gendarmen gezeigt, antwortete mit eigenthümlichem Lächeln:

»Sie befinden sich in dem Hause eines Mannes, der für den rechtschaffensten in der ganzen Gegend gilt, und es wird schwerlich Jemanden einfallen, Sie bis hierher zu verfolgen. Indessen reden Sie nicht so laut, denn Vasseur und seine Reiter müssen noch im Dorfe seyn.«

»Wir sind also in einem Dorfe? Wie heißt es denn?«

Ehe noch der Doctor diese ihn vielleicht in große Verle-

genheit setzende Frage beantworten konnte, sagte Jemand mit Salbung:

»Seyen Sie unbesorgt, meine Kinder, und fassen Sie Muth. Sie stehen hier unter dem Schutze der Tugend.«

Der Mann, welcher die äußere Thür geöffnet, war soeben in den Salon getreten. Es war ein Mann von etwa fünfzig Jahren und trug einen, in ziemlich schlechtem Zustande befindlichen Priesterrock. Daniel und seine Begleiterinnen waren nicht wenig überrascht.

»Ein Priester!« sagte endlich Ladrange, »ein ehrwürdiger Priester, der sich ohne Zweifel in diesem Hause vor seinen Verfolgern verbirgt. O dann brauchen wir keine Furcht mehr zu haben!«

Marie war aufgestanden.

»Mein Vater,« rief sie, die Hände faltend, »mein Vater, ich beschwöre Sie, schützen Sie uns!«

Der Mann in dem Priesterrocke schien durch den lebhaften Eindruck, den seine Erscheinung auf die Anwesenden machte, selbst ein wenig in Verlegenheit zu gerathen. Dennoch antwortete er in würdevollem Tone:

»Ruhig, Kinder; es ist in der Zeit, in welcher wir leben, nicht gerathen — welchen Schutz könnte ich Ihnen gewähren, da ich selbst so sehr des Schutzes bedarf? Indessen setzen Sie Ihr Vertrauen auf mich, ich werde Sie nicht verlassen.«

Baptist der Chirurg war trotz seiner eigenen Verworfenheit über die Unverschämtheit seines Cameraden ganz starr und betrachtete ihn mit zornigem Blicke. Der angebliche Pfarrer ließ sich indessen dadurch keineswegs stören und sagte blos, als er an Baptist vorbeiging, leise und in scherzendem Tone zu ihm:

»Ich bin so gut Pfarrer, wie Du Arzt bist — also laß mich in Frieden.«

Er begann nun den Damen mit allerhand abgedroschenen Redensarten Trost zuzusprechen, während der Arzt, nachdem er die Achseln gezuckt, die Instrumente seines Bestecks besichtigte, welche er auf einer Ecke des Tisches ausgebreitet hatte.

Daniel bemerkte bald in dem Geschwätz des vorgeblichen Priesters gewisse triviale, schlechtklingende Ausdrücke, und übrigens konnte das niedrige und gemeine Gesicht des Mannes selbst keine Täuschung in Bezug auf ihn lange bestehen lassen.

Ladrange war, indem er diesen groben Betrug entdeckte, kaum im Stande, den Abscheu und Ekel zu verhehlen, welchen er empfand. Seine eigene Lage aber eben so wie die seiner Verwandten erheischte die größte Klugheit. Deshalb wagte er nicht etwas zu sagen, sondern begnügte sich durch eine Geberde Marien zu warnen, die überdies schon selbst die Wahrheit zu muthmaßen schien.

Während der angebliche Pfarrer sich mit großem Selbstgefallen sprechen hörte, fuhr Baptist der Chirurg fort, seine Messer und Pincetten auf geräuschvolle Weise hin- und herzuwerfen, so daß der Mann im Priesterrock endlich ungeduldig ward.

»Herr Doctor,« sagte er in bittersüßem Tone, »können Sie dieses Eisenzeug nicht ein wenig ruhen lassen, während diese guten Damen den Worten der Weisheit lauschen?«

»Mein Herr Pfarrer,« entgegnete Baptist in vollkommen ernstem Tone, »wir haben unten an der Fähre jedenfalls

mehre Verwundete bekommen und ich halte mich bereit, die Wunden des Körpers mit demselben Eifer und derselben christlichen Liebe zu verbinden, wie Sie die Wunden der Seele zu heilen bemüht sind.«

Diese Antwort schien den Zorn des Banditenpfarrers zu beschwichtigen.

Er lächelte Baptist an und wollte in seiner Rede weiter fortfahren, als plötzlich eine wohlklingende Stimme, und zwar eine Frauenstimme, von außen hörbar ward.

Sie rief in jenem den Industriellen der Straße eigenthümlichen singenden Tone:

»Zwirn, Bänder, Schnürsenkel — kauft, kauft!«

Dieser Ruf war mit Vorsicht ausgestoßen worden. Dennoch hatte er in Anbetracht der Stunde, der finstern Nacht und der Einsamkeit des Ortes einen ziemlich seltsamen Ausdruck. Der Banditenpfarrer und Baptist erschraken darüber Einer so sehr wie der Andere. Der Eine blieb mit offenem Munde stehen, während der Andere das Instrument, welches er gerade in der Hand hielt, fallen ließ. Beide horchten.

»Kauft, kauft! Bänder — Nadeln — Schnürsenkel!« wiederholte die wohlklingende Stimme, welche näher gekommen zu seyn schien.

Und eine behutsam in Bewegung gesetzte Klingel läutete in dem Innern des Hauses.

Die Damen schienen dadurch keineswegs erschreckt zu werden, weil es auf keinen Fall einen furchtbaren Feind verrathen konnte. Der Doctor und der Pfarrer hatten sich jedoch einander rasch genähert und sprachen leise und lebhaft mit einander.

»Sie ist es,« sagte Baptist unruhig; »es ist Rosa — das läßt sich nicht bezweifeln. Wer zum Teufel hätte erwartet sie heute Abend hier zu sehen! Aber dennoch müssen wir ihr die Thür öffnen, denn sie versteht keinen Spaß.«

»Ja, aber wenn wir sie hereinlassen, so wird es Auftritte geben, bei welchen wir Beide schlecht wegkommen. Rühren wir uns daher nicht; vielleicht wird sie glauben, es sey Niemand im Hause.«

Die Stimme und die Klingel ließen sich jedoch von neuem hören.

»Das schlaue Weib muß aber ihrer Sache sicher seyn, da sie auf diese Weise beharrt,« sagte der Pfarrer. »Wir dürfen nicht länger zögern. Ich werde die auf die Straße führende Thür öffnen und dann mag werden was da wolle. Ich werde sagen wie Du, Baptist: Warum läßt man uns in solcher Verlegenheit allein?«

Und er verließ den Salon.

Baptist blieb in der Mitte desselben stehen und horchte mit gespannter Erwartung.

»Um Gottes willen, was geht denn vor?« fragte Daniel.

»Nichts, nichts,« entgegnete der Chirurg; »es könnte blos seyn, daß die Person, welche hereinkommen wird — sie hat manchmal wunderliche Ideen im Kopfe. Auch möchte ich diese schöne junge Dame bitten, die Capuze ihres Mantels über das Gesicht herabzuziehen.«

»Und warum dies?« frag Marie überrascht.

»Thun Sie was ich Ihnen sage — es ist zu Ihrem Besten.«

Marie gehorchte; Daniel wollte ebenfalls weitere Erklärungen verlangen.

»Still, still!« sagte der Doctor.

Ein Gemurmel von Stimmen ließ sich auf der Straße und bald darauf in der Vorhalle hören.

Der Pfarrer sprach leise mit einer Frau, welche in stolzem gereiztem Tone antwortete. Allmälig wurden die Worte deutlicher.

Die Frau sagte:

»Was soll dieses lächerliche Märchen bedeuten? Glaubt Ihr vielleicht mich durch diese glatten Worte, die Ihr, ich weiß nicht wo aufgeschnappt habt, hinter's Licht führen zu können? Warum habt Ihr und dieser Faullenzer Baptist nicht eher geöffnet? Also laßt mich vorbei — ich bin müde und sehne mich nach Ruhe.«

Man antwortete in leisem, ehrerbietigem Tone.

»Ich glaube von diesem allen nicht ein einziges Wort!« entgegnete die Frau lauter, »und ich werde Euch trotz der schwarzen Kutte, in welcher Ihr Euch so breit macht, bei der ersten Gelegenheit die Bastonade geben lassen. — Er hätte Gendarmen eine Falle gestellt, sie zuerst angegriffen und das Leben seiner Leute auf's Spiel gesetzt, um Edelleute und Aristokraten zu befreien, die man ins Gefängniß führt? Er, der klug und weise ist, hätte sie in das Haus eines unserer zuverlässigsten Hehler geschickt? Weder für Gold noch für Silber hätte er sich zu so etwas verstanden, oder er müßte sich seit den acht Tagen, wo ich ihn nicht gesehen, ganz verändert haben. Doch da fällt mir etwas ein,« fuhr sie nach einer Pause fort; »befindet sich unter diesen Aristokraten vielleicht — O ich will sie sehen, zeigt sie mir augenblicklich!«

Der Banditenpfarrer suchte die Frau nochmals zu be-

schwichtigen und zurückzuhalten, aber sie stieß ihn auf die Seite und trat rasch in den Salon.

Rosa — denn sie war es — schien ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt zu seyn. Sie war von kleinem aber kräftigem und gutgeformtem Wuchse. Ihr obschon ein wenig gebräuntes Gesicht war auffallend schön und ihre schwarzen Augen mit den scharfgezeichneten kühnen Brauen besaßen einen Glanz, den die Aufregung des Augenblickes noch zu steigern schien.

Ihr Costüm bestand in einem leinenen Rock und einer kleinen Schürze von gestreifter Seide, die sich ganz cokett machte. Auf dem Kopfe trug sie einen feinen Strohhut mit breitem Rande, unter welchem eine Fülle von Lockenhaar hervorwallte. Selbst ihre Schuhe umschlossen, obschon dauerhaft und augenscheinlich auf lange Märsche berechnet, mit Eleganz einen kleinen, nettgeformten Fuß. Blaue Strümpfe mit rothen Zwickeln bekleideten das anmuthgezeichnete Bein. Unter dem Arme trug sie einen leichten Kasten, der allerhand kleine Waarenvorräthe enthielt und den sie beim Eintritt in den Salon auf einen Stuhl setzte.

Der Pfarrer und Baptist zeigten sich in Gegenwart der jungen Frau sehr unbehaglich uud senkten wie schuldbewußt die Köpfe.

Sie würdigte sie jedoch keines Blickes, sondern richtete ihre Aufmerksamkeit sofort auf die Reisenden.

Daniel und die Marquise flößten ihr blos ein unbestimmtes Gefühl von Neugier ein, als sie aber Marien erblickte, die mit der Capuze ihres Reisemantels über dem Gesicht im Schatten saß, runzelte sie die Stirn.

»Wer ist diese Dame, die sich so versteckt?« fragte sie stolz. »Was fürchtet sie von mir? Ist sie denn so häßlich oder hat sie Grund, nicht erkannt seyn zu wollen?«

Und da Marie nicht antwortete, so entfernte Rosa sich ihr nähernd durch eine rasche Bewegung die Capuze, welche ihre Züge verhüllte.

Diese Beleidigung erweckte den Stolz des jungen Mädchens. Sie sprang auf, eine lebhafte Röthe färbte ihre bleichen Wangen und ihre Augen funkelten.

Die Hausirerin schien jedoch nicht darauf zu achten. Sie prallte, ihren Blick fest auf Fräulein von Mereville heftend, einen Schritt zurück und murmelte in grimmigem Tone:

»Schön! schön wie ein Engel! Nun verstehe ich Alles.«

Daniel war aufgestanden.

»Madame,« sagte er lebhaft, »ich weiß nicht wer Sie sind und welches Recht Ihnen in diesem Hause zusteht. Sollten Sie aber die Pflichten der Gastfreundschaft gegen achtbare Personen, welche das Unglück der Zeit in Ihre Macht gegeben, nicht ein wenig mehr respectiren?«

Rosa sah ihn starr an.

»Und wer sind Sie denn?« fragte sie in schroffem Tone. »Mit welchem Rechte maßen Sie sich die Vertheidigung dieser jungen Dame an?«

»Sie ist meine Verwandte, meine Freundin.«

»Nach dem Eifer zu urtheilen, womit Sie sie vertheidigen, hätte ich etwas Anderes geglaubt. Aber wäre sie auch blos Ihre Verwandte und Freundin, wie Sie sagten, hätten Sie dann nicht tausendmal lieber dem Tode trotzen als gestatten sollen, daß man sie hierherführe? Wissen Sie, wo Sie

sind? Wissen Sie, in welche Hände Sie gefallen sind? Und Sie, Mademoiselle,« fuhr sie zu Marien gewendet fort, »ahnen Sie nicht, in welcher Absicht so viele Leute sich den größten Gefahren ausgesetzt haben. Wissen Sie nichts? Errathen Sie nichts? Fürchten Sie nichts?«

»Und was soll ich fürchten, Madame?« entgegnete Marie mit der Miene der reinsten Unschuld. »Es haben sich unbekannte Freunde gefunden, um uns aus unserer Gefangenschaft zu befreien. Welche Belohnung können sie weiter erwarten als unsere ewige Dankbarkeit? Ihren Worten nach, Madame, sollte man glauben, daß wir noch in Gefahr seyen. O, wenn dem so ist, dann bitte, dann beschwöre ich Sie, uns zu schützen. Sie haben die Macht dazu, dessen bin ich überzeugt. Mein Gott! Ich verstehe nichts von Allem, was seit einigen Stunden um mich her vorgeht. Ich glaube zu träumen — meine Gedanken sind verworren — aber warum sollte man schlimme Absichten gegen uns haben? Was haben wir gethan? Wir besitzen nichts mehr und wir sind so unglücklich! Vor kaum zwei Tagen haben wir einem von Banditen herbeigeführten entsetzlichen Schauspiele beiwohnen müssen und meine geliebte Mutter hat darüber den Verstand verloren. In Folge der jetzigen furchtbaren Zeitbewegungen sind wir festgenommen worden und in dem Augenblick, wo wir durch eine geheimnißvolle Dazwischenkunft befreit worden, kündigt man uns neue Gefahren an. Sagen Sie, Madame, sind wir nicht sehr zu beklagen und finden Sie uns nicht Ihres ganzen Mitleids würdig?«

Diese Bitten schienen Rosa, deren schwarzes Auge hartnäckig auf Fräulein von Mereville haften blieb, einigermaßen zu rühren.

»Aber hintergehen Sie mich auch nicht?« entgegnete sie mißtrauisch. »Kennen Sie den Mann nicht, der Sie aus den Händen der bewaffneten Macht befreit hat?«

»Nein, Madame, ich schwöre es Ihnen.«

Rosa dachte wieder nach.

»Es ist unmöglich,« sagte sie endlich heftig mit dem Fuße stampfend. »Ein Mädchen, möge es so naiv seyn als es wolle, müßte errathen — Sie lügen, Kleine!«

»Madame,« sagte Daniel entrüstet, »wie können Sie wagen, mit der jungen Marquise von Mereville in diesem Tone zu sprechen?«

»Meinetwegen mag sie Marquise, Herzogin oder gar Königin seyn, was frage ich darnach?« entgegnete die Hausirerin rauh. »Aber sie ist schön, so schön, daß ein Mann, dessen Wille niemals eine Schranke gekannt hat, den Verstand darüber verlieren könnte. Sie, der Sie sie vertheidigen,« fuhr sie in etwas sanfterem Tone fort, »Sie, der Sie sicherlich in einem näheren Verhältniß als dem der bloßen Verwandtschaft zu ihr stehen, antworten Sie mir Ihrerseits. Wissen Sie wirklich nicht, wer Ihre Befreier sind?«

Daniel stand im Begriff den Namen François, des Hausirers, zu nennen, aber die Klugheit mahnte ihn noch rechtzeitig, diesen Umstand nicht ohne hinreichenden Beweggrund zu offenbaren. Er antwortete daher, daß er durchaus nicht wüßte, wem er diesen wichtigen Dienst zu danken habe.

»Ich glaube Ihnen,« sagte Rosa mit nachdenklicher Miene. »Sie besitzen ganz gewiß den Scharfblick eines Liebenden. — Wohlan, erzählen Sie mir, was da unten am Flusse

vorgefallen ist und vielleicht finde ich endlich die Lösung dieses Räthsels.«

Daniel gehorchte. Als er zu dem Versuche kam, welchen der angebliche Arzt gemacht hatte, Marien auf sein Pferd zu nehmen, zuckte die Hausirerin zusammen.

»Es ist kein Zweifel mehr!« rief sie. »Nun durchschaue ich den ganzen Plan — und diese beiden Schurken,« fuhr sie fort, indem sie einen wüthenden Blick auf Baptist und den Banditenpfarrer schleuderte, »waren beauftragt, diesen nichtswürdigen Plan auszuführen. Sie sind allemal die Werkzeuge, deren man sich bedient, wenn es sich um Lüge, Trug und Feigheit handelt.«

Sie ging mit raschem Schritt in dem Salon auf und ab. Daniel und die Damen erwarteten mit Unruhe und Spannung ihre Entscheidung, von welcher vielleicht ihr Schicksal abhing.

Endlich blieb die Hausirerin vor Ladrange stehen und fragte ihn kurz:

»Kennen Sie Jemanden in dieser Gegend?«

»Ich glaube,« entgegnete Daniel, »wir sind hier nicht weit von Francheville, wo der Bürger Leroux, der Getreidehändler, wohnt. Nun habe ich Grund zu glauben, daß wir in Francheville einen Zufluchtsort und Freunde finden würden.«

»Francheville, was ist das?« fragte Rosa den Pfarrer.

»Ein Dorf, welches man auf den Feldwegen in einer Stunde von hier erreichen kann.«

»Und kennt Ihr diesen Weg?«

»Ganz genau, Madame.«

Rosa ging wieder einigemal im Salon auf und ab. Ohne Zweifel dachte sie über ein kühnes Project nach. End-

lich blieb sie wieder vor Daniel und den Damen stehen und hob in festem Tone an:

»Wenn ich geneigt wäre Euch nach Francheville führen zu lassen, würdet Ihr wohl schwören, von Allem, was Ihr diese Nacht gesehen und gehört, nie ein Wort zu offenbaren?«

»Ich für meinen Theil würde keinen Augenblick zögern diesen Schwur auszusprechen, Madame,« versetzte Daniel; »aber in welcher Beziehung könnten Sie unsere Indiscretion fürchten? In einer finstern Nacht und auf unbekannten Wegen in dieses Haus gelangt, haben wir hier Niemanden gesehen, als Sie und diese beiden Männer, deren Benehmen, obschon geheimnißvoll, doch nichts Feindseliges gegen uns gehabt hat. Uebrigens schwebt der Verhaftsbefehl über uns, und unsere eigene Sicherheit würde uns unbedingtes Schweigen zur Pflicht machen.«

»Mein Cousin hat Recht, Madame,« setzte Marie hinzu; »ich bin ebenfalls bereit den Schwur zu leisten, den Sie verlangen; aber ist er denn nothwendig? Halten Sie uns denn für so undankbar und schlecht, daß wir Personen, die sich uns durch Wohlthaten zu erkennen gegeben, compromittiren würden? Weit entfernt, Sie zu verrathen, würden wir vielmehr jeden Tag unseres Lebens Gott bitten, daß er Sie mit Segen überschütte.«

»Die Leute, von welchen Sie sprechen, Mademoiselle, brauchen keinen Segen,« entgegnete Rosa. »Bitten Sie Gott vielmehr, daß er Sie nicht wieder mit ihnen zusammenführe.«

»Aber Sie, Madame, Sie wenigstens verdienen doch gewiß meine ganze Dankbarkeit.«

»Was liegt mir an Ihrer Dankbarkeit? Was liegt mir an Ihrem Leben und dem der Andern? Wenn Sie wüßten, welches Gefühl mich bestimmt, — doch lassen wir diese hochtrabenden Worte und leisten Sie den verlangten Schwur.«

Daniel und Marie schwuren auf die feierlichste Weise von Ereignissen dieser Nacht nie ein Wort zu verrathen. Rosa wendete sich, hiedurch zufriedengestellt, sodann zu der Marquise.

»Und Sie, Madame?« sagte sie in strengem Tone.

»Sie weiß nicht was Sie wollen,« sagte Daniel leise. »Sie haben wohl vergessen, daß ihr Verstand —«

Frau von Mereville schien jedoch durch ihre Haltung diese Behauptung Lügen strafen zu wollen. Ein Schimmer von Intelligenz leuchtete aus ihren Augen, und sie antwortete mit Würde:

»Ich bin die Marquise von Mereville, Madame, und mein Wort muß Ihnen genügen — ich habe es niemals gebrochen.«

Von der reizbaren Rosa stand kaum zu erwarten, daß sie sich mit diesem Versprechen begnügen würde. Sey es nun aber, daß der würdevolle Ton der Marquise ihr imponirte, sey es, daß sie von einer armen Wahnsinnigen nichts zu fürchten zu haben glaubte, kurz sie lächelte verächtlich und nahm dann Baptist und den Pfarrer bei Seite und sprach leise und lebhaft mit ihnen.

Es schien, als ob die beiden Männer in Rosa's Plane zahlreiche Schwierigkeiten entdeckten und als ob sie sich ganz besonders persönlich zu compromittiren fürchteten.

Ihr Widerspruch erbitterte die junge Frau, welche mit dem Fuße stampfte und einen dumpfen Ton gleich dem einer wüthenden Löwin hören ließ.

»Es muß geschehen, weil ich es will!« rief sie endlich energisch. »Hütet Euch Beide, mich Euch zur Feindin zu machen. Also die Sache ist abgemacht und nun kein Wort weiter. Ihr, Baptist, werdet hierbleiben, da eure Dienste für unsere Verwundeten nöthig seyn können. Euch dagegen, Pfarrer, beauftrage ich, diese Leute nach Francheville zu führen. Beeilt Euch daher, dieses Gewand abzulegen, welches Euch nicht geziemt und macht Euch auf den Weg.«

Der Banditenpfarrer zog mit kläglicher Miene seinen Priesterrock aus. Rosa kehrte zu Daniel und den Damen zurück.

»Worauf wartet Ihr?« sagte sie in finsterem Tone. »Wollt Ihr, daß die Andern Euch hier finden? Dann könnte keine menschliche Macht Euch mehr retten. Zögert daher nicht länger — man wird Euch dahin bringen, wohin Ihr zu gehen wünscht. Nur müssen diese schönen Damen sich entschließen zu Fuße zu gehen. Wir haben hier kein Fuhrwerk und übrigens würde das geringste Geräusch die Aufmerksamkeit der Gendarmen erregen, welche ohne Zweifel immer noch die Umgegend durchstreifen. Muß ich nicht auch und zwar oft viele Stunden hintereinander und zwar mit einer schweren Bürde marschiren? Und dennoch bin ich auch jung und schön — wenigstens hat man mir es gesagt.«

Dann wendete sie sich zu Daniel insbesondere und fuhr fort:

»Ich hoffe, daß Ihr Führer Ihnen keinen Anlaß zu Klagen geben wird, aber trauen Sie ihm nicht, denn er ist listig und falsch wie die Schlangen. Wenn Sie Grund haben sollten an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, so nehmen Sie das da« — und sie überreichte ihm ein kleines Pistol, welches sie aus ih-

rem Busen zog — »Sie brauchen ihm diese Waffe nur zu zeigen; er ist ein Feigling und wird gehorchen. Auf alle Fälle werden Sie trotz des Costüms, welches er sich zuweilen anmaßt, nicht Gefahr laufen einen ehrlichen Menschen zu tödten.«

Der angebliche Pfarrer, welcher jetzt einen Rock und Beinkleider von wollenem Zeuge und einen militärischen Hut mit Cocarde trug, versicherte demüthig, daß er nichts versäumen würde, um Madame Rosa zufrieden zu stellen.

Eben als die Reisenden mit ihren Vorbereitungen zum Abmarsch fertig waren, hörte man vom Garten her ein leises Pfeifen.

»Das sind sie!« rief Rosa unwillkürlich zusammenfahrend. »Sie dürfen Euch nicht hier finden — sie kommen zur Gartenthür herein und Ihr werdet zur Vorderthür hinausgehen. Kommt, kommt — und Ihr, Baptist, wenn Euch euer Leben lieb ist, so öffnet nicht eher, als bis ich es Euch befehle.«

Sie zog die Damen in die Vorhalle und Daniel und der Pfarrer folgten ihr. Nachdem sie im Finstern eine Thür geöffnet, schob sie ihre Begleiter hinaus und murmelte:

»Macht schnell! macht schnell! und nehmt Euch vor Verrath in Acht!«

Hierauf schloß sie die Thür wieder zu und gesellte sich zu Baptist, dem Chirurgen.

»Nun macht auf,« sagte sie.

Wenige Augenblicke später trat eine Anzahl von sieben oder acht Männern mit unheimlichen Physiognomien und in höchst elender Kleidung in den Salon. Zwei von ihnen trugen auf ihren Armen den schönen François, der von Blut triefte

und dessen Kleider an vielen Stellen zerfetzt und beschmutzt waren. Er hatte eine Wunde in den Schenkel erhalten. Als er Rosa erblickte, verrieth er ein Gemisch von Erstaunen und Verlegenheit.

»Du hier, meine liebe Rosa?« fragte er. »Wer hätte erwartet —«

»Großer Gott, Du bist verwundet!« rief die Hausirerin alles Andere vergessend.

»Es ist nichts,« entgegnete der schöne François, den man auf einige in Form eines Feldbettes zusammengestellte Stühle gelegt hatte, »Baptist wird das schon besorgen. Dieser Schuft von Brigadier Vasseur machte es möglich wieder zu seinem Carabiner zu greifen und mir eine blaue Bohne zuzusenden, während ich mich ihm allzusehr näherte. Ich habe ihm den Grünrock, unsern besten Schützen, nachgeschickt, der sich hinter einer Hecke verstecken wird, um ihn mit seiner eigenen Münze auszuzahlen. Aber, bei allen Teufeln!« setzte er hinzu, indem er sich mit raschem Blick umsah, »wo ist denn die Gefangene? Sollte man sie nicht hierherbringen?«

Der kluge Baptist that, als hätte er diese Frage nicht gehört. Mit Instandsetzung der leinenen Binden und der Charpie beschäftigt, überließ er es Rosa, dem schönen François zu antworten.

»Von welcher Gefangenen sprichst Du?« fragte die junge Frau mit anscheinender Gleichgiltigkeit. »Es waren deren soeben zwei hier und außer ihnen noch ein junger Bürger, der sie begleitete.«

»Wie?« rief François heftig, »dieser verwünschte Charlatan hat die Dummheit begangen — aber wo sind denn Alle?«

»Es war nichts von ihnen zu gewinnen,« entgegnete Rosa gleichgiltig; »um mich ihrer zu entledigen, habe ich sie unter der Aufsicht des Pfarrers nach Francheville geschickt.«

François bewegte sich so heftig, daß die Stühle, welche ihm als Bett dienten, beinahe umgestürzt wären. Nachdenken aber ebenso wie der Schmerz seiner Wunde beruhigten ihn sofort wieder.

»Hast Du das wirklich gethan, albernes Weib?« sagte er mit einem Gemisch von Nachsicht und Unwillen; »das ist wohl wieder einer der vielen Beweise deiner unausstehlichen Eifersucht, nicht wahr?«

»Hier liegt keine Eifersucht zu Grunde. Diese Leute wußten nichts und hatten nichts gesehen. Das Beste war, sie so schnell als möglich fortzuschicken.«

François machte abermals einige unruhige Bewegungen.

»Ja, ja,« sagte er, »das ist wunderschön und dieser Laffe Ladrange wird meine Dummheit zu benutzen wissen. Ich habe also dieses Complott geleitet, ich habe mein Leben und das meiner Cameraden in einer Sache aufs Spiel gesetzt, bei welcher es nichts zu gewinnen gab; ich bin verwundet, ich wäre beinahe gefangengenommen worden und alles dies um für diesen Zierbengel die Kastanien aus dem Feuer zu holen! Donner und Teufel! Das darf nicht seyn! Du, dicker Normann, und Du, Plattfuß, habt heute Abend nicht viel geleistet. Nehmt daher die beiden den Gendarmen abgenommenen Carabiner und lauft dem Pfarrer mit seinen Begleitern nach. Ihr werdet sie auf dem Wege nach Francheville finden.«

Der dicke Normann und Plattfuß schickten sich an zu gehorchen.

»Aber wahrscheinlich wird eine der Gefangenen schonend behandelt und am Leben gelassen werden müssen, nicht wahr?« fragte Rosa, indem sie sich zu dem furchtbaren Banditenführer herabneigte und ihren durchbohrenden Blick auf ihn heftete.

Der schöne François schien anfangs ihr energischen Widerstand leisten zu wollen, allmälig aber milderte sich sein Blick und ein Lächeln umspielte seine Lippen.

»Eifersüchtige!« hob er an, »bist Du denn nicht schön genug, um Niemand fürchten zu müssen? Wohlan, ich will Dich nicht kränken — man schieße sie Alle nieder! Auf diese Weise werde ich genöthigt seyn nicht mehr an sie zu denken — bist Du nun zufrieden?«

»Ich danke Dir, mein François!« rief Rosa außer sich vor Freude. »Ich wußte wohl, daß Du mich allen diesen Zierpuppen vorzögest, die Du mit einem Hauche zerbrechen würdest. Ich danke Dir! Wohlan, der dicke Normann und Plattfuß können gehen. Was liegt mir an den Andern! Du liebst nur mich und kannst Niemanden lieben als mich.«

Und sie bedeckte zu gleicher Zeit lachend und weinend, und wie wahnsinnig vor Freude, Stolz und Glück die Hand ihres Gatten mit Küssen.

VI.

Die Verfolgung.

Daniel und die Damen von Mereville sahen sich, als sie aus dem Hause heraustraten, in einer engen, holperigen Dorfgasse. Die Dunkelheit gestattete ihnen jedoch nicht, Beobachtungen anzustellen. Kein Licht schien an den Fenstern der umliegenden Häuser, und ohne die Weisungen ihres Führers, welcher ihnen einige Schritte voranging, hätten sie sich in dieser Finsterniß nicht zurecht zu finden vermocht.

Dennoch aber gingen sie, Eins sich auf das Andere stützend, ziemlich rasch, und Alle, selbst die arme Wahnsinnige, schienen die Nothwendigkeit zu begreifen, so viel Raum als möglich zwischen sich und die Leute zu bringen, von welchen sie sich soeben entfernt hatten.

Auf diese Weise erreichten sie die Grenze des Dorfes. Als sie hierauf einen gepflasterten Weg betraten, der sie an ihr Ziel führen sollte, hörten sie mehre Pferde in scharfem Trabe von dieser Seite her auf sich zukommen.

Daniel fragte den Banditenpfarrer leise:

»Sind die Reiter, welche uns jetzt entgegenkommen, nicht vielleicht die Gendarmen, deren Wachsamkeit wir getäuscht haben?«

»Hm! das wäre nichts Unmögliches,« entgegnete der Führer erschrocken.

Er horchte aufmerksam.

»Ja, sie sind es wirklich,« murmelte er, »retten wir uns!«

Er wollte sich in die Anpflanzungen werfen, von welchen der Weg eingefaßt war, und wo es ihm leicht gewesen wäre, zu verschwinden. Daniel aber war auf der Hut und packte ihn am Kragen fest.

»Auf diese Weise werdet Ihr uns nicht los!« sagte er. »Wenn Ihr uns nicht direct nach Francheville führt, so werde ich den Rath befolgen, den man mir gegeben hat.«

Und um die That auf die Drohung folgen zu lassen, setzte er dem sogenannten Pfarrer die Mündung seiner Pistole an die Stirn.

Der Pfarrer begann an allen Gliedern zu zittern, bewahrte jedoch noch Geistesgegenwart genug, um in gedämpftem Tone zu sagen:

»Thut mir nichts! Es fällt mir nicht ein, Euch zu hintergehen. Doch still. Versteckt Euch — da sind sie.«

Er sprang hinter einen Busch und die Andern ahmten sein Beispiel schweigend nach.

Die Reiter ritten in einer Entfernung von nur wenigen Schritten vorüber, ohne die Nähe derer zu ahnen, welche sie suchten, und bald hörte man sie nicht mehr. So lange die Gendarmen innerhalb Rufweite waren, hielt Daniel seine Pistole dem Pfarrer, der sich nicht zu rühren wagte, auf die Stirn.

»Es ist gut,« sagte er endlich, indem er ihm ein wenig Freiheit gestattete, aber seine Bewegungen noch immer scharf im Auge behielt. »Vergeßt nicht, daß der mindeste Versuch von Verrath zu eurem eigenen Unheile führen würde.«

Man setzte sich wieder in Bewegung. Daniel, der voll-

auf damit beschäftigt war, die Flucht oder irgend einen andern schlimmen Streich dieses Schurken zu verhindern, konnte seinen beiden Begleiterinnen, die ihm nur mit Mühe folgten, keine besondere Sorgfalt widmen. Nach Verlauf eines Augenblicks sagte der angebliche Pfarrer in unterwürfigem Tone zu dem wachsamen jungen Manne:

»Warum mißtrauet Ihr mir, Bürger? Glaubt Ihr denn an die albernen Verleumdungen jener phantastischen, zornmüthigen Frau? Das Gewand, mit welchem Ihr mich heute Abend bekleidet gesehen —«

»Wagt Ihr nach dem, was geschehen, immer noch bei dieser Lüge zu beharren?« fragte Daniel mit Entrüstung. »Ich frage Euch ja gar nicht, wer Ihr seyd — ich mag es nicht wissen! Führet mich treulich zu dem Bürger Leroux in Francheville und das einzige Goldstück, welches ich noch besitze, soll euer seyn. Sucht Ihr uns jedoch in eine Schlinge zu führen, so sage ich Euch nochmals, daß ich Euch auf der Stelle für euren niederträchtigen Verrath züchtigen werde.«

Man marschirte jetzt querfeldein und die Damen empfanden in Folge der Hindernisse, auf welche man stieß, eine bedeutende Müdigkeit, dennoch aber wäre es unklug gewesen auf der Landstraße zu gehen, wo man schlimmen Begegnungen ausgesetzt seyn konnte, und Daniel forderte die armen Frauen auf, Muth zu fassen, da ja jede Schwierigkeit des Weges ein neuer Beweggrund für sie war, sich nun gesichert zu glauben.

So verging eine halbe Stunde. Trotz der Gebüsche und der Pfützen konnte man nicht mehr weit von Francheville entfernt seyn, als plötzlich in dem allgemeinen Schweigen ein

Pfeifen sich hören ließ, dessen eigenthümlicher Klang die Aufmerksamkeit des Führers erregte.

Er blieb sofort stehen.

»Man ruft mich,« sagte er leise zu Daniel; »ohne Zweifel will man mir einen für unsere Sicherheit wichtigen Rath geben.«

Er schickte sich eben an den Pfiff zu beantworten, aber Daniel witterte auch diesmal Verrath.

»Man hat Euch keinen Rath zu geben,« sagte er mit Festigkeit, »und welche Gefahr könnten wir auf diesem freien Felde zu fürchten haben, wo die Dunkelheit uns schützt? Ich verbiete Euch zu antworten.«

»Aber, mein Herr, ich versichere Ihnen —«

»Still, still! sie kommen von dieser Seite her. Wehe Euch, wenn Ihr die geringste Bewegung macht —«

Der kleine Trupp warf sich abermals in ein nahes Aehrenfeld und hielt sich mit verhaltenem Athem unbeweglich. Man konnte die Nahenden nicht sehen, aber man hörte sie in einiger Entfernung.

Es dauerte nicht lange, so pfiff einer von ihnen abermals und diesmal den armen Flüchtigen so nahe, daß sie schaudernd sich an einander schmiegten.

Vergebens aber erwarteten Plattfuß und der dicke Normann, denn diese waren es, eine Antwort auf dieses Signal. Daniel hielt den Banditenpfarrer in Respect und überwachte ihn auf's Schärfste.

»Kommt,« sagte der Pfeifer zu seinem Begleiter, »sie sind schon zu weit fort, um uns zu hören.«

»Wahrscheinlicher ist, daß sie sich hüten zu antworten.

Dennoch aber können wir nicht umkehren, ohne diese Carabiner auf Jemanden abgeschossen zu haben.«

»Gut, wenn wir die Flüchtlinge noch einholen, so schieße nur nicht etwa aus Versehen auf unsern armen Pfarrer. Ich bedarf seiner, um mich mit der Laborde trauen zu lassen, in die ich mich schon lange verliebt habe.«

»Ich verpflichte mich zu nichts,« entgegnete der dicke Normann mit einem tüchtigen Fluche. »Ich habe ohnedies einen Zahn auf diesen verwünschten Pfarrer, weil er mir seit unserer letzten Expedition eine Tracht Prügel ausgewirkt hat. Im Finstern sieht man nicht so genau, das weißt Du ja!«

Und Beide entfernten sich mit hämischem Gelächter.

Die Flüchtlinge blieben noch einen Augenblick in ihrem Versteck. Endlich gab Daniel, da er nichts mehr hörte, stillschweigend das Zeichen zum Wiederaufbruch.

Plattfuß und der dicke Normann hatten in ihrer Gaunersprache geredet und Ladrange folglich nicht verstanden, was sie sagten. Dem Banditenpfarrer dagegen war kein Wort davon entgangen.

»Der Schuft! der Bösewicht!« murmelte er, die Fäuste ballend. »Er soll mir es bezahlen, der Bandit! Er würde ganz gewiß thun, was er eben gesagt hat, und hätte nicht die mindeste Verantwortung. Aber, Morbleu, ich will doch noch schlauer seyn als sie und sie sollen uns nicht erwischen.«

Er machte sich nun mit einem Eifer und einer Offenheit, welche über seine Absichten völlig zufriedenstellen mußten, wieder auf den Weg. Auch Daniel glaubte, etwas weniger scharf aufpassen zu müssen und hatte auch in der That während des noch übrigen Marsches keinen Grund weiter, die Redlichkeit seines Führers in Zweifel zu ziehen.

Uebrigens bedurften auch seine beiden Begleiterinnen seinen Beistand im höchsten Grade.

Schon durch den ersten Marsch erschöpft, schleppten sie sich nur mühsam weiter. Ihre Schuhe waren vom Wasser durchdrungen und ihre Kleider durch Dornen und Gestrüpp zerfetzt.

Marie, die in Ermanglung physischer Kraft doch das Bewußtseyn der Gefahr besaß, ertrug Alles, ohne sich zu beklagen. Die arme Marquise aber hörte nicht auf zu ächzen.

Dennoch aber leistete sie dem Impuls, den man ihr gab, keinen Widerstand mehr und es war dies ein großes Glück, denn eine neue Widerspenstigkeit von ihrer Seite würde die Gefahren der Situation bedeutend gesteigert haben.

Daniel stützte sie Beide, sprach ihnen Muth zu, und ihm hatten sie es zu danken, daß sie diese grausamen Anstrengungen zu ertragen vermochten, ohne denselben zu unterliegen.

Endlich, in dem Augenblick, wo die ersten Strahlen der Morgenröthe den Himmel zu erhellen begannen, zeigte der Banditenpfarrer mit der Hand durch den Morgennebel hindurch auf das Dorf, welches man suchte.

Bei dem Anblick desselben schien Marie wieder neues Leben zu bekommen. Sich schon gerettet glaubend, lächelte sie und umarmte ihre Mutter, welche sie mit verstörter Miene ansah und leise ächzte. Was Daniel betraf, so erweckte dieser Anblick in ihm neue Betrachtungen und Befürchtungen.

Bis jetzt hatte er noch nicht daran gedacht, daß die Hilfe, auf welche er zählte, ihm in dem entscheidenden Augenblick fehlen könnte; gegenwärtig aber fragte er sich mit Unruhe, welchen Empfang er in Francheville finden würde. Leroux war ihm ohne Zweifel ergeben, aber erschrak dieser Mann

nicht vielleicht vor der Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, wenn er der öffentlichen Gewalt entflohene Geächtete in seinem Hause verborgen hielt? Es handelte sich hier um den Kopf und wenn der Getreidehändler auch bereit war, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um eine Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen, bebte er dann nicht vielleicht vor der Gefahr zurück, seine Familie zu compromittiren? Uebrigens konnte er auch abwesend seyn und wie sollte man in diesem Falle seine Hilfe reclamiren? Während Daniel sich diesen durchaus nicht beruhigenden Betrachtungen überließ, blieb der Pfarrer plötzlich stehen, als sie etwa noch zwei- oder dreihundert Schritte von dem Dorfe entfernt waren.

»Dies da ist Francheville,« sagte er. »Ich will nicht weiter mitgehen, denn ich muß so schnell als möglich wieder dahin zurückkehren, woher ich komme. Der Getreidehändler Leroux wohnt in diesem großen Hause, welches Ihr am Eingange des Dorfes sehet. Er ist ein reicher Mann, der viel Einfluß besitzt, weil er den Armen der Republik Getreide liefert. Auch hüten sich gewisse Leute sorgfältig sich an ihm zu reiben.«

»Was wollt Ihr damit sagen?« fragte Daniel.

Der Banditenpfarrer fuhr sich verschmitzt mit der Hand über den Mund.

»Gar nichts! gar nichts! Meine Aufgabe ist beendet und ich verlasse Euch.«

Ladrange drückte ihm das versprochene Goldstück in die Hand.

»Ich danke Euch,« sagte er, »für den wichtigen Dienst, den Ihr uns soeben geleistet. Ich wollte, ich könnte Euch freigebiger dafür belohnen, obschon Ihr Euch vielleicht von vornherein nicht freiwillig dazu entschlossen habt. Noch einmal, ich

weiß nicht wer Ihr seyd und mag es auch nicht wissen, wohl aber wünsche ich, daß die gute That, die Ihr in dieser Nacht geübt, Euch den Wunsch einflöße, noch oft dergleichen zu üben.«

»Und ich, mein Herr,« sagte Marie, indem sie sich schüchtern näherte, »ich bitte Euch in meinem Namen nochmals jener unbekannten Frau zu danken, deren gute Absichten ich jetzt zu würdigen weiß. Ueberreicht Ihr dies hier zum Andenken an mich.«

Und sie händigte ihm einen werthvollen Ring ein, den sie soeben vom Finger gezogen. »Wenn jemals, nachdem die Zeitumstände sich geändert, irgend einer von Denen, die zu unserer Befreiung beigetragen, unsere Unterstützung bedürfen sollte, so würde er sie nicht vergebens anrufen.«

Der Banditenpfarrer hörte ganz verwundert diese Danksagungen an, die er, wie er wohl wußte, seinerseits nicht verdient hatte. Daniel schnitt jedoch das Gespräch kurz ab, indem er die Damen beim Arme faßte und weiter nach dem Dorfe führte.

Der verabschiedete Führer begann Mariens Ring mit habgierigen Augen zu besichtigen und versuchte ihn an den kleinen Finger zu stecken. Da ihm dies nicht gelang, so steckte er ihn in eine geheime Tasche, in welcher sich schon Daniels Goldstück befand. Dann drückte er seinen alten Hut über die Stirn herab und kehrte wieder um, nicht ohne sich häufig nach den Flüchtlingen umzusehen.

Diese, welche fürchteten, von irgend einem frühaufgestandenen Bewohner von Francheville gesehen zu werden, gingen rasch weiter. Marie fühlte sich heiter und glücklich, die Miene ihres Cousins aber mahnte sie, daß man sich der Freude nicht zu früh hingeben dürfe.

»Aber, mein Freund,« fragte sie mit gedämpfter Stimme, »glaubst Du nicht, daß unsere Gefahren vorüber sind?«

»Vielleicht — aber ich beschwöre Dich, Marie, schmeichle Dir nicht mit einer Hoffnung, die noch grausam getäuscht werden könnte.«

Man hatte mittlerweile das Dorf erreicht und die ernste Miene des jungen Mannes verkündete, daß der entscheidende Augenblick da war.

Es war nicht schwer die Wohnung des Getreidehändlers Leroux zu finden. Ihre Größe unterschied sie hinreichend von den benachbarten Häusern. Sie bestand aus mehren Gebäuden von alterthümlicher Bauart, die durch moderne Neubaue miteinander verbunden waren. Beide bildeten ungeheure Speicher. Ueber der Thür sah man ein Schild mit dem Nationalwappen und eine dreifarbige Fahne zum Zeichen, daß diese Gebäude ein dem Staate gehörendes Proviantmagazin enthielten.

Die Hauptstraße des Dorfes war noch öde, obschon das Tageslicht bereits gestattete, die Krümmungen derselben mit den Augen zu verfolgen.

Nachdem Daniel sich überzeugt, daß Niemand in der Nähe war, der sie belauschte, eilte er mit seinen Begleiterinnen rasch auf die Thür zu, über welcher sich das Wappenschild befand.

Gerade in diesem Augenblicke stand Jemand im Begriff, es von innen aufzuriegeln, und die schweren, sich endlich in ihren Angeln drehenden Flügel ließen einen großen, starken Mann in kurzen Beinkleidern und Hemdärmeln sichtbar werden, der mit einer baumwollenen Mütze auf dem Kopfe und mit rothen, noch nicht recht offenen Augen sich gähnend ausdehnte, als ob er eben erst erwachte.

Man denke sich Daniels Freude — dieser große dicke Mann war Leroux in eigener Person.

Der Getreidehändler sah die Ankommenden nicht sogleich und trat auf die Seite, um einen schweren mit sechs Pferden bespannten Getreidewagen vorbeizulassen, der aus einem innern Hofe herauskam, als Daniel auf ihn zueilte und rief:

»Leroux, mein lieber Leroux, kennen Sie mich nicht mehr?«

Leroux prallte aber einen Schritt zurück und sah ihn ganz erstaunt an, als ob er nicht seinen Augen traute. Dann lenkte seine Aufmerksamkeit sich auf die Damen, und sein Erstaunen schien noch höher zu steigen. Plötzlich rief er in gutgelauntem Tone:

»Ah, morbleu! Du bist es, Bürger Pichot? Ohne Zweifel kommst Du wegen des Handels, den wir in Saint-Avil besprochen? Du mußt Dich mit deiner Mutter und Schwester schon lange vor Tagesanbruch aufgemacht haben, daß Ihr schon hier seyn könnt. Na, Ihr sollt blanken Wein zum Frühstück bekommen, aber Du mußt auch in Bezug auf den Handel nicht allzuknauserig seyn. Achtzig Francs in Assignaten für den Malter — keinen Heller mehr, darauf kannst Du Dich verlassen.«

Dann wendete er sich zu einem langen vierschrötigen Fuhrmann mit einer rothen Mütze herum, der seine Peitsche in der Hand die Reisenden mit lauerndem Blick betrachtete.

»Nun, Faulpelz,« rief Leroux zornig, »warum machst Du nicht, daß Du fortkommst? Auf was wartest Du denn noch? Vorwärts, vorwärts, und hüte Dich über den Durst zu trinken — auf deinem Wagen befindet sich das Getreide der Nation.«

»Ja, ja, Herr,« sagte der Fuhrmann.

Er peitschte auf seine Pferde, warf noch einen mißtrauischen Blick auf die Unbekannten und der Wagen fuhr ab.

Daniel hatte begriffen, daß die Gegenwart dieses Fuhrmanns mit dem mürrischen Gesicht die Ursache des anscheinenden Irrthums war, welchen Leroux beging.

Marie aber erschrak über diesen Empfang nicht wenig. Während der Getreidehändler sich beeilte, die massiven Thorflügel wieder zu schließen, rief sie mit gefaltenen Händen:

»Wie, mein Herr, erkennen Sie nicht Daniel Ladrange, Ihren Freund, Ihren —«

»Ja, ja, meine Kleine,« entgegnete Leroux sehr laut mit schallendem Gelächter, »Du sollst sechs Francs in blankem Silber bekommen, um Dir einen Rock zu kaufen, wenn dein Bruder, dieser schlaue Pichot, einen guten Preis macht — das verspreche ich Dir.«

Jetzt erst gewahrte Marie in dem Hofe noch zwei Fuhrleute, welche im Begriff standen, einen Wagen zu beladen, und mit der den Landleuten eigenen Neugier nach den Fremden hinschauten.

Sie schwieg und Leroux fuhr fort, seine Worte an den angeblichen Pichot zu richten, als ob er einen am Abend zuvor mit ihm besprochenen Handel zum Abschluß bringen wollte.

Während er so sprach, forderte er seine Gäste auf, ihm zu folgen, und führte sie nach einem sehr netten Hause, welches er bewohnte. Hier ließ er sie in ein für seine Familie bestimmtes, ziemlich großes, aber niedriges Zimmer eintreten, und sobald die Thür hinter ihnen geschlossen, ward sein Wesen auf einmal ein ganz anderes. Er nahm ehrerbietig die Mütze ab, trug für die Damen Stühle herbei und eilte dann auf Daniel zu, dem er kräftig die Hand schüttelte.

»Nehmen Sie mir's nicht übel, Bürger Ladrange,«

sagte er, »daß ich that, als ob ich Sie nicht sogleich erkannte Ich kann meinen Leuten nicht recht trauen und es gab in unserer Nähe mehre Paar lange Ohren. Uebrigens sah ich sogleich ein, daß jetzt nicht der rechte Augenblick war Ihren Namen auf den Dächern auszuschreien. Aber was gibt es denn — was ist Ihnen denn begegnet, daß Sie auf einmal drei Uhr Morgens zu Fuße und mit Damen, welche sehr ermüdet zu seyn scheinen, gleichsam aus den Wolken heruntergefallen kommen?«

»Diese Damen, mein lieber Leroux,« entgegnete Daniel, »sind meine Verwandten — Frau und Fräulein von Mereville. Sie und ich kommen, um Sie um Ihren Beistand zu bitten.«

»Setzen Sie sich, Bürger Ladrange. und sagen Sie mir welche Art von Hilfe Sie von mir verlangen.«

»Ich werde mich nicht eher setzen, Leroux, als bis ich Ihnen gesagt habe, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, indem Sie uns hier empfangen. Meine Verwandten und ich sind als Aristokraten verhaftet worden. Wie durch ein Wunder sind wir den Gensdarmen, die uns bewachten, und welche uns jetzt überall suchen, entflohen. Die Bestimmungen des Gesetzes werden Ihnen bekannt seyn, und wenn man uns bei Ihnen findet —«

»Was, habe ich es nicht Ihnen zu danken, daß ich noch lebe?« rief der Getreidehändler energisch. »Seyen Sie mir willkommen, Bürger Ladrange, Sie und diese armen Damen; seyen Sie willkommen, möge auch geschehen was da wolle.«

Dieser freundschaftliche Empfang steigerte Daniels Großmuth aber nur noch höher.

»Ich beschwöre Sie, Bürger Leroux,« hob er wieder an, »trauen Sie nicht den Eingebungen Ihres guten Herzens! be-

denken Sie, daß Ihre Familie, die theuern Angehörigen, in deren Kreise Sie leben, vielleicht eben so wie Sie der Gefahr ausgesetzt seyn können —«

»Glauben Sie denn, ich sey der Einzige in diesem Hause, der Sie liebt? Meine Frau und meine Töchter,« fuhr Leroux fort, indem er mit der Hand auf ein Nebengemach zeigte, »schlafen hier ganz ruhig, die armen Wesen! Wohlan, sie alle würden damit einverstanden seyn, daß dieser Schlaf ein ewiger sey, wenn Sie dadurch sich Ihrer Schuld gegen Sie entledigen könnten und morbleu, wenn Sie das nicht wollten! Doch sprechen wir nicht hievon uud machen wir keine Umstände. Setzen Sie sich und erzählen Sie mir, was Ihnen begegnet ist — oder erzählen Sie mir es nicht — wenn Sie es nicht für räthlich halten. Wir werden Ihnen dienen, wie Sie es wünschen, ohne Sie weiter nach Ihren Beweggründen zu fragen.«

Es war unmöglich einem so hohen Grade von Herzlichkeit Widerstand zu leisten. Daniel willigte daher ein, Platz zu nehmen und um den würdigen Mann in die Situationen einzuweihen, erzählte er ihm vor allen Dingen in wenig Worten die entsetzlichen Vorfälle, welche ihrer Verhaftung vorangegangen waren. Leroux erhob die Augen gen Himmel, als er die Gräuel vernahm, welche durch die Banditen auf dem Pachthofe und in dem Schlosse Breuil begangen worden waren.

»Ich kenne diese Schurken,« sagte er, »und da man mich für reich hält, so haben sie auch einen Versuch gemacht sich bei mir einzuschleichen, aber es ist ihnen nicht gelungen. Fahren Sie fort, Bürger Ladrange, und erzählen Sie mir, auf welche Weise Sie hierher gekommen sind.«

Daniel wollte sich in Bezug auf die Art und Weise, wie die Damen und er dem Brigadier Vasseur entronnen waren,

nicht in große Einzelnheiten einlassen, dennoch aber konnte er nicht umhin zu sagen, wie der Dorfarzt den Gendarmen mitgetheilt hatte, daß die Brücke von Norvilliers vom Wasser weggerissen worden sey.

»Die Brücke von Norvilliers weggerissen!« unterbrach ihn Leroux; »das ist ein ganz vortrefflicher Witz! noch gestern Abend eilf Uhr stand die Brücke fest an ihrem Platze, einer meiner Fuhrleute hat sie passirt und der, welcher so eben abfuhr, wird sie ebenfalls passiren. Wer ist denn der Arzt, der dergleichen Späße aussinnt? In unserer ganzen Gegend, sechs Stunden in der Runde, gibt es keinen Arzt weiter als den Bürger Brisset, der siebzig Jahre alt ist und schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr zu Pferde steigt.«

Daniel errieth in diesem Umstand ein Geheimniß, welches ihm nicht gestattet war zu ergründen. Er begnügte sich daher kurz hinzuzufügen, daß er während eines zwischen den Gendarmen und Unbekannten entstandenen Kampfes mit den Damen entronnen und nachdem er mit ihnen die ganze Nacht umhergeirrt, endlich nach Francheville gekommen sey, wohin er den Weg erfragt habe.

Als diese Erzählung zu Ende war, kratzte sich der Getreidehändler hinter den Ohren.

»Das Klarste in allem diesem scheint mir zu seyn, daß Sie unglücklich sind, daß Sie verfolgt werden und daß Sie darauf gerechnet haben, Leroux werde Ihnen beistehen. Wohlan, hier steht Leroux — Leroux will Sie aus der Affaire ziehen und bei allen Teufeln, er wird Sie daraus ziehen. Vor allen Dingen aber wird man Ihnen ein Frühstück bereiten, das so gut seyn soll, als es möglich ist, dann wird man Ihnen Betten schaffen, die nicht ganz schlecht seyn wer-

den und wenn Sie dann ordentlich ausgeruht haben, wird sich das Uebrige finden.«

»Leroux,« fragte Daniel noch einmal, »haben Sie wohl überlegt, welcher Gefahr Sie sich aussetzen?«

»Ach, mein Herr,« sagte Marie, durchdrungen von Dankbarkeit, »welch ein Kummer für uns, wenn Ihre Großmuth Sie selbst in Gefahr bringen sollte!«

Leroux lächelte und faßte Mariens kleine weiße Hand mit seinen breiten und harten.

»Mein schönes Fräulein,« sagte er, »schlagen Sie meine Dienste nicht zu hoch an. Hier fürchte ich nicht von dem Pöbel erwürgt zu werden, wie an dem Tage, wo der Bürger Ladrange sich so wacker meiner annahm. Hier hat man Freunde und genießt Achtung und Ansehen. Ich glaube Sie ohne große Gefahr für mich in meinen Schutz nehmen zu können und würde es auch thun, selbst wenn diese Gefahr ganz sicher und unvermeidlich wäre.«

»Die Gendarmen, welche uns suchen, können jeden Augenblick hier seyn, um Haussuchung nach uns anzustellen.«

»Die Gendarmen?« entgegnete Leroux noch lauter lachend, »sie mögen nur kommen — das wäre mir gerade recht! Ich muß gerade jetzt eine bedeutende Ladung Nationalgetreide nach Chartres expediren und kraft eines höheren von dem Vertreter des Volkes ausgestellten Befehles habe ich das Recht, die Gendarmen und alle anderen Organe der Staatsgewalt zum Escortiren der von mir in die Magazine abzusendenden Getreidetransporte zu requiriren, ohne daß sie sich unter irgend einem Vorwand diesem Dienste entziehen dürfen. Die Unruhen bei Gelegenheit der Getreidetheuerung haben diese Vorsichtsmaßregeln nothwendig gemacht. Wenn der Brigadier Vasseur und seine Leute hier erschienen, so würde ich sie ohne

Weiteres auffordern, meinen Wagen zu folgen, um sie gegen Angriffe von verzweifelten armen Leuten zu schützen. Der Fuchs von Brigadier wird sich aber diesem unangenehmen Frohndienst gar nicht aussetzen. Er kennt meine Gewalt und flieht mich wie die Pest, aus Furcht, daß ich ihn ebenso wegschnappe, wie man mich beschuldigt das Getreide wegzuschnappen. Mein Haus wäre das letzte, an welchem er anpochte; dafür stehe ich Ihnen!«

»Verlassen Sie sich darauf nicht allzusehr, mein guter Leroux,« hob Daniel wieder an. »Vasseur gilt für eben so hartnäckig, als unerschrocken. Unsere Flucht ist eine Schmach, eine Schande für ihn und ich fürchte, er würde sich von keiner Rücksicht zurückhalten lassen, wenn er die Hoffnung hätte uns wieder in seine Gewalt zu bekommen.«

»Wohlan, selbst angenommen, daß er es wagte Sie bis hierher zu verfolgen, so würde ich es ihm immer noch unmöglich machen Sie zu finden. Hören Sie,« fuhr Leroux mit gedämpfter Stimme fort, »in der Zeit, in welcher wir jetzt leben, ist das Handwerk des Getreidehändlers ein gefährliches Handwerk, und ein kluger Mann muß seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen wissen; deshalb habe ich in diesen umfangreichen Gebäuden unterirdische, von einem Unbekannten fast gar nicht aufzufindende Verstecke und Gänge anlegen lassen. Hier verwahre ich mein Geld; hierher kann ich mich im Nothfalle flüchten. Bei dem ersten Lärm werde ich Sie in ein Asyl führen, wo Sie der ganzen Gendarmerie der Republik trotzbieten können. Niemand hat Sie zu mir hereinkommen sehen als die Fuhrleute, die sich im Hofe befanden und diese halten Sie für Getreidehändler. Von diesen Fuhrleuten ist einer auf mehre Tage fort und die andern werden sich unverzüglich ebenfalls auf den Weg machen. Das Geheimniß Ihrer

Ankunft in Francheville wird daher blos meiner Familie und mir bekannt seyn. Wenn Sie übrigens in meinem Hause nicht genügende Sicherheit finden, so werde ich Mittel ersinnen, Ihnen unter angenommenen Namen Pässe zu verschaffen und ein anderweites sicheres Asyl für Sie ausfindig zu machen. Bis jetzt also seyen Sie unbesorgt und genießen Sie friedlich die Bequemlichkeit, die wir Ihnen bieten können.«

Daniel hatte hierauf nichts zu erwiedern. Er warf sich in die Arme dieses vortrefflichen Mannes und drückte ihn an seine Brust, während Marie die Hand des Landmannes mit heißen Thränen des Dankes benetzte.

Was die Marquise betraf, so war sie durch die ausgestandenen Strapatzen und das Nachtwachen ganz erschöpft auf ihrem Stuhle eingeschlafen.

Bald machte der gute Leroux, selbst bis zu Thränen gerührt, sich aus den Umarmungen der beiden jungen Leute los, näherte sich der Thür des Nebengemaches und rief in freudigem Tone:

»Heda, Weib, Kinder, steht alle auf! Jetzt ist die Gelegenheit da, wo Ihr beweisen könnt, ob Ihr euern Vater wirklich liebt! Steht auf, sage ich, und wir werden sehen, welche von Euch am saumseligsten ist die Gäste zu ehren, welche in unserm Hause angekommen sind.«

Wenige Minuten später sahen Daniel und die Damen sich von einer liebenden Familie umringt, welche sie mit Beweisen von Achtung, Freundlichkeit und Hingebung überhäufte.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier ... Sommer in Wien.